ex libris
emilii
van der
veken

N.A. 355604

BC: 89.888

[Guesdon, Alexandre Fursy]

272(460):82

Inquis. - E.V. - 270(I)

M 5

IN VERITATE
LIBERTAS
UNIVERSIDAD SAN PABLO CEU
BIBLIOTECA
EMILE v.d. VEKENE

Fray=Eugenio

oder

das Auto=da Fé von 1680.

Von

Mortonval

Verfasser des neuen Tartüfe.

Deutsch

von

Friedrich Gleich.

Erster Theil.

Leipzig,

Weygand'sche Buchhandlung.

1827.

Collection
Emile van der Vekene
Luxembourg

Vorwort.

Es wird nicht nöthig seyn, geschichtlich Unterrichteten die Quellen anzugeben, aus welchen der Vf. dieses Buches die historischen Züge nahm, die er dem Gewebe seines Romans einmischte; sie werden bald sehen, daß er die Memoiren der Marquis von Torcy und von St. Philipp, die der Damen von Motteville und d'Aulnoy, und der Mademoiselle von Montpensier, las, ungerechnet noch die lange Nomenclatur der Geschichten von Spanien, von dem faden Entwurf von Desormeaux an, bis zu den

schwerfälligen Quartanten von Kraft und Lamartinière. Doch ist es sehr möglich, daß nur eine ganz kleine Zahl von Bücherkundigen die beiden Werke kennt, welche ihm die mehrsten Materialien lieferten. Hier ist wörtlich der Titel des einen: **Semanario erudito que comprehende varias operas ineditas, criticas, morales, instructivas, politicas, historicas, satiricas y jocosas de nuestros mejores autores antiquos y modernos. Da las a luz, Don Antonio Valladeres de Sotamayor; Madrid 1787.**

Sennor Antonio hat gesorgt, sich nicht den Vorwürfen auszusetzen, die Bonardin dem Verfasser eines Melodrama's machte, dem er seine Faulheit vorwarf, nur drei Akte mit einem Titel von zwei Zeilen geschrieben zu haben. Im Gegentheil war der gelehrte Spanier bereits bis zu

dem siebenunddreißigsten Bande seiner Abhandlung gekommen, als die Inquisition im J. 1788 der Eilfertigkeit seiner Feder ein plötzliches Ziel setzte. Die Ursache dieser Strenge war die Herausgabe einer Denkschrift, welche Philipp V. zu Anfang des Jahrhunderts „über die Mittel, eine Monarchie gut zu regieren" überreicht wurde, und in welcher sich ein Kapitel befindet, das die Überschrift führt: „La religion jesuitica causa inponderable mal al estado; auxilios para que esta peste se corriga;" zu Deutsch: „Der Jesuitismus verursacht dem Staate Übel sonder Zahl; Mittel diese Pest zu heilen."

Ein anderes begann so: Males que occasiona la muchedumbre de religiosos, y que debe hacer el principe para su remedio; das heißt: „Unordnungen, welche durch die

Menge der Geistlichen entstehen, und was der Fürst zu thun hat, um diesem Übel abzuhelfen."

Alles dieß war natürlich nicht sehr wohl klingend, auch wurde das Buch verboten. Lange Zeit ein Gegenstand der Nachsuchungen der inquisitorischen Polizei, ist es in Spanien sehr selten geworden, doch findet man noch hin und wieder in Madrid einige Exemplare im Handel, die aber sehr theuer sind und nur mit großer Vorsicht verkauft werden. Die Bibliothek der Akademie besitzt ein Exemplar davon, und vor einigen Jahren noch erhielten wohl empfohlene Fremde die Mittheilung desselben.

Der 4te Band jener weitläuftigen Compilation ist übrigens ganz mit Auseinandersetzungen in Betreff der Regentschaft von Maria Anna von Östreich, der letzten Gemahlinn Philipps IV. und der Mutter Carls

II., angefüllt, und man findet darin eine Menge von Anekdoten, in Bezug auf die Streitigkeiten zwischen dieser Prinzessinn und Don Juan von Östreich, wegen des Jesuiten Neithard, des Beichtvaters von Maria Anna. Dieser Theil der Arbeit von Don Antonio de Sotamayor, hat dem Vf. des Fray Eugenio viele historische Materialien zu dem 1sten Theile seines Romans geliefert; gegen das Ende seines Werkes aber hat er einen noch weniger bekannteu, jedoch originelleren Auctor benutzt. Der Titel von dessen Buche übertrifft den, welchen Don Antonio de Sotamayor dem seinigen gegeben, noch bedeutend an Ausdehnung und es verlohnt wohl der Mühe, ihn hier mit Treue wieder zu geben; er lautet:

Relacion historica
del
Auto General De Fe.
Que se celebro en Madrid este anno

de 1680 con asistencia de Rey N. S. Carlos II., y de las magestades de la reyna N. S. y la augustisima regna madre, siendo inquisidor general el exelentisimo sennor D. Diego Sarmiento Valladares.

Dedicada

A La S. C. M. Del Rey N. S.

Refierense con curiosa puntualidad todas las circonstancias de tan glorioso triunfo de la fé, con el catalogo de los sennores que se hicieron familiares y el sumario de las sentencias de los reos.

Va inserta la estampa de toda la perspectiva del teatro, plaza y balcones.

Por José del Olmo.

Alcaide y familiar del Santo Oficio, ayuda de la furrielea de S. M.

a maestro del Buen Retiro y villu de Madrid.

Vendese
En casa de Marcos de Ondatigui, familiar del Santo Oficio, a la Plateria junto a San Salvador.

Impreso por Roqué Rico de Miranda anno de 1680.

José del Olmo erzählt in einem geschraubten und immer in dem Ton einer begeisterten Bewunderung gehaltenen Styl, die näheren Umstände dessen, was er auf seinem Titel: **Un si glorioso triunfo de la fé** nennt. Man sieht hier hundert und zwanzig menschliche Opfer figuriren, die dem barbarischesten Fanatismus geschlachtet wurden, und unter denen ein und zwanzig zu dem Flammentode verurtheilt waren. Nur Zwei von diesen Unglücklichen allein entgingen diesem schrecklichen Geschick, indem ihnen durch eine unerhörte Seltsamkeit

das Leben, in Folge einer durch den Groß=inquisitor selbst auf dem Schaffote noch ver=anstalteten Berathschlagung, in dem Au=genblicke geschenkt wurde, wo sie schon zum Scheiterhaufen gingen. Dieses merkwür=dige Ereigniß ist in José del Olmo's Werk Bd. II., S. 30, angeführt und die Worte sowohl, in welchen es dort wieder erzählt ist, als die ganzen ungewohnten Anstalten zu einer so befremdlichen Freisprechung, lassen keinen Zweifel über die Absichten die=ses Tribunales von Henkern dabei. Offen=bar wollten sie die Gemüther der Menge mit dem Gedanken von ihrer Gnade und ihrem unerschöpflichen Er=barmen erfüllen; ein Gedanke, den sie sich immer Mühe gaben, zu befestigen und der, ihrer Meinung nach, den blutdürstigen Beschlüssen mehr Gewalt verleihen sollte, deren Ausführung den Blicken der erhaben=sten und erlauchtesten Personen Spaniens, den schrecklichsten Mord zeigen sollte, durch

welchen sie jemals das Königreich erschreckt hatten.

Was man aber kaum glauben wird, ist, daß dieses Fest einer jungen französischen Prinzessinn, der Nichte von Ludwig XIV., Marie Luise von Orleans, die kaum siebzehn Jahre zählte, zur Verherrlichung ihrer Hochzeitsfeier als eine traurige Vorbedeutung des unheilvollen Geschikkes gegeben wurde, welches sie in Spanien erwartete, und das auf ihrem ganzen Geschlechte ruhte. Man weiß in der That, daß ihre Mutter, die Tochter Carls I. von England und die Enkelinn des guten Heinrichs IV., die Beide ermordet wurden, zu St. Cloud, nach einigen Stunden schrecklicher Leiden, starb. Ganz Europa war damals davon überzeugt, daß sie von einem Agenten des Ritters von Lothringen, des Günstlings von Monsieur, vergiftet wurde und die Nachwelt hat, trotz den Ge-

genversicherungen von Frau von La Fayette und Voltaire's Zweifel, dieser Meinung nicht allen Glauben entzogen. Marie Luise, ihre Tochter, starb, wie sie, desselben Todes im sieben und zwanzigsten Jahre ihres Alters. „Es galt für gewiß," sagt Voltaire *), „daß Carls II. östreichisch gesinnter Rath, sie los seyn wollte, weil sie ihr Land liebte und den König, ihren Gemahl verhindern konnte, sich für die Alliirten gegen Frankreich zu erklären." An einer anderen Stelle sagt derselbe Vf. **): „daß Carl selbst in Verdacht gezogen worden sei, um dieses Verbrechen gewußt zu haben."

Wie dem aber auch gewesen seyn mag, diese unglückliche Königinn wurde bei ihrer

---

*) Siècle de Louis XIV. T. II. p. 116.

**) Deßgl. T. I. p. 411.

Ankunft in das Land, dessen Thron sie theilen sollte, gezwungen, von acht Uhr des Morgens, bis zehn Uhr des Abends, den schrecklichen Anblick dieses menschenmörderischen Schauspiels mit anzusehen, und man liest in den Briefen der Frau von Villars, der Gemahlinn des damaligen französischen Gesandten in Madrid, daß die Fremden von Bedeutung Gefahr gelaufen haben würden, der Ketzerei beschuldigt zu werden, wenn sie es unterlassen hätten, diesem Schauspiele beizuwohnen, oder es nicht mit heiterem Gesichte anzusehen.

José del Olmo's Bericht ist übrigens ein historisches Denkmahl, das in mehr als Einer Hinsicht Beachtung verdient. Er schildert, was er wirklich sah, und sein grober aber treuer Pinsel gibt uns eine Menge von kleinen Zügen, die den Leser mitten unter die Ereignisse und Menschen jenes Jahrhunderts versetzen. Man sieht die vornehmsten

Personen sich in ihrem wahren Lichte zeigen und so handeln und sprechen, wie es ihren Grundsätzen und ihren Vorurtheilen angemessen ist. Zwar bestrebt sich der würdige Familiar der Inquisition, nur ein glänzendes Fest zu beschreiben und sorgfältig die Namen der vornehmen Herren anzuführen, die demselben beiwohnten; aber während er sich daran ergötzt, das Gemälde ihrer Pracht und die Entzückungen eines Volkes zu schildern, das bei Erblickung der Zubereitungen zu dem Opfer, trunken von Freude ist, fühlt der Leser, die Augen fest auf die Unglücklichen geheftet, sein Herz von einem natürlicheren Schrecken und von einem glühenderen Hasse gegen die heiligen Henker beseelt, als ihm eine in den heftigsten Ausdrücken verfaßte Schilderung hätte einflößen können; denn es ist in der That, als wenn man hier der Handlung selbst beiwohnte und alle Anstrengungen der glänzendsten Einbildungskraft vermöchten keine

so vollständige und daher auch so dauernde Illusion hervor zu bringen.

Aus dem Titel des Werkes von José del Olmo sieht man, daß er auch **maestro del Buen Retiro**, d. h. Baumeister der Gebäude der königlichen Residenz dieses Namens war. Dieses Titels wegen wurde ihm auch die Errichtung des Schauplatzes zu dem Auto da fé übertragen, von dem er seiner Erzählung einen nach seiner eigenhändigen Zeichnung gestochenen Plan beifügt. Der Herausgeber hatte anfänglich die Absicht, diesen unförmlichen Kupferstich, der wenigstens eine treue Idee von dem Gebäude, dem Costüme und dem Zustand der Künste in Spanien zu seiner Zeit gegeben haben würde, lithographiren zu lassen, zum Unglück aber waltet bei dieser bildlichen Darstellung das pfäffische Gewand der Mönche vor, und wer weiß es nicht daß jetzt . . . . . Doch genug hiervon;

der beschränkte Geist einiger nur zu einflußreichen Menschen in dem Vaterlande des Vfs., ist noch nicht so weit gediehen, um einzusehen, daß Alles das, was den Fanatismus verhaßt machen kann, auch dazu dient, die Ehre der Religion und die Würde guter Priester zu erheben.

Fray = Engenio.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Der Beichtvater und der Günstling.

Während daß nach Heinrichs IV. Thronbesteigung, Frankreich mit großen Schritten jener hohen Stufe von Macht und Ruhm entgegeneilte, auf welche Ludwig XIV. es erhob, sank Spanien mit Carls V. Sohn, von Regierung zu Regierung in jenen Zustand von Erniedrigung hinab, deren letzten Grad es unter dem schwachen Carl II. erreichte. Die Ursache dieser beiden einander so entgegengesetzten Tendenzen läßt sich leicht erklären. Heinrich, der einzige von Frankreichs Königen, dessen Erziehung nicht Priesterhänden anvertraut wurde, hatte durch das Edict von Nantes religiöse Freiheit in seinen Staaten

begründet. Ludwig XIII. ehrte das väterliche Werk*) und sein Nachfolger verdiente den Namen des Großen, so lange er dasselbe nicht angriff; die spanischen Monarchen dagegen arbeiteten, zitternd vor inquisitorischen Mönchen, mit Eifer daran, ihre Völker unter das heilige Joch zu beugen, vor welchem sie selbst auf den Knien lagen und sie gingen sogar so weit, sich in Gottes Augen ein Verdienst aus der Zahl der Menschenopfer zu machen, die unter ihrer Regierung dem blutdürstigen Idole der Dominikaner gebracht wurden.

So erblühten diesseits der Pyrenäen Gewerbfleiß, Handel und Ackerbau; die Bevölkerung vermehrte sich und alle Keime des öffentlichen Glücks entfalteten sich unter dem Schutz der Duldsamkeit, während jenseits jener Bergketten, unter einer despotischen Regierung, ein blinder und wilder Fanatismus

---

*) Dieser König bekämpfte die Protestanten als politische Partei, aber nachdem er sie überwunden hatte, hielt er den mit ihnen durch Heinrich IV. gemachten Vertrag.

alle Übel gebar und alle Laster zeugte, welche die Menschheit drücken und entwürdigen, und die Länder entvölkern und mit Unfruchtbarkeit schlagen.

Philipp II., dieser düstere Despot, der Spanien seine letzten Reste von Freiheit nahm, verschwendete seine Schätze, um auch im Norden die Freiheit zu ersticken; seine nutzlosen Anstrengungen kosteten ihm unermeßliche Summen*) und den Verlust von Holland. Philipp III., der träge Sklave der Priesterschaft, verbannte dieser zu gefallen, beinahe neunhundert tausend Moriskos, unterwürfige, gewerbsame wohlhabende Unterthanen, deren Vermögen und Thätigkeit Spaniens hinrelkende Kraft noch einiger Maßen belebten. Philipp IV., eben so unglücklich nach außen wie in allen seinen Unternehmungen, sah mit ohnmächtigen Schmerz sich Portugall entreißen und obschon Gebieter der Minen von Mexiko und Peru, war die Armuth unter seiner Regierung doch oft so groß, daß er, um nur seine Ausgaben bestreiten zu können, dem un-

---

*) An 800 Millionen Thaler, wie man sagt.

seligen Rathe Gehör geben mußte, die Münzen zu verfälschen, was zuletzt so weit ging, daß man am Ende seiner Regierung kein anderes Mittel mehr kannte als dem Kupfergelde einen fast gleichen Werth mit dem Silber zu geben.

Nachdem dieser Fürst, dessen Stirne drei und zwanzig Kronen zierten, 1665 gestorben war, hinterließ er so viel Glanz und so viel Elend, Carl II., einem kränklichen Kinde, das fünf und dreißig Jahre auf dem Throne ein sieches und elendes Daseyn führte. Der letzte Zweig des östreich'schen Hauses, hinterließ derselbe keine Nachkommenschaft und ist in der Geschichte durch nichts als durch sein Testament zu Gunsten von Ludwigs XIV. Enkel, bekannt, welches die Veranlassung zu dem langen und blutigen Successionskriege wurde. Marie Anna von Östreich, Carls Mutter, wurde von dem sterbenden Philipp IV. zur Regentinn ernannt. Sie war noch jung und schön, aber abergläubisch und beschränkt und ihr Charakter ein Gemisch von Schwäche und Hartnäckigkeit, von Stolz und Kleinlichkeit, von Frömmelei und Galanterie. Nei-

disch hatte sie aus dem Rathe der Regentschaft, einen natürlichen Sohn des verstorbenen Königs, Don Juan von Östreich*), entfernt, einen von dem Heere geachteten Krieger, dessen große Talente alle Welt anerkannte und den sie haßte, weil ihn das Volk liebte. Dennoch war aber diese auf ihre Macht so eifersüchtige Fürstinn dem Willen ihres Beichtvaters, des Pater Neithard, eines deutschen Jesuiten von dunkler Herkunft und ohne alles Verdienst, blind ergeben. Sie hatte ihn von Wien mitgebracht und obschon Philipp IV. ihm wegen Marie Anna, die er zärtlich liebte, Wohlwollen bezeigte: so beharrte doch dieser Mönch, so lange als der König lebte, in der vollständigsten Dunkelheit; aber noch an demselben Tage, wo Philipp verschied, eilte die Regentinn den Cardinal Don Pasqual von Aragon, zum Erzbischof von

*) Von demselben Namen als der berühmte Sieger von Lepanto, Carls V. Bastard. Philipp IV. zeugte diesen mit einer Komödiantinn, Namens Calderona und er ist der einzige von den zahlreichen natürlichen Söhnen dieses Fürsten, den sein Vater anerkennen ließ.

Toledo unter der Bedingung zu ernennen, daß er die Stelle eines Großinquisitors niederlegte, womit sie nun Neithard bekleidete.

Bei dieser Nachricht wurde Madrid unruhig und das Land murrte. Man weiß, daß die Inquisition sich weigert einen Spanier zu ihrem geringsten Diener zu machen, dessen Reinheit des Blutes nicht bewiesen ist, d. h., der nicht durch giltige Zeugnisse darzulegen vermag, daß seit der Einführung des heiligen Officium, keiner seiner Vorfahren weder väterlicher noch mütterlicher Seite, eine Verbindung mit einer jüdischen oder ketzerischen Familie schloß; und Neithard, der Fremdling, der in den untersten Ständen eines gegen Rom sich 'auflehnenden Volkes geboren wurde, war selbst bis in sein vierzehntes Jahr Lutheraner gewesen! Seine Erhebung beleidigte somit zugleich den castilianischen Stolz und das nationale Vorurtheil.

Diese erste Handlung von Marie Anna's Regentschaft erregte allgemeinen Unwillen; doch beachtete sie dieß nicht. Im Gegentheil wuchs ihre Zuneigung gegen ihren Beichtvater mit dem Hasse, der sich gegen ihn erhob;

sie überhäufte ihn mit neuen Würden und übertrug ihm die oberste Leitung des Regentschaftrathes. Der Jesuit herrschte somit und alle Wunden des Staates wurden gefährlicher. Die Herren vom Hofe brachen zuerst los; einer von ihnen, der Herzog von Lerma, ein Enkel jenes berühmten Ministers von Philipp III., machte eines Tages Neithard den Vortritt streitig und befahl ihm, den Grandes von Spanien die schuldige Achtung zu erzeigen. „Mir seid Ihr Achtung schuldig," entgegnete hierauf der stolze Jesuit; „mir, der ich alle Tage Euren Gott in Händen trage und Eure Königinn zu meinen Füßen sehe."

Diese Unverschämtheit, die unbestraft blieb, vermehrte den Dünkel des Pfaffen. Don Juan wüthend darüber, verließ den Hof und die Königinn hatte bald Gelegenheit, es sich reuen zu lassen, diesen Prinzen beleidigt zu haben; denn plötzlich verbreitete sich das Gerücht, daß Ludwig XIV. in Folge der Ansprüche seiner Gemahlinn, der ältesten Tochter von Philipp IV., Flandern und Brabant als Erbtheil begehre und fast zugleich vernahm

man, daß er an der Spitze eines mächtigen Heeres in diese Provinzen eingefallen sei. Jetzt bemächtigte sich Schrecken der Regentinn und der Mönche und man beeilte sich Don Juan zurückzurufen, der sich nach Consuegra, seiner Residenz als Großprior von Castilien, zurückgezogen hatte. Marie Anna führte ihn selbst wieder in den Rath ein und fragte ihn voll Angst, was zu thun sei, um den Angriff des Königs von Frankreich abzuwenden. „Sendet den Pater Neithard gegen ihn," antwortete verächtlich der Prinz; „das ist ein großer Heiliger, dem Gott nichts abschlagen wird, Euch aus Eurer Noth zu ziehen; der Posten, welchen er behauptet, ist ein Beweis, daß er die Gabe besitzt, Wunder zu thun."

Der Beichtvater erwiederte demüthig, daß sein Stand es ihm verbiete, Heere anzuführen. „Ei, mein Vater," versetzte Don Juan, „die Königinn kann bezeugen, daß Ihr alle Tage Dinge treibt, die noch viel schwerer mit der Strenge Eurer Gelübde zu vereinigen seyn dürften."

Genöthigt diesen Spott zu ertragen, verbarg Marie Anna ihren Zorn so weit, Don

Juan selbst zu schmeicheln, und erhielt es endlich durch vieles Bitten von ihm, daß er den Befehl des Heeres übernahm, welches man nach Flandern senden wollte. Er begab sich daher nach Corogna, wo bald Alles zu seiner Einschiffung bereitet war; wenige Wochen darauf aber, ließ die Regentinn, auf die falsche Nachricht, daß die Flotte auf Befehl des Prinzen unter Segel gegangen sei, und unfähig ihren Unwillen länger zu zähmen, Nachts und im Geheim, Don Joseph Mallada verhaften, einen aragonesischen Edelmann, den Don Juan liebte, und der durch seinen tiefen, bei jeder Gelegenheit ausbrechenden Haß gegen Neithard bekannt war. Der Jesuit hatte seiner Beichttochter vorgeredet, daß Don Joseph der Urheber jener Verleumdungen wäre, welche der Prinz überall ausbreitete und selbst im Conseil zu wiederholen wagte; ja noch mehr, er versicherte, daß dieser Mann nur in der Absicht in Madrid geblieben sei, sie ermorden zu lassen, um dem Hasse seines Herrn zu dienen, dessen Spion am Hofe er seit lange schon wäre. Es bedurfte kaum so viel, um den Zorn dieser

herrschsüchtigen und erbitterten Fürstinn zu entflammen. Malladas wurde um eilf Uhr des Nachts in den Palast geführt und in einen Kerker geworfen, wo man ihm einige Augenblicke darauf, einen von der Königinn unterschriebenen und unterzeichneten Befehl vorwies, durch welchen er zum Tode verurtheilt wurde. Zwei Stunden ließ man dem Unglücklichen Zeit sich vorzubereiten; als diese um waren, erdrosselte ihn ein Mörder.

Außer sich voll Wuth, als er diese Frevelthat erfuhr, trotzte Don Juan den Befehlen der Regentinn, verließ das Heer und eilte nach Madrid, indem er schwor, den Anstifter eines solchen nichtswürdigen Verbrechens den Manen seines Freundes zu opfern. Erschrocken hierüber, sandte die Königinn ihm nun sogleich einen Courier mit einem Befehle vom Regentschaftsrathe entgegen, durch welchen ihm untersagt wurde an den Hof zu kommen und er nach Consuegra, dreißig Stunden von der Hauptstadt, verbannt ward. Don Juan gehorchte, aber nicht zufrieden mit dieser anscheinenden Unterwerfung und beunruhigt von den Planen, auf welche, wie sie meinte, ein

Fürst sinnen müßte, der so tief beleidigt wor-
den war und dessen Ehrgeiz und unbezähm-
baren Stolz sie kannte, glaubte die Königinn
ihm zuvorkommen zu müssen. Der Regent-
schaftsrath erließ einen Beschluß gegen Don
Juan, welchem zu Folge derselbe, weil er sich
geweigert hatte sich in Corogna einzuschiffen,
der Empörung und außerdem noch beschuldigt
wurde, gegen das Leben des Großinquisitors
sich verschworen zu haben, um sich der Lei-
tung der Regierung zu bemächtigen; wes-
wegen denn der Befehl gegeben wurde, sich
der Person des Prinzen zu bemächtigen.
Aber kaum vernahm man dieß, als der Adel
von Madrid nach Consuegra eilte um sich um
ihn herzustellen und ihn nach Saragossa zu
führen, wo sich die Truppen für ihn erklär-
ten. Bald sah sich Don Juan an der Spitze
eines Heeres und sprach davon, nach Ma-
drid zu gehen, um hier Rechenschaft für die
Beleidigungen zu fordern, die man ihm er-
wiesen hatte.

Auch das Volk ergriff auf den sich ver-
breitenden Lärm, seine Partei und an allen
öffentlichen Orten ergoß man sich laut in

Schmähungen gegen den Beichtvater, den die allgemeine Meinung als Malladas Mörder und den Anstifter des unwürdigen Verfahrens gegen den Prinzen bezeichnete. Während der ersten Tage war dieß Alles nur ein eitles Geschrei, denn noch waren die Meinungen getheilt; die Königinn hatte Anhänger und dem allmächtigen Neithard fehlte es nicht an einigen Kreaturen; aber als man bald darauf erfuhr, daß Don Juan an der Spitze bedeutender Streitkräfte sich näherte, da erhitzten sich die Gemüther immer mehr und die Unruhstifter wurden kühner. Man versammelte sich unter den Fenstern der Königinn und laut ertönte hier der Ruf: „Es lebe der König und der Sennor Don Juan! man liefere uns den Jesuiten aus!"

Schrecken herrschte jetzt im Palast; die Regentinn, welche diesen Aufstand sah und von der Stimmung des Heeres unterrichtet war, sah jetzt die Unmöglichkeit ein, etwas durch Gewalt auszurichten und suchte nun den Weg der Unterhandlung hervor. Don Juan bis Torrejon, vier Stunden von Madrid, gekommen, drohete den folgenden Tag in die Haupt-

stadt einzurücken und eine auffallende Rache an dem Beichtvater zu üben; da brachte es die Königinn bei dem Nuncius des Papstes dahin, daß sich dieser zu dem Prinzen begab, um ihn zu besänftigen und ihn zu beschwören, sich nach Guadalarara zurückzuziehn, um hier eine ehrenvolle Ausgleichung zu unterhandeln. Stolz erwiederte Don Juan: „Ich verlange vor Allem, daß Neithard fortgejagt wird, und wehn er nicht heute noch zur Thüre hinaus geht: so werde ich ihn morgen lassen zum Fenster hinaus werfen. Von diesem Entschluß bringt mich Nichts ab.“ Als der Nuncius diese Antwort zurück brachte, da warf sich blaß und erschrocken der Beichtvater der Königinn zu Füßen und flehte sie an, ihm zu erlauben auf der Stelle abreisen zu dürfen. Sie wußte ihm nichts hierauf entgegen zu setzen, aber indem sie nun selbst vor ihm niedersank, bat sie ihn mit Thränen in den Augen, ihm noch Einmal, zum letzten Male, beichten zu dürfen. Nach dieser Handlung der Frömmigkeit, fühlte die Büßende ihren Muth wieder wachsen und erklärte nun laut, daß sie nie in die Entfernung des heiligen Mannes

einwilligen würde, und bat denselben, sich zu beruhigen und alle Furcht zu verbannen. Trotz dieser Bitte wuchsen jedoch die Angst und der Schrecken des Paters mit der Heftigkeit des Geschreies der auf dem Platze vor dem Schlosse versammelten Menge. Der Aufruhr nahm einen immer schreckendern Charakter an; es war jetzt nicht mehr der Pöbel allein, sondern Menschen aller Stände, die sich im bunten Gemische unter den Fenstern des Palastes versammelten. Man kannte Don Juans Antwort an den Nuncius, seinen Zorn und die Erbitterung der Soldaten. Angesehene Familienväter, Frauen von Stande, erhoben jetzt ihre Stimmen und fragten weinend: ob es die Königinn mit ansehen könne, daß ihre Töchter der Schmach, ihre Häuser der Plünderung und den Flammen, eines fremden Jesuiten wegen, Preis gegeben würden, der ein gerechter Gegenstand des öffentlichen Hasses und eine Plage für das Land sei?

Die Nacht verging in dieser Bewegung; gegen Morgen blieb der Palast sorgfältig verschlossen: die königliche Wache war noch nicht aufgezogen; man sah keine Schildwache außer-

halb und die Hellebardiere des Königs hielten sich im inneren Hofe verborgen. Eben begann es zu tagen, als der Herzog von Medina Cöli und der Graf von Lemos sich zeigten, um durch das nach dem großen Platze hin führende Hauptthor einzugehen, wo der Tumult am heftigsten tobte. Diese beiden Herren waren als eifrige Anhänger der Königinn bekannt und genossen ihre Gunst. Das Volk umringte sie daher und beschwor sie, die Königinn zu bewegen, den Beichtvater zu entlassen und Don Juan zufrieden zu stellen. Der Herzog von Medina Cöli versicherte hierauf, daß er und sein Freund nur in dieser Absicht gekommen wären und indem sie sich der inneren Wache am Thore des Palastes zu erkennen gaben, verlangten sie, unter dem Vorgeben, eine wichtige Botschaft von Don Juan selbst zu bringen, eingelassen zu werden. Der Befehlshaber der Hellebardiere ließ sich hierzu bereitwillig finden, verlangte jedoch, daß das Volk sich etwas zurückziehen sollte. Noch war der Geist des Aufstandes nicht so weit gegangen, den Gedanken zu fassen, den Palast selbst, das Asyl von Spani-

ens Königen, nicht mehr zu achten, und die, welche jetzt dem Thore am nächsten standen, halfen selbst mit die herandrängende Menge zurückhalten; aber in dem Augenblick, als sich die weiten Flügel öffneten, um die beiden Grandes einzulassen, da drängte auf Einmal die Woge des Volks von hinten her; aller Widerstand war vergebens; ein Augenblick, und der innere Hof des Palastes ertönte von dem wilden Geschrei der Empörer.

Das damals schon auf demselben Platze stehende Schloß, wo sich jetzt das prachtvolle und regelmäßige Gebäude erhebt, welches Philipp V. aufführen ließ, bestand aus mehreren ungleichen Thürmen, die durch dicke Mauern mit einander verbunden wurden; spärlich war das Innere durch kleine, mit starken Eisenstangen vergitterte Fenster erhellt; eiserne Thüren verschlossen die Eingänge zu den Thürmen. In dem Untergeschoß dieses weiten Gebäudes befanden sich die Büreaux der verschiedenen Minister, was man die Covachuela nannte. Bekannt mit dem Inneren des Palastes, entschlüpften der Herzog von Medina Cöli und der Graf von Lemos, nach-

dem sie die Aufmerksamkeit des Volkes nach einer entgegengesetzten Seite hin zu ziehen gesucht hatten, durch einen dunklen Gang, welcher zu dem Saale des Regentschaftsrathes führte, den Blicken der Menge; aber trotz dieser Vorsicht folgten dennoch einige der Aufmerksamsten und Heftigsten den beiden Hofleuten bis zu einem weiten und düsteren Gemach, in welchem sich die Räthe und Minister der Königinn voll Angst und Schrecken versammelt hatten, und gegen welche jetzt die Aufrührer gleich beim Eintritt eine Menge Drohungen ausstießen und stürmisch die Fortschickung des Beichtvaters verlangten.

Während der Graf von Lemos sich bemühte, die Ungestümen zu besänftigen, gelang es dem Herzog, durch ihm bekannte Umwege zu der Treppe zu kommen, die nach den über dem Regentschaftssaale gelegenen Zimmern der Königinn führte. Ermüdet von den Unruhen der Nacht und in der Hoffnung, das Volk würde es nicht wagen, die königliche Wohnung zu betreten, hatte sich Marie Anna gegen Anbruch des Tages niedergelegt und wachte jetzt erst durch den wilden Lärm

im Inneren des Palastes auf. Der Herzog ließ um eine Audienz bei ihr ansuchen und, trotz des strengen Gesetzes, welches den Eingang in die Zimmer der Königinnen von Spanien verbietet, so lange sich dieselben noch im Bette befinden, wurde der Herzog vorgelassen; während er aber mit der Herrscherinn sprach, nahm die treue Eugenia, die erste Kammerfrau der Königinn, ihren gewohnten Platz zu den Füßen des Bettes ihrer Gebieterinn wieder ein. „Herzog! Herzog!“ fragte die Königinn voll Schrecken, „was bedeutet dieser Lärm? Ach mein Gott! der gute Vater wird hingeopfert werden!“

Der Herzog theilte jetzt der Königinn die Lage der Dinge mit und drang in sie, den Beichtvater zu retten, dessen Leben unfehlbar verloren seyn würde, wenn er sich nicht sogleich vom Hofe entfernte. Doch nur nach einem langen Kampfe vermochte sich Marie Anna zu diesem Schritte zu entschließen und als der Herzog nun an ihrem Bette den Befehl zu dessen Fortschickung aufsetzte, da rief sie blaß vor Zorn und schluchzend aus: „Ach was helfen mir alle die eitlen Titel, mit de-

nen man mich belegt, da man mir die Freiheit raubt, den um mich zu sehen, der mein einziger Trost ist!"

„Verlieren Sie den Muth nicht," erwiederte der Herzog, „es handelt sich jetzt nur darum, den ehrwürdigen Vater zu retten." — „Nein," antwortete sie weinend, „einer jeden Frau wird ihr Beichtvater zugestanden; nur ich, nur ich allein bin die Verfolgte, die Unglückliche!"

Der Herzog überreichte ihr jetzt die Schrift zum Unterzeichnen, aber mit Unwillen stieß sie die Feder zurück und sprach: „Nimmermehr! nein! so werde ich meine Würde nicht vergessen. Ich gebe den Rebellen nicht nach; man jage sie aus dem Palast; man hänge die Unverschämtesten..... es sind Heiligenschänder. Herzog, können Sie es dulden, daß man den Großinquisitor so beschimpft? Es handelt sich um Ihr ewiges Heil, um das von Spanien. Rufen Sie die gewaffnete Macht zusammen; man werfe die Rebellen zu Hunderten in die Gefängnisse der Inquisition; man räche den Glauben.....!"

Eugenia ergriff hier die Hand der Königinn und indem sie dieselbe mit ihren Thränen benetzte und sich vor dem Bette niederwarf, beschwor sie die Gebieterin, sich zu besinnen. „Wo sind," sprach der Herzog mit oewegter Stimme, „die Soldaten, um die Befehle von Ew. Majestät auszuführen? Der Schrecken hält die Diener des Palastes gefesselt und das Militär hat sich den Truppen angeschlossen, mit denen sich Don Juan naht. Sie hören, wie das Gewölbe hier unten von dem Geschrei der wilden Banden wiederhallt; noch begehren sie nichts als die Entfernung des ehrwürdigen Paters; wie lange, und sie werden nach seinem Blute verlangen."

„Ja, ja," versetzte die Königinn schluchzend, „sie werden ihn tödten wollen, die Tieger!.... Geben Sie die Feder her, retten wir den Ehrwürdigen..... Hier, Herzog, nehmen Sie diesen Befehl, eilen Sie in den Rath, man mache seine Verbannung bekannt, damit ich nur nicht mehr für sein Leben zittern darf."

Der Herzog eilte in den Saal hinab, wo er mit freudestrahlendem Gesichte das Papier

hoch in die Höhe hielt und laut rief: „Es lebe der König! der Pater Neithard ist verwiesen.“ Eine plötzliche Stille war bei seinem Eintritte dem wilden Lärm gefolgt; jetzt brach Alles in den Ruf: „Es lebe der König!“ aus, und Jeder eilte der Thüre zu, um der außen stehenden Menge das glückliche Ereigniß zu verkünden und nicht lange, so waren alle Kirchen von Madrid mit Menschen angefüllt, die kniend hier Gott für die Entfernung des allgemeinen Feindes dankten.

Während dieser Vorgänge erwartete Neithard in den innersten Gemächern des Inquisitionsgebäudes verschlossen, mit Angst den Ausgang der Sache. Der Cardinal von Aragonien, der seinetwegen der Stelle eines Großinquisitors beraubt worden war, wollte in Person ihm die Nachricht seiner Absetzung überbringen und ihm dabei durch einigen Trost den Schmerz seines Unfalles mildern; er überbrachte ihm zugleich eine ansehnliche Summe, die sich Neithard aber weigerte anzunehmen. Das Volk, unterrichtet von dem Vorhaben des Cardinals, versammelte sich jetzt um den Inquisitionspalast her, in der Hoff-

nung, den Beichtvater herauskommen zu sehen und so sich seiner Demüthigung erfreuen zu können. Der Cardinal forderte ihn dieserhalb auf, sich zu beeilen, ehe die Menge sich vermehrte und eine feindlichere Stellung annähme; dabei drang er von Neuem in ihn, das Geld zu nehmen und schnell das Nothwendige zur Reise zusammen zu packen, indem er ihm dabei versprach, daß er ihn selbst in seinem Wagen so weit bringen wollte, bis er in Sicherheit sei. „Nur das Letztere nehme ich an," antwortete der Jesuit; „arm kam ich nach Spanien, und arm will ich es wieder verlassen; und was mein Reisegeräthe betrifft," setzte er hinzu, indem er auf sein Brevier und seinen Rosenkranz wies, „hier ist es, ich will nichts Anderes mitnehmen."

Gott gestattete, so berichten einige Geschichtschreiber, daß die christliche Demuth des ehrwürdigen Paters ihren Lohn schon hienieden empfing. Unterrichtet von seiner edlen Uneigennützigkeit, sandte ihm die Königin durch einen Courier, der ihn noch an demselben Tage erreichte, seine Ernennung zum Gesandten am

römischen Hofe, zweitausend Pistolen in Gold, eine Menge Edelsteine und ein Decret nach, durch welches ihm alle seine Pensionen und Gehalte nebst einer bedeutenden Vermehrung derselben, für die Folge zugesichert wurden; auch fügte sie diesen Gaben noch das Versprechen des Cardinalshutes hinzu, den sie ihm bald darauf verschaffte.

Der „arme Mann" hatte übrigens noch große Kränkungen zu erfahren, ehe er aus der Stadt kam. Benachrichtigt von den üblen Absichten des Volkes, hatten sich die Vorsteher der Klöster in Madrid mit der Mehrzahl ihrer Mönche, sämmtlich in priesterlichem Staat, mit brennenden Wachskerzen und Kreuzen in den Händen, vor der Thüre des Inquisitionspalastes versammelt und begleiteten nun so in Procession den Wagen des Cardinals von Aragonien, in dessen Hintergrunde sich Neithard sorgfältig verbarg. Diese imponirende Eskorte verhinderte jedoch die Menge nicht, ihm bis außerhalb der Thore der Stadt zu folgen und ihn dabei mit Schmähungen zu überhäufen. Man warf selbst mit Steinen nach ihm, von denen ihn

mehrere trafen und verwundeten; doch verletzte die Nachricht von diesen Beschimpfungen mehr den Stolz der Königinn, als ihr Herz dadurch betrübt wurde, das bereits von einem neuen Gefühle gänzlich beherrscht war.

Während der Unruhen hatte es die Sicherheit des jungen Königs erheischt, alle Eingänge zu dem Palast fest verschlossen zu halten und die vertrautesten Höflinge, ja selbst die erprobtesten Freunde waren seit einigen Tagen nicht mehr zugelassen worden. In dieser Einsamkeit brannte die Königinn vor Verlangen, Nachrichten von dem zu erhalten, was in der Stadt geredet wurde und vorging, und Eugenia, die innige Vertraute aller ihrer Geheimnisse, benutzte jetzt diese Gelegenheit, ihr zu gestehen, daß sie sich seit einigen Wochen ohne die Erlaubniß ihrer Gebieterinn, mit einem jungen Manne von Geist und Talent verbunden habe, welcher der Person der Königinn ganz ergeben und geschickter als irgend ein Anderer sei, das Treiben der sich in der Stadt bildenden Parteien zu beobachten. Sie setzte hinzu, daß es leicht seyn würde, ihn

alle Abende verkleidet mit der dienstthuenden Wache in den Palast, und selbst bis in die Zimmer der Königinn zu bringen, wo er dann seinen Bericht abstatten und seine weitern Befehle erhalten könne. Eugenia, älter als ihre Gebieterin, war eine Deutsche, wie diese und derselben von Wien nach Spanien gefolgt; allgemein kannte man den Einfluß dieser Frau bei Marie Anna, und dieß verschaffte ihr natürlich die Zuvorkommenheiten der vornehmsten Herren, so daß selbst der Herzog von Medina Cöli es nicht unter seiner Würde hielt, ihr den Hof zu machen. Er war es, der ihr einen jungen Edelmann, welcher bei dem Herzog von Infantado als Page erzogen wurde, und den man jetzt schon mit dem Orden von St. Jago bekleidet hatte, empfahl. Don Fernando Valenzuela war, während ihn das Glück nur stiefmütterlich bedachte, von der Natur desto sorgsamer ausgestattet worden; er war, was man einen vollkommenen Ritter nennt, und Eugenia konnte ihn nicht ungestraft sehen. Reich durch die Geschenke ihrer Gebieterinn, legte sie ihre Schätze zu den Füßen des schönen Fernando, der sich glücklich

pries, ihr dagegen seinen Namen schenken zu können.

Die Regentin hatte auf der Stelle den Vorschlag ihrer Kammerfrau angenommen, die nun sogleich Valenzuela kommen ließ und ihn von der ihm bevorstehenden Ehre unterrichtete. Der Ehrgeizige zitterte vor Freude bei dieser Nachricht; er bauete auf diesen Grund die Hoffnung eines großen Glückes, und die Folge übertraf noch seine Erwartungen.

Als der Abend gekommen und die Dienerschaft der Königinn fortgeschickt worden war, da hatte Eugenia nichts Angelegentlicheres zu thun, als, wie nachlässig hingeworfen, von der Schönheit und Anmuth ihres Mannes zu reden, worauf die Königinn, nicht ohne einige Unruhe, ihr erwiederte: „Ich fürchte, Eugenia, Du läßt mich eine große Unklugheit begehen. Der Mann ist, wie Du sagst, jung?"

„Kaum zwanzig Jahre, Ew. Majestät."

„Desto schlimmer..... Und seine Gestalt?"

„Herrlich. Der Hof von Ew. Majestät, ganz Spanien hat keinen, der ihm verglichen werden kann."

„Das ist noch schlimmer, Eugenia; und mit allen diesen Annehmlichkeiten verbindet er vielleicht einigen Geist?"

„O wie ein Engel! und welche Talente besitzt er! Er ist Dichter, Sänger; seine Stimme....."

„Ach das ist zu viel, meine arme Eugenia; ich kann nicht zweifeln, daß ein Mann, der so viele liebenswürdige Eigenschaften besitzt, tausend Gelegenheiten finden wird, das auszuplaudern, was er hier sieht. Er muß ein Liebling der Frauen seyn und Frauen sind neugierig, wie Du weißt, während wir so Vieles zu verschweigen haben."

„Ach!" entgegnete die Kammerfrau mit einem tiefen Seufzer, „das macht eben die Qual meines Lebens; denn, wie Ew. Majestät es bemerken, auch ich kann nicht daran zweifeln, daß unser Geschlecht einen Schelm mit nur zu großer Güte behandelt, der unserer Ruhe so gefährlich ist; doch bin ich verurtheilt, in einem ewigen Zweifel über seine Treue zu schweben, denn nie hat ihn irgend Jemand von einem Frauenzimmer reden hören und selbst seine vertrautesten Freunde kla-

gen, daß er seine Discretion in diesem Punkte bis in's Lächerliche treibt."

„Das ist etwas Seltenes in seinem Alter," antwortete die Gebieterinn mit einer erzwungenen Gleichgiltigkeit, indem sie sich dabei in einem Spiegel betrachtete. „Aber findest Du nicht, Eugenia, daß es recht warm ist diese Nacht?..... Das Witwenkleid ist so schwer und dieser Nonnenschleier läßt mich fast ersticken."

„Ein unangenehmer Gebrauch in Spanien," erwiederte Eugenia und eilte, die lästige Verhüllung wegzunehmen. „In der That, es ist eine Sünde, ein so schönes seidenes Haar versteckt zu halten."

„Was hilft mir dieß Haar!" seufzte Marie Anna, und half sehr emsig ihrer Kammerfrau die Locken auf der weißen Stirne ordnen. „Ich denke nicht an so etwas. Wenn Du aber willst, daß ich nicht vor Hitze umkommen soll, so laß mich diesen ganzen schwarzen Umhang und diesen häßlichen Mantel ablegen, der mich zu Boden zieht."

„Sie sehen, daß ich hieran schon dachte," versetzte die Kammerfrau und reichte mit die-

sen Worten ein leichtes, weißes Gewand von der zierlichsten Form hin.

Dank der Sorge Eugeniens, alles was die Kunst der Toilette den Reizen einer schönen Frau zuzusetzen vermag, wurde angewendet, um die Anmuth der Gebieterinn zu erhöhen.

Auch Valenzuela seiner Seits hatte nichts gespart, um vortheilhaft in den Augen der Herrscherinn zu erscheinen. Er hatte jenen schwerfälligen Kragen weggelegt, welcher der Haltung der jungen Castilianer jener Zeit, so viel Eckiges verlieh, und sein Anzug, mehr geschmackvoll als reich, war nach dem Schnitt und Muster der Moden des französischen Hofes gemacht, welche damals anfingen, in Spanien bekannt zu werden.

Marie Anna fühlte sich überrascht durch sein Aussehn und seinen Geist, und am Morgen nach dieser ersten Unterhaltung bezeigte sie ihrer Kammerfrau das Verlangen, den jungen Mann ganz für ihre Dienste zu gewinnen. Eugenia machte ihr nun bemerklich, daß die Stelle eines Unterstallmeisters in ihrem Hofhalte erledigt sei, und noch denselben

Tag erhielt Valenzuela dieselbe. Am Abend sah er die Königinn auf die nämliche geheimnißvolle Art wieder, und jetzt schon besser unterrichtet, entdeckte er ihr den Faden mehrerer Intriguen, die den Hof bewegten, und theilte ihr Einiges über die Umtriebe mit, durch welche die Menge aufgeregt wurde. Die Regentinn lernte auf diesem Wege ihre wahren Anhänger und die kennen, die ihr Vertrauen mißbrauchten, und der neue Stallmeister erlaubte es sich nun schon, einige Rathschläge zu geben, die günstig aufgenommen wurden; während der wegen Neithard aber entstandenen Unruhen, zeigte er so vielen Eifer und Beflissenheit seiner Gebieterinn zu dienen, daß diese, entzückt darüber, ihn zu ihrem ersten Stallmeister ernannte und dem, welcher bisher diesen Posten bekleidete, eine andere Stelle übertrug.

An dem Tage, wo die Aufrührer in den Palast drangen, und Marie Anna zwangen, in die Verbannung ihres Beichtvaters zu willigen, hatte es Valenzuela gewagt, bis in das Zimmer der Königinn zu gehen, das der Herzog von Medina Cöli eben erst verließ,

und in der schrecklichen Unruhe, in welcher sie sich befand, vergaß sie es, ihm diese Kühnheit zu verweisen und dachte mit keiner Sylbe an das furchtbare Gesetz, das Jeden zum Tode verdammt, der es wagt, das stille Heiligthum einer Königinn von Spanien zu betreten. Der treue Diener suchte hier ihren gebeugten Muth aufzurichten, indem er sie anflehte, sich nicht selbst zu verlassen. „Don Juan," sprach er, „ist jetzt durch die Entfernung seines Feindes entwaffnet, und hat keinen Vorwand mehr an den Hof zu kommen. Adel und Volk sind zufrieden gestellt, und das Militär nur noch wegen seiner rückständigen Löhnung aufrührerisch. Steigen Ew. Majestät ungesäumt in den Regentschaftssaal hinab, wo die Minister noch versammelt sind; befehlen Sie daselbst, daß die Truppen nach Madrid kommen, um einstweilen von Ihnen ihren Sold zu erhalten, bis der Staatsschatz die Zahlungen wieder leisten kann; verlangen Sie zugleich im Namen des Königs, dessen Würde und Rechte durch das Benehmen eines aufrührerischen Prinzen gekränkt wurden, daß ein Decret Don Juan nach Saragossa ver-

bannt, allen Anderen aber Verzeihung ihres Vergehens gewährt. Während dieß ausgefertigt wird, begeben Sie sich aber, Ihren Sohn im Arme, durch die Straßen von Madrid, um unserer lieben Frau von Atocha, Dank zu sagen, daß sie das königliche Kind aus der Gefahr rettete, die dasselbe bedrohte; werfen Sie dabei Geld unter das Volk aus, beschenken Sie die Klöster und Sie werden sehen, daß Spanien Ihnen zu Füßen liegt."

Begierig ergriff die Königinn diese Vorschläge, durch welche zugleich ihre Rachsucht und ihre Herrschbegierde befriedigt wurden und folgte Valenzuela's Rath Punkt für Punkt. Alles gelang auch, wie sie es nur wünschte und derselbe Tag, der für sie so unheilvoll begann, endigte sich mit einem vollständigen Triumphe. Verlassen von seinen Anhängern, sah sich Don Juan genöthigt nach Saragossa zu gehen, um hier die Schmach seiner Niederlage zu verbergen, und die Wirkung dieser ganzen heftigen Krisis war, daß sich der Scepter in der Hand der Regentinn mehr als jemals befestigte. Unfähig jedoch das Ruder selbst zu führen, vertraute sie es

der Leitung des neuen Günstlings an, dessen erste Rathschläge ihr so heilsam gewesen waren.

Gerade um diese Zeit wurde die Stelle eines Großstallmeisters des Königs, eine der ersten am Hofe, durch den Tod des Marquis von Castel Rodrigo erledigt und die Königinn säumte nun nicht, Valenzuela damit zu bekleiden. Dieß Geschenk machte die Gunst bekannt, in welcher er bei ihr stand und das Murren des Hofes zeigte der Königinn, daß sie für ihn entweder zu viel, oder zu wenig gethan hatte. Den folgenden Tag erschien Don Ferrando Valenzuela mit dem goldenen Schlüssel an seinem Kleide und die Regentinn befahl ihm, sich vor ihr zu bedecken; so vernahm der Hof, daß er Kammerherr und Grande der ersten Klasse war. Den zweiten Tag wurde er beim Handkusse feierlich als Marquis von Sierra vorgestellt; an demselben Abend noch erhielten die Staatssecretäre den Befehl mit ihm zu arbeiten. . . . er war erster Minister. Von diesem Augenblick an, suchte alles, was Spanien Vornehmes hatte, seine Freundschaft; einziger Gebieter des Schick-

sales der Höflinge, unabhängiger Herr der ganzen Monarchie häufte er bald durch den fast öffentlichen Verkauf von Vicekönigreichen, Statthalterschaften und kirchlichen Würden, so wie durch die Gnade der Regentinn, unermeßliche Schätze zusammen; aber jung, schön, verschwenderisch mit Gold und mit Schmeicheleien, scheinbar besorgt für das Wohlbefinden des Volkes und beflissen einige Gerechtigkeit zu üben, entging er dem gewöhnlichen Schicksale der Günstlinge; die Nation betrachtete ihn ohne Haß. Ja, er wußte sich sogar geliebt zu machen; auf seine Kosten wurden auf den Bühnen der Stadt von ihm verfaßte Schauspiele gegeben, deren Aufführung die Bewohner von Madrid eben so entzückte, als die Stiergefechte, die er ihnen ebenfalls frei und mit der größten Pracht geben ließ.

Ausserdem bezahlte Valenzuela aus seinem Beutel einen Theil des wöchentlich zum Unterhalt nach Madrid kommenden Mehles und Schlachtviehs, wodurch denn die ärmeren Klassen, die Lebensmittel zu etwas wohlfeileren Preisen als gewöhnlich erhielten. So war es ihm gelungen, sich zum Abgott der

Menge zu machen, und jeder Tag schien nur seine Macht, seine Größe und sein Ansehen noch vermehren zu wollen, als endlich das launenhafte Glück ihm auf einmal den Rücken wandte. Die Leidenschaft der Königinn zu ihrem Günstling zeigte sich auf eine Art, welche den Frömmlern ein Ärgerniß, und den Bessern ein Stein des Anstoßes wurde, und Don Juan von Östreich benutzte jetzt diese Stimmung, um gegen den glücklichen Valenzuela eine Partei zu bilden, die Neid und Intrigue bald durch furchtbare Feinde vergrößerten. Carl II. wuchs heran und die Emissarien von Don Juan beflissen sich, dessen Zuneigung durch die niedrigsten Zuvorkommenheiten zu gewinnen. Bloß mit der Sorge beschäftigt, das Leben dieses kränklichen Kindes zu erhalten, hatte die Königinn dessen geistige Erziehung durchaus versäumt und mit keiner Sylbe daran gedacht, seinen Charakter zu bilden. Leicht überredete man daher jetzt den jungen König, daß seine Mutter die Absicht hege, ihn fortwährend in diesem Zustande von Unwissenheit und Unbedeutendheit zu erhalten, um sich dadurch für im-

mer eine Herrschaft zu sichern, die sie nur zu wünschen schien, um sie mit ihrem Günstling theilen zu können. Marie Anna hatte auf Valenzuela's Rath, ein bedeutendes Corps königlicher Garde errichtet; diese Neuerung mußte den Vorwand zu tausenderlei Verleumdungen hergeben, und man ließ nun Carl merken, dieß Alles geschehe bloß in der Absicht, ihn in einer ewigen Gefangenschaft zu erhalten.

Voll von diesem Gedanken, näherte sich jetzt der junge König seiner Volljährigkeit, und belebt von Haß gegen Valenzuela und von Mißtrauen gegen seine Mutter, unterhielt er seit lange schon einen geheimen Briefwechsel mit Don Juan. Am Morgen des Tages, wo er sein funfzehntes Jahr erreichte, erfuhr der Hof mit Erstaunen und Überraschung, daß sich der König unter dem Schutz einer finsteren Nacht, in Begleitung eines einzigen Dieners nach Buen-Retiro, einem Vergnügungsort vor den Thoren der Hauptstadt, zurückgezogen habe, und daß die Garde den Befehl erhalten hätte, sich um ihren Herrn zu versammeln. Die erste Bewegung der Kö-

niginn bei dieser Nachricht war, ihrem Sohne nachzueilen; aber ein Staatssecretär erklärte ihr, daß sie in ihre Zimmer verwiesen sei. Bei dieser Neuigkeit entschlüpfte Valenzuela durch einen geheimen Ausgang, und indem er sogleich die Stadt verließ, eilte er nach dem Eskurial, dessen Mönche und Prior zu seinen ergebensten Freunden gehörten.

Diese plötzliche Revolution stellte Don Juan von Östreich an die Spitze der Monarchie; die von dem Gipfel ihrer Macht gestürzte Königinn wurde nach Toledo verwiesen und ihre Bitte, ihren Sohn noch Einmal sehen zu dürfen, blieb vergebens; man fürchtete ihren Einfluß zu sehr, um dieß zu gestatten, und so sah sie sich gezwungen, ohne diesen Trost abzureisen. Furchtbar erbittert gegen den Günstling, belud jetzt Don Juan denselben mit dem ganzen Gewichte seiner Rache. Alle seine Stellen wurden ihm genommen, seine Güter confiscirt, seine Würden ihm entzogen; doch reichte dieß noch nicht hin des Gegners Haß zu befriedigen; man gab den Befehl, Valenzuela festzunehmen. Gewisse Anzeichen hatten seinen Aufenthalt

entdecken lassen, und die Mönche des Eskurials wurden nun aufgefordert, den Flüchtling auszuliefern, doch weigerten sie sich dieß zu thun. Das von Philipp II. erbaute Eskurial, liegt sieben Stunden nordwestlich von Madrid und ist zugleich ein königliches Residenzschloß und ein Kloster der Hieronymiten-Mönche. Erzürnt über die Weigerung der Mönche, sandte Don Juan jetzt unter dem Befehl des Marquis von Valparaiso, eine Eskadron von der Leibwache ab, der sich mehrere junge Herren vom Stande anschlossen, die eben so erbitterte Feinde Valenzuela's waren, als Valparaiso selbst. Sie hatten den Auftrag, den Geächteten den geheiligten Mauern zu entreißen und ihn todt oder lebendig nach Madrid zu bringen.

Valenzuela ging eben in Gedanken vertieft, in dem benachbarten Gehölze spazieren, als er den Haufen von fern sich nähern sah; und da er nicht an der Absicht zweifeln konnte, welche diese Menschen herbeiführte: so eilte er schnell in das Kloster zurück, wo ihn die Mönche in die unterirdische Kapelle, das Pantheon genannt, führten, welche unter der

Kirche erbaut ist, und Spaniens Königen zur letzten Ruhestätte dient. Größerer Sicherheit wegen, verbargen ihn hier die Geistlichen in eine enge Marmornische, deren Eingang mit Bretern versetzt und vor derselben dann in der Schnelle ein Altar errichtet wurde, den man mit allerlei Todtenschmuck verzierte.

Nachdem der Marquis von Valparaiso und seine Gefährten vergebens innerhalb der Gebäude, welche den Königen zur Wohnung dienen, Alles durchsucht hatten, verlangten sie, daß man ihnen auch das Kloster öffnen sollte, aber diese Zumuthung wies der Prior, gestützt auf seine von dem heiligen Stuhle selbst erhaltenen Vorrechte, mit Stolz zurück. Doch ließen sich weder der Marquis noch dessen Begleiter, hierdurch abweisen; sie beriefen sich auf den erhaltenen Befehl, und nach langem Hin- und Hersprechen, brauchten sie endlich Gewalt, drangen in den heiligen Ort und ließen die Widerstand leistenden Mönche durch ihre Soldaten durchprügeln und fortjagen. Nach Verlauf von mehreren Tagen, die unter fortwährenden unnützen Nachsuchungen verflossen waren, schikte sich Valparaiso in-

deß endlich an, das Kloster wieder zu verlassen, als er von Neuem den Befehl von Don Juan bekam, die Nachforschungen abermals zu beginnen, da Valenzuela auf jeden Fall im Kloster verborgen seyn müsse. Um seine Rache desto auffallender zu machen, hatte der Prinz den Ächtungsbefehl von allen Mitgliedern des neuen Ministerium unterzeichnen lassen, und gab zugleich dem Marquis auf, ihn unter Strafe, selbst für einen Rebellen zu gelten, durchaus auszuführen.

Die Nachsuchungen begannen demnach mit erneuetem Eifer; die Kirche wurde fast umgewendet, das Heiligthum profanirt, nirgends konnten die Soldaten einen Schritt thun, ohne von den Mönchen aufgehalten zu werden, die um ihre Altäre und Kapellen gereiht, tapfern Kriegern gleich, ihre Heiligenbilder und Reliquien vertheidigten. Mehrere dieser frommen Streiter wurden schwer verwundet, aber dieß vermochte nicht ihren Muth abzukühlen; endlich begehrte der Marquis die Öffnung der Gewölbe, unter der Kirche. Bei diesen Worten stießen die Mönche einen Schrei des Entsetzens aus, und dieß sowohl, als ihr

verdoppelter Widerstand, machte ihm und seinen Gefährten glaublich, endlich den rechten Fleck gefunden zu haben. Gewaltsam erbrach man die Thüren; der aufgeputzte Altar schien verdächtig; man riß die Breterbekleidung weg und der unglückliche Valenzuela zeigte sich den Blicken seiner Verfolger.

Valparaiso nährte seit lange schon einen unversöhnlichen Haß gegen den gestürzten Günstling, dessen Quelle ein niedriger Neid war; er konnte ihm seine Schönheit und sein Glück bei mehreren Damen, um die er sich selbst einst beworben hatte, nicht vergeben, und als er nun diesen einst so glänzenden und blühenden Mann, blaß, von Furcht durchbebt und entstellt durch einen langen Bart, vor sich erblickte, da rief er höhnisch aus: „Wie! ist dieß der Adonis, um den sich das schöne Geschlecht reißt? wahrhaftig, wer hätte in diesem Gespenste den schönen Marquis von Villa Sierra erkannt? doch, besehen wir die Gestalt genauer," setzte er hinzu, und hielt dabei dem Unglücklichen eine Fackel so nahe vor das Gesicht, daß dieser laut schreiend und mit versengtem Barte aus der Vertiefung her-

vorsprang, worauf dann die Soldaten dem Beispiel ihres Führers folgend, sich ein grausames Spiel mit dem Hilflosen machten, und ihn, gleich als fürchteten sie sich vor ihm, so lange hin und her stießen, und mit ihren Fackeln schlugen, bis er endlich halb todt, versengt und blutend zu Boden stürzte, während die Unholde in ein grausames Gelächter ausbrachen. Müde endlich dieses schändlichen Spieles, belud man zuletzt Valenzuela mit Ketten, band ihn auf ein Maulthier und führte ihn so im Triumph nach Madrid, wo das Volk indeß edel genug war, seine Theilnahme und sein Bedauern an dem Geschicke des Unglücklichen so laut zu bezeigen, daß Don Juan, hiervon unterrichtet, es für nöthig hielt, einen Theil der Leibwache zur Verstärkung des kleinen Gefolges, welches Valenzuela begleitete, ausrücken zu lassen und den Befehl zu geben, den Gefangenen sogleich weiter zu schaffen. Man führte denselben nun in einem verschlossenen Wagen nach Cadix, und beobachtete dabei die Vorsicht, ihn nur des Nachts durch die Städte zu bringen, durch welche der Weg führte, aus

Furcht, das Volk möchte sich seiner annehmen.

Valenzuela wurde nun in das Fort los Puntales bei Cadix gesperrt; kurze Zeit darauf verbreitete sich aber das Gerücht, er sei auf einer Fregatte nach den Philippinen eingeschifft, und dort zu den Arbeiten in den Queckfilberbergwerken verurtheilt worden, eine Strafe, die schrecklicher ist, als die der Galeeren. Als diese Nachricht in Madrid erscholl, war die Trauer allgemein, d. h. man betrübte sich scheinbar ernstlich einen Tag über das Loos eines einst so hochgeehrten Mannes, ohne jedoch dabei weder das gerade Statt findende Stiergefecht, noch die Aufführung einer neuen Posse im Theater zu versäumen; den zweiten Tag, fand man die Sache bereits um ein Bedeutendes weniger niederschlagend; den dritten, dachte kein Mensch mehr daran.

Nach Neithards unglücklicher Verwaltung, hatte Valenzuela, fast stets nur mit seiner Gebieterinn, mit Vergnügungen und Festen beschäftigt, keine Zeit finden können, die tiefliegenden Wunden des Staates zu heilen, und Don Juan vergrößerte sie noch mehr.

Die letzte Hoffnung Spaniens, hatte seine Gelangung an das Ruder eine große und allgemeine Freude erregt; wenige Monate reichten jedoch hin, um das Freudengeschrei in Murren zu verwandeln; denn schon die ersten Handlungen des neuen Ministers gaben Beweis von seiner Unfähigkeit in den Verwaltungsgeschäften, und die Folge strafte diese Meinung nicht Lügen. Die öffentlichen Einkünfte waren gleichsam der Plünderung Preis gegeben, die schmachvollste Verkäuflichkeit zeigte sich mehr als je in allen Zweigen der Verwaltung, und während auf diese Art Elend und Unordnung mit jedem Tage zunahmen, demüthigte Frankreichs Herrscher, Carls II. Waffen zu Wasser und zu Lande, und beschränkte dessen Macht auf allen Seiten. In Flandern, in den Niederlanden, am Rhein, in der Franche Comté, in Sicilien und auf dem Gebiete der Halbinsel selbst, in Catalonien sogar, sah man Spaniens Fahnen vor den siegreichen Feinden sich beugen.

Auf dem Gipfel der Größe, gefiel es endlich Ludwig XIV., Europa die Ruhe wieder zu geben, die er so lange gestört hatte; er

dictirte 1678 die Friedensbedingungen von Nimwegen, und in der Hoffnung den Knoten eines Bündnisses fester zu schürzen, welches Spaniens traurige Lage gebieterisch erheischte, ließ Don Juan jetzt den König von Frankreich um die Hand seiner Nichte, Marie Luise von Orleans, für den damals achtzehnjährigen König Carl bitten; doch erlebte Don Juan nicht die Vollziehung eines Ehebündnisses, das er zu Stande gebracht hatte. Das Jahr darauf, zwei Monate vor der Ankunft der neuen Königinn von Spanien, starb er, gebeugt von Kummer und Verzweiflung über die traurige Lage des Landes, und beladen mit dem öffentlichen Widerwillen, und Carl II., nun von der Vormundschaft seines Onkels befreit, eilte sich mit seiner Mutter zu versöhnen, die ihm durch Don Juans nichtsnützige Verwaltung wieder werth geworden war. Er führte sie von Toledo im Triumph nach Madrid zurück.

Zweites Kapitel.

Ankunft der Königinn.

Carl war seiner jungen Gemahlinn bis Burgos entgegen gereis't, und hatte sie nach Buen Retiro geführt, wo das königliche Ehepaar länger als einen Monat das Ende der Vorbereitungen abwartete, die zu dem Empfange der Königinn in der Hauptstadt getroffen wurden. Alles war im Schlosse zu diesem Empfange bereit, und schon begann man sich über das noch längere Säumen des jungen Paares zu wundern, und dasselbe der Absicht zuzuschreiben, den Freudenfesten dadurch einen noch höheren Glanz zu geben, als auf einmal das Gerücht erscholl, nicht dieß, sondern der Mangel an dem nöthigen Gelde, sei die

Ursache dieser Verzögerung. Jetzt hörte die Verwunderung auf; die Festlichkeiten sollten mehrere Wochen dauern, und erforderten natürlich ungeheure Summen, aber die Kassen des Staats waren erschöpft, und das durch Bedrückungen und den Krieg herabgekommene Volk, außer Stande, von Neuem zu geben; alle Einkünfte waren im Voraus verzehrt, alle Abgaben an Wucherer verpachtet, und kein Kapitalist entschloß sich selbst auf die höchsten Zinsen, weiter Geld vorzuschießen: mit Einem Worte, das damalige Spanien war so ziemlich ein treues Bild des heutigen.

In dieser Noth und während man schon am Hof und in der Stadt zu verzweifeln begann, erschien wie ein helfender Engel, ein Courier von Cadix, der die Nachricht brachte, daß die erste, seit dem Frieden aus Amerika abgegangene Galione, dort angekommen sei. Dieses Schiff brachte dreißig Millionen mit, von denen ungefähr ein Dritttheil dem König gehörte. Jetzt schien Alles von neuem Leben beseelt zu werden; laut bezeigten das Volk und die Großen ihre Freude; überall wurde mit Emsigkeit gearbeitet, bald waren alle

Vorbereitungen getroffen. Wie durch einen Zauberschlag erhoben sich Triumphbogen auf dem Wege, den die Königinn durch den Prado nehmen mußte, und in langen Gallerien sah man vergoldete Bildsäulen, welche die verschiedenen Provinzen der spanischen Monarchie vorstellten; auf dem großen Platze aber erstand ein Circus, der schöner und prächtiger war als wie ihn jemals Valenzuela hatte errichten lassen, um dem Volke das geistreiche Vergnügen eines Stiergefechtes zu verschaffen.

An dem Morgen des zum Einzuge bestimmten Tages, waren die Straßen, durch welche sich der Zug bewegen sollte, mit reichen Teppichen geziert, und die schönsten Frauen von Madrid zeigten sich im glänzendsten Putz, auf den mit Sammet und seidenen Decken geschmückten Balkonen. Angezogen durch den Lärm dieser Feste, waren die Fremden zu Tausenden nach der Hauptstadt gekommen und kaum vermochte man sich noch durch die mit Menschen, Wagen und Maulthieren vollgestopfte große Straße zu winden. Hier war es, daß bei dem Grafen von Lemos, Carl II.

und seine Mutter, den Einzug der jungen Königinn mit ansehen wollten. Alles war vorbereitet zu dem Empfang so hoher Gäste. Der Thronhimmel und die übrigen Verzierungen des königlichen Balkons, zeigten ein glänzendes, alle Blicke auf sich ziehendes Schauspiel, und das Gedränge der Menge war hier so groß, daß die Hellebardiere der Leibwache sich mit Gewalt Bahn durch die Volksmassen brechen mußten, um die ihnen angewiesenen Posten einnehmen zu können.

Mitten unter dieser allgemeinen Bewegung, bemerkte man eine Kalesche mit zwei stätigen Maulthieren bespannt, deren Ausschlagen die Masse schneller aus einander trieb, als dieß die Hellebarden der Soldaten vermocht hatten. Wüthend über diese Störung, begann das Volk Steine aufzuheben, um die übel aussehende Equipage fortzujagen; von vorn rief man dem Kutscher zu, auf der Stelle umzukehren, da das Fahren von dieser Seite her, jetzt nicht erlaubt sei, während hinten tausend Stimmen ihn bedrohten, augenblicklich das ganze Fuhrwerk zu zertrümmern, wenn er nicht schnell weiter führe;

aber die über den Lärm erschrockenen Maulthiere beachteten diese Zurufungen sehr wenig, und fuhren fort, sich zu sträuben und nach allen Seiten hin auszuschlagen.

Die Verwirrung wurde schrecklich; in der Kalesche saß ein Greis, der bittend seine Hände nach dem Volke ausstreckte, und dasselbe um Mitleid für ein junges Mädchen anzuflehen schien, das, halb ohnmächtig vor Entsetzen, in seinen Armen lag, während dicht beim Wagen ein wohlgekleideter Mensch von kleiner Statur stand, der sich ein sehr wichtiges Ansehn gab und mit seiner durchdringenden Stimme die der lautesten Schreier übertönte. „Dieser Wagen kommt zu mir," rief er, „zu mir, Don Pedro Santos, Mitglied der Staatskanzlei Sr. katholischen Majestät, unseres Königs und Herrn..... Halt!" fuhr er fort, indem er den eben erhobenen Arm eines Menschen zurück hielt, der einen ungeheuren Stein in den Wagen schleudern wollte! „halt Unglücklicher! willst Du den Marquis de las Torres tödten, meinen Freund, den Freund des Don Pedro Santos?"

Auf den gräulichen Lärm waren die Hellebardiere zurück gekommen, um die Ordnung wieder herzustellen; Santos eilte ihnen entgegen und rief mit ungemeiner Zungenfertigkeit: „Meine Herren! im Namen des Königs schützen Sie einen Mann, der die Ehre hat, in dessen Diensten zu stehen. Ich werde nicht nöthig haben, Ihnen erst zu sagen, daß ich Don Pedro Santos, Mitglied der Staatskanzlei von Sr. Majestät bin; zwei Schritte von hier ist mein Haus; man lasse die Kalesche hinein fahren und Alles ist beendigt."

Dieß war in der That das beste Mittel, um aller Verlegenheit ein Ende zu machen, und die Wache schickte sich an, dem Fuhrwerke beizustehen, während Santos mit lauter Stimme die Reisenden im Wagen zu beruhigen suchte, und sich vorzüglich befliß, die Titel seiner Gäste ertönen zu lassen, dazwischen aber immer von Neuem den Soldaten für ihren Beistand dankte. „Meine Herren," sprach er, und gab sich dabei das Ansehn eines Protectors, „ich werde dieß Alles berichten; man soll erfahren, was Sie für mich und meinen vertrauten Freund, den Herrn

Marquis de las Torres und dessen Nichte, Donna Natalie de las Torres, gethan haben."

Endlich waren die Maulthiere und die Reisenden glücklich in dem Hause angelangt und das Thor desselben hinter ihnen geschlossen worden. Man führte hier die noch vor Schrecken halb erstarrte Natalie in ein sehr schönes Zimmer im ersten Stockwerk, wo sich ein Haufe von Herren und Damen befand, deren Äußeres sie als Personen vom ersten Range ankündigte. Der Marquis schien überrascht und unzufrieden zu seyn, so viele Fremde hier zu finden; er bat Santos, ihn und seine Nichte, in die für sie bestimmten Zimmer zu führen. „Alle Zimmer meines Hauses gehören Ew. Gnaden," antwortete dieser mit dem süßlichen Tone eines Hofmannes; „ich schätze mich glücklich, alles, was ich besitze, dem Don Henriquez, Marquis de las Torres, zur Verfügung stellen zu können, der mir so außerordentlich von dem ehrwürdigen Herrn Erzbischof von Burgos empfohlen worden ist, dessen ergebenster Diener ich bin. Wie befinden sich Ihro Hochwürden

Excellenz? Ohne Zweifel haben der Herr Marquis mir Briefe von demselben zu übergeben? Doch, wir sprechen von allem dem nachher; o! ich verehre den vortrefflichen Prälaten mit Leidenschaft; aber denken wir jetzt an Ihre liebenswürdige Nichte. Das arme Kind! dieser Lärm hat sie erschreckt, nicht wahr? Doch hatte dieß Alles nichts zu bedeuten; Sie haben gesehen, daß ich mich nur zu nennen brauchte: beruhigen Sie sich daher, Donna Natalia, meine Frau wird sogleich erscheinen, sie ging nur, um die Chocolade zu besorgen. „Sie, guter Herr Marquis!“ fuhr er fort und ergriff die Hand des Fremden; „wissen Sie wohl, daß Sie ganz zitternd waren?“

Während Santos sprach, heftete Don Henriquez die Augen mit einem Blick auf ihn, in welchem sich jene unruhige Neugierde malte, die man empfindet, wenn man einen losgelassenen Narren vor sich sieht. Natalie, von ihrem Schreck zurückgekommen, hatte sich in ihren Schleier gewickelt, und wandte möglichst ihr Gesicht weg, um sich den Blicken der umstehenden Neugierigen zu entziehen. „Sie sehen,“ sprach der Marquis zu

Santos, „wie sehr meine Nichte angegriffen ist; für den Augenblick bedarf sie nichts, als Ruhe und Einsamkeit; ich bitte Sie daher, führen Sie uns in unsere Zimmer."

„Mit Vergnügen," erwiederte Santos; „o, liebe Gräfinn!" fuhr er fort, und wandte sich an eine der anwesenden Damen, „haben Sie die Gewogenheit, ich bitte Sie, mir zu helfen die Segnorita zu unterstützen und Sie, mein lieber Ritter, werden mich verbinden, wenn Sie uns jene Thüre öffnen, denn dort will ich unsere liebenswürdige Reisende einquartiren. Verzeihen Sie die Mühe, die ich Ihnen mache, aber ich weiß nicht, wo meine Leute alle stecken. Dieses Fest hat den Schelmen den Kopf verdreht."

Er hatte noch nicht aufgehört zu sprechen, als Natalie sich schon rasch erhob, den Arm ihres Onkels ergriff und nach dem angezeigten Zimmer eilte. Santos folgte den Beiden; Don Henriquez hielt ihn jedoch zurück, und bat ihn, ihnen jetzt einige Augenblicke Ruhe zu gewähren, dann trat auch er in das Gemach und schloß die Thür hinter sich zu.

Natalie hatte sich hier auf ein Sopha geworfen; ihr Gesicht drückte den lebhaftesten Verdruß aus, und ein tiefer Seufzer hob den schönen Busen. Kalt und ruhig setzte sich der Marquis auf einen Stuhl neben ihr hin. „Der schreckliche Mensch!" sprach das Mädchen mit Bewegung; „haben Sie je so etwas von Narrheit gesehen? Wir bei ihm wohnen! unsern Namen auf den Gassen ausschreien, uns vor ganz Madrid bloß stellen! Er behauptete, er wäre Ihr Freund; was will er damit sagen? was bedeutet dieß?"

„Weiß ich es?" antwortete ernst Don Henriquez; „ich habe den Brief gelesen, den ihm der Haushofmeister des Erzbischofs, der ehrliche Diego Marcos, sein Vetter, schrieb. Er forderte ihn darin auf, uns meinem Wunsche gemäß, eine bescheidene Wohnung in einem abgelegenen Viertel der Stadt zu besorgen, und fügte bloß die Bitte hinzu, mir sowohl als meiner Nichte, so viel als es in seinen Kräften stände, behilflich zu seyn, um unsere Angelegenheiten betreiben zu können."

„Sennor Don Henriquez," versetzte Natalie mit einem bittenden Tone, „verlassen

wir, ich flehe darum, dieß Haus; Sie haben Ihrem Verwandten, dem Herrn Erzbischof, versprochen, mir denselben Schutz angedeihen zu lassen, als wäre ich wirklich Ihre Nichte; ich bitte Sie jetzt, dieses Versprechen zu erfüllen. Wenn Sie wüßten, wenn ich es wagte, Ihnen zu sagen...."

„Still, mein Kind, still, bewahren Sie Ihr Geheimniß; ich bedarf die Mittheilung desselben nicht, um Sie besser kennen zu lernen, und Sie so zu lieben, wie meine eigene Tochter. Hüten Sie sich, daß die Angst, welche Sie jetzt zu empfinden scheinen, Sie nicht verleitet, Entdeckungen zu machen, welche Sie später reuen können. Ich will diese nur Ihrem Vertrauen verdanken."

„Ach Sennor! Niemand verdient dieß mehr als Sie; aber Sie haben Recht, weder dieser Ort, noch dieser Augenblick sind dazu geeignet, Ihnen mein Herz zu eröffnen. Suchen wir einen stillen Zufluchtsort; fliehen wir diesen Menschen, dessen lächerliche Eitelkeit sich darin gefällt, uns bloß zu stellen. Nichts kann mir unangenehmer und zugleich nachtheiliger seyn."

„Ruhig, Natalie, beherrschen Sie sich. So wie der Aufzug hier vorüber ist, werde ich ausgehen, um Ihren Wunsch zu erfüllen. Das alberne Geschwätz unseres Wirthes mißfällt mir nicht minder, als Ihnen."

In diesem Augenblick öffnete Santos leise die Thüre, um sich nach dem Befinden der „schönen Reisenden" zu erkundigen, ohne jedoch die Antwort abzuwarten, setzte er hinzu: „Marquis, blicken Sie hinaus, der König und die Königinn Mutter steigen so eben bei dem Grafen von Lemos, meinem guten Freunde und Nachbar ab. Der Balkon, auf welchem Ihre Majestäten die Feierlichkeit mit ansehen, stößt an den Ihres Zimmers. Auf, meine kleine Schöne! fassen Sie Muth, der Zug wird sogleich beginnen; es ist ein Augenblick, der Ihrer ganzen Aufmerksamkeit würdig ist, und Sie für alle Angst entschädigen wird."

„Das Original!" sprach Natalie, als er sich wieder zurückgezogen hatte; „ist es möglich, daß ein Mensch von so abgeschmacktem Benehmen wirklich der Freund des Grafen von Lemos und aller dieser Leute von Stan-

de seyn kann, die wir in seinem Zimmer sahen?"

„Wie er der Meinige ist, wahrscheinlich," antwortete der Marquis. „Doch ich höre, daß die Trompeten die Ankunft des Königs verkünden; wollen Sie ihn nicht sehen?"

„Ich will nichts sehen, als die Königinn," erwiederte das junge Mädchen, „und bitte Sie, es mir zu sagen, wenn sie kommt."

Don Henriquez begab sich nun allein auf den Balkon, und nicht lange, so verkündete das laute Rufen auf dem Platz der benachbarten Puerta del Sol, und der Ton der Glocken von der Kirche des heil. Philipp, die Ankunft der Königinn, worauf der Marquis Natalie herbei rief, die sich nun, das Gesicht mit der Mantilla bedeckend, neben ihrem Begleiter halb verborgen hielt.

Das Gefolge der Königinn, dem eine Abtheilung Paukenschläger und Trompeter voran ritt, bestand aus den Großen des Reiches, den Officieren der Krone und den Rittern der verschiedenen Militärorden, von denen Allen jeder wieder durch eine zahlreiche

Menge von Dienern gefolgt wurde, so daß das Ganze einem Heereszuge glich; endlich erschien die junge Königinn, strahlend von Edelsteinen in allem Schmuck der Jugend und der Schönheit. Sie ritt auf einer andalusischen Stute, die stolz auf ihre edle Last zu seyn schien. Die Regidores von Madrid im Costüm der alten Ritterzeit, ganz mit Goldstoffen bedeckt und auf dem Haupte einen reichen Schmuck von Perlen und Federn, trugen über ihrem Haupte einen von Rubinen glänzenden Thronhimmel, über welchem die königliche Krone schwebte. Als die Königinn an das Haus des Grafen von Lemos kam, hob sie ihre Augen zu dem Balkon desselben empor, und grüßte mit Anmuth hinauf, der König aber zog die Vorhänge zurück und winkte ihr mit einem Tuche zu, das er abwechselnd an seine Lippen und an sein Herz drückte.

Das Fenster, von welchem Natalie aus dieses prachtvolle Schauspiel mit ansah, war in der That dem, an welchem der König sich zeigte, sehr nahe. In dem Augenblick, als die Königinn durch eine Bewegung mit der

Hand auf die Galanterie ihres Gemahles antwortete, warf das Mädchen plötzlich ihre Mantilla zurück, und rief mit lauter Stimme in französischer Sprache: „Es lebe Marie Louise von Orleans!" Überrascht wandte die Fürstinn ihre Augen nach ihr hin, dann blickte sie noch einmal mit sanftem Lächeln auf den König und setzte ihren Weg fort.

Unmittelbar hinter dieser jungen, anmuthreichen Fürstinn kam, wie ein schwarzes, zurück schreckendes Gespenst, die erste Dame des Reiches, die Camarera mayor, die Herzoginn von Terra-Nova. Sie ritt auf einem hochbeinigen Maulesel, der nur ärmlich angeschirrt war, und ihre, der Nonnentracht sehr ähnliche Witwenkleidung, verbarg keinesweges die Wirkungen, welche die Zeit auf ihr Äußeres hervorgebracht hatte, sondern machte im Gegentheile das Unanmuthige ihrer Züge durch einen großen, runden Filzhut, ohne Federn und Band, noch auffallender. Das Gesicht der Herzoginn hatte die Blässe und den Ausdruck einer stets gereizten Empfindlichkeit; klein, übel gebaut und von einer zurück stoßenden Magerkeit, verbreiteten ihre finsteren

und strengen Blicke nur Schrecken um sich her; sie erstarrte die Herzen wieder, welche die Nähe der Königinn, der Hoffnung geöffnet hatte.

Natalie zog bei diesem Anblick ihre Mantilla schnell wieder vor das Gesicht, und verbarg sich zitternd von Neuem hinter dem Marquis; doch unterließ sie nicht, das Gefolge weiter zu betrachten. Die Ehrendamen kamen jetzt, umringt von ihren Verwandten, den vornehmsten Herren des Hofes, und wie diese, auf stolzen andalusischen Pferden. Einer der jungen Herren machte sich besonders durch die Anmuth bemerklich, mit welcher er sein feuriges Roß lenkte; das rasche Thier schien durch das Gedränge und das Rufen des Volkes scheu zu werden, und machte einen weiten Satz. Ein allgemeines Geschrei erhob sich, aber nur einen Augenblick dauerte die Gefahr, die dem geschickten Reiter Gelegenheit verschaffte, seine Kunst in einem so günstigen Lichte zu zeigen, daß ihm der laute Beifallsruf aller Schönen der benachbarten Balkons zu Theil wurde. Als sich jetzt der junge Hofmann verbeugte, um auf eine ga-

lante Art den Damen um sich her zu danken, da fiel auch Nataliens Blick auf ihn; aber kaum hatte sie ihm in das Gesicht gesehen: so stieß sie einen schmerzlichen Schrei aus, und sank bewußtlos zu den Füßen des Marquis hin.

Erschrocken eilte der Greis, sie aufzuheben, und sie nicht ohne Mühe auf einen nahe stehenden Stuhl zu setzen. Bald erhielt sie auch ihre Besinnung wieder, doch war sie so niedergeschlagen und schien so schmerzlich bewegt zu seyn, daß Don Henriquez diesen Tag seinen Plan, die Wohnung noch zu verändern, aufgab und ihr zuredete, sich auf der Stelle nieder zu legen. Er ging daher, um Santos diesen Entschluß mitzutheilen, der nun darauf bestand, daß seine Frau und seine Tochter die „schöne Reisende" bedienen sollten. Natalie nahm deren Aufmerksamkeit mit Dankbarkeit an, doch hütete sie sich wohl, viel zu sprechen, aus Furcht, jene dadurch zu lästigen Fragen zu verleiten; sobald sie sich aber niedergelegt hatte, schloß sie die Augen, als könne sie dem Schlummer nicht länger widerstehen, worauf sich denn die beiden Frauenzimmer bescheiden

zurück zogen; doch war es erst lange nach ihrer Entfernung, daß Natalie sich nach und nach zu beruhigen vermochte und in einen sanften Schlummer sank, der sie von den Ermüdungen der Reise und den Bewegungen dieses Tages stärkte.

Drittes Kapitel.

Die Hexe von Cangas.

Don Henriquez, ehemals Brigadier in dem Heere des Königs, bewarb sich, nachdem er ehrenvoll in Italien und in Flandern gedient hatte, um eine Beförderung zu der Zeit in Madrid, wo auf Valenzuela's Rath, die Regentinn die königliche Garde eingerichtet hatte. Beauftragt von dem Günstling mit der Organisation dieses neuen Corps, war der Marquis de las Torres mit einem höheren Grad in demselben angestellt worden; seitdem jedoch Don Juan von Östreich, Valenzuela gestürzt hatte, kamen auch alle Anhänger desselben in Ungnade und verloren mit ihren Stellen den Lohn ihrer früheren Dienste; und so geschah

es, daß der Marquis wegen seiner bekannten Anhänglichkeit an den Günstling der Regentinn, nicht allein aus den Listen der Armee gestrichen, sondern auch nach Burgos verwiesen wurde. Sein Gehalt war bisher das Einzige gewesen, wovon er lebte, denn längst schon hatte er das kleine Vermögen, welches er früher besaß, zugesetzt, um anständig am Hofe erscheinen zu können, und die ungerechte Strenge des Prinzen gegen ihn, stürzte ihn daher jetzt in das größte Elend. In diesem Unglück war die Freundschaft des Erzbischofs von Burgos, eines Verwandten von seiner Gemahlinn, noch seine einzige Rettung; still von einem kleinen Jahrgelde lebend, welches der Prälat ihm auszahlte, wohnten die beiden bejahrten Ehegatten unfern dem erzbischöflichen Palast in einem ziemlich weitläuftigen Hause, das sie nothdürftig mit den Überresten ihres ehemaligen Glanzes ausmöblirt hatten. Als sich der Hof hierauf eine kurze Zeit in Burgos aufhielt, um die junge Königinn hier zu empfangen, sagte man bei dem Marquis de las Torres, den Prinzen von Harcourt an, der als außerordentlicher

Gesandter den Auftrag hatte, Marie Louise zu begleiten, und sie im Namen Ludwigs XIV. den Händen ihres königlichen Verlobten zu übergeben. Die Prinzessinn von Harcourt hatte die Reise mitgemacht, und noch an demselben Tage, an welchem sie in das Haus des Don Henriquez kam, wurde eine junge Dame von ihrem Gefolge gefährlich krank. Die Prinzessinn trug die zärtlichste Sorge um ihre liebe Natalie; aber die Fortschritte der Krankheit waren so reißend und so schnell, daß die junge Dame dem Tode nahe war, als der Gesandte sowohl, wie alle Franzosen, die der Königinn gefolgt waren, nach Ausrichtung ihres Auftrages den Befehl erhielten, sich sogleich wieder über die Pyrenäen zurück zu begeben.

Dieser strenge Befehl war durch die Camarera mayor bewirkt worden. Von dem ersten Augenblick an, hatte sich diese finstere Person, indem sie sich auf die Vorrechte ihrer Würde stützte, der ganzen Herrschaft über das Haus und die Person der Königinn bemächtigt, und es war ihr nicht schwer gewesen, den König, der von Natur mißtrauisch

und eiferſüchtig war, zu überreden, daß die Tugend der Frauen im Allgemeinen nur hinter doppeltem Schloß und Riegel geſichert werden könne, daß aber die einer Franzöſinn nicht hinter zehnfachen ehernen Mauern ſicher ſei, wenn das aufmerkſame Auge einer unbeſtechlichen Aufſeherinn nicht immer über ſie wachte. Dieſen Grundſatz einmal aufgeſtellt, wurden nun ſchnell alle Landsleute der jungen Königinn fortgeſchickt; und kaum gelang es derſelben, durch Bitten und Thränen es zu erhalten, daß man ihre Amme und zweie ihrer Kammerfrauen von dieſem Beſchluſſe ausnahm, die von Stunde an die Gegenſtände des Haſſes und der ſtrengen Beobachtung der Camarera mayor wurden.

Die Prinzeſſinn von Harcourt hatte ſich von Natalie nur mit allen Zeichen des lebhafteſten Schmerzes getrennt, und dieſer Schmerz erregte ſo viel Theilnahme bei Don Henriquez und deſſen Gemahlinn, daß ſie es der Abreiſenden verſprachen, die Kranke wie ihr eigenes Kind zu pflegen. Auch hielten ſie hierin Wort, und als die Gefahr vorüber war, da kam der Erzbiſchof mehrmals zu

dem Marquis, um sich selbst nach dem Befinden von Natalie zu erkundigen, und ihr Briefe von der Prinzessinn zu bringen. Als sich aber Natalie endlich gänzlich hergestellt fühlte, da eröffnete ihr der Prälat, daß ihre Beschützerinn den Entschluß gefaßt habe, sie nach Madrid bringen zu lassen, und sie hier unter den Schutz der Frau von Villars, der Gemahlinn des französischen Gesandten, zu stellen. Es handelte sich jetzt um nichts weiter mehr, als darum, einen sichern und achtungswerthen Mann zu finden, der das junge Mädchen auf der Reise begleitete, für deren Kosten die Prinzessinn reichlich gesorgt hatte. Bereitwillig bot sich der Marquis dazu an, diesen Auftrag zu übernehmen; die Gelegenheit zeigte sich günstig für seine Interessen; der Tod des Don Juan und die Rückkehr der Königinn Mutter, von der er wohl gekannt wurde, gewährten ihm die Hoffnung, seine vorige Stelle und seine Pension wieder zu erhalten; es wurde daher beschlossen, daß er mit Natalie reisen sollte. Die letzten Instructionen der Prinzessinn schrieben übrigens vor, daß ihre Schützlinginn in Madrid in

der größten Zurückgezogenheit leben, hier die weiteren Nachrichten von Frau von Villars erwarten, und vor Allem sich hüten sollte, die Neugier auf irgend eine Art zu erwecken. Nach diesem Briefe und den besonderen, dem Erzbischof von Burgos zugesendeten Mittheilungen, bewog der Prälat nun den Marquis dazu, Natalie für seine Nichte auszugeben, und der Haushofmeister des geistlichen Herrn erhielt den Auftrag, an seinen Correspondenten in Madrid zu schreiben, Don Henriquez eine hinreichende Summe für den Weg in Golde auszuzahlen, und das Übrige, was die Prinzessinn für Natalie gesendet hatte, dieser Letztern in Wechseln auf die Hauptstadt auszuhändigen. Nachdem dieß Alles aber geordnet war, reisete das Mädchen mit ihrem Begleiter von Burgos ab, gefolgt von den Segenswünschen der Marquise de las Torres, die sie wie eine Tochter lieb gewonnen hatte. Nicht minder herzlich liebte sie auch der Marquis, und ob schon sein ernster und zurückhaltender Charakter ihn nicht sehr geneigt dazu machte, viele äußere Beweise seines Wohlwollens zu geben: so zeigte sich doch sein vä-

terliches Gefühl für Natalie unverkennbar bei jeder Gelegenheit, während daß ihm das Mädchen, dankbar dafür, die Verehrung einer Tochter zollte.

Schon war es dunkel, als Don Henriquez leise die Thüre von Nataliens Zimmer wieder öffnete, um zu sehen, ob sie ruhte, und sie noch auf und lesend fand. Etwas ruhiger geworden, hatte sie ihre Kräfte so ziemlich wieder erhalten und sagte ihm jetzt, daß Santos Frau und Tochter sie genöthigt hätten, ein wenig Nahrung zu sich zu nehmen, und daß sie hierauf durch das Vorgeben, ein paar nothwendige Briefe schreiben zu müssen, die beiden unwillkommenen Gesellschafterinnen wieder fortgeschafft habe. Der Marquis erstattete ihr dagegen Bericht von der Anwendung seiner Zeit diesen ersten Tag über. Frau von Villars, der er die Briefe von Seiten des Erzbischofs überreicht hatte, ließ Natalie anempfehlen, sich nicht öffentlich zu zeigen und ruhig zu warten, bis sie ihr weitere Nachrichten geben würde. Aus den Erkundigungen, die Henriquez über ihren Wirth eingezogen hatte, erhellte, daß Pedro

Santos, nachdem er lange Zeit bei Don Geronimo d'Eguya, der unter Don Juans Verwaltung eine Stelle in dessen Ministerium bekleidete, in Diensten gestanden, sich nach und nach mit seinem Herrn empor gearbeitet hatte, und daß dieser Geronimo, welcher bis zu dem Range eines Staatssecretärs gestiegen war, und sich die Gunst des Königs zu erwerben gewußt hatte, Santos einen kleinen Posten im Staatssecretariat verschafft hatte. Mitten unter der allgemeinen Armuth verkaufte der, trotz dem Glanz seiner Anstellung nicht selten von der drückendsten Noth heimgesuchte Herr, die Gnaden, die er verschaffen konnte, und vertraute seinem, zu dergleichen Dingen höchst geeigneten Untergebenen, die Abmachung dieser Geschäfte und den Handel mit geringeren Gnadenbezeigungen an, indem er ihm dann jedes Mal zum Lohn einen kleinen Antheil von der Beute zufallen ließ. Santos lebte armselig von dem Ertrage dieses schmachvollen Gewerbes, aber eitel, wichtig thuend und stolz auf das Vertrauen einer der ersten Personen des Staates, gab er sich das Ansehn einer genauen Bekanntschaft mit den

vornehmsten Personen, die über den Thoren lachten und sich seiner gelegentlich bedienten. Das Haus, in welchem er den Marquis und Natalie empfing, gehörte dem Don Geronimo d'Eguya, welcher dermalen die Zimmer in dem Palaste bewohnte, die dem jedesmaligen Staatssecretär eingeräumt werden. Weniger aus Eitelkeit als aus Berechnung, hatte Santos dem Marquis eine Wohnung in diesem Hause angeboten, denn er hatte aus einigen Worten in dem Briefe seines Verwandten in Burgos, den ziemlich richtigen Schluß gemacht, daß Don Henriquez gekommen sei, um am Hofe etwas nachzusuchen, und daß sich somit hier eine willkommene Gelegenheit eröffnete, sich die erwiesenen Dienste und Gastfreundschaft reichlich bezahlen lassen zu können.

Übrigens beruhigte der kluge Alte seine junge Freundinn über die Sorge, hier in diesem Hause den Blicken der Neugier zu sehr ausgesetzt zu seyn. Santos sah niemals Jemand bei sich. Seine Armuth sowohl, als seine niedere Herkunft und seine Stelle, verhinderten ihn daran, Personen aus der gro=

ßen Welt zu empfangen und sein lächerlicher Dünkel hielt ihn von seines Gleichen zurück.

Die Gesellschaft, welche sich diesen Vormittag im Hause eingefunden hatte, bestand aus den Freunden und Bekannten des Don Geronimo, die sich mit dessen Zustimmung hier eingefunden hatten, um den Einzug der Königinn mit anzusehen.

Zufrieden mit allen diesen Erklärungen, dankte Natalie dem Marquis für die Mühe, die er sich ihrethalben gab, dann ergriff sie plötzlich seine Hand, drückte sie zärtlich an ihre Brust, und sah ihn mit einem Blick an, in welchem sich zugleich Schmerz und Betrübniß malten. Thränen rannen dabei über ihre Wangen; sie wollte sprechen, aber die Lippen versagten ihr den Dienst, und schluchzend stürzte sie sich endlich in die Arme ihres ehrwürdigen Freundes. Ohne ein Wort zu sagen, drückte Don Henriquez die Weinende zärtlich an seine Brust, und erst, als sich nach und nach das Mädchen wieder etwas beruhigt hatte, sprach er zu ihr:

„Meine Tochter, ein schmerzliches Geheimniß drückt Ihre Brust; ich will nicht dar-

nach forschen, aber ich sehe, daß es Sie drängt, sich mitzutheilen. Reden Sie daher mit mir, wie mit einem Vater. Sehen wir zu; ich will Ihnen helfen, indem ich Ihnen das sage, was ich sogleich entdeckte."

„Sennor," antwortete Natalie mit sanfter Stimme, „es ist meine Absicht, mich Ihnen ohne Rückhalt zu eröffnen; ich habe Ihnen nichts zu gestehen, worüber ich erröthen dürfte."

„O liebes Kind! im Gegentheile; was ich Ihnen sagen will, ist zu ehrenvoll, als daß es schwer seyn sollte, es zu bekennen. Ich will Ihnen bloß über einen Punkt weghelfen, den Sie aus achtungswerthen Gründen sonst vielleicht geglaubt hätten, mir verbergen zu müssen. Vernehmen Sie, was mir der Zufall von Ihren Geheimnissen verrieth. Diesen Vormittag,..... doch ehe ich weiter spreche, muß ich Ihnen sagen, daß ich die besten Jahre meines Lebens in Madrid zubrachte. Es war damals der Gebrauch, daß die jungen Hofleute, unter denen ich mich durch meine Galanterie auszeichnete, sich unter den Damen oder Ehrenfräuleins der Königinn eine

Schöne ausſuchten, der ſie ihre ritterlichen Huldigungen brachten; da jedoch die ſtrenge Etikette an Philipps IV. Hofe uns jungen Leuten nicht geſtattete, anders im Palaſte zu erſcheinen, als wenn uns der Dienſt dahin berief: ſo ſtellten wir uns gewöhnlich an beſtimmte Orte, den Balkonen unſerer Damen gegenüber, und unterhielten uns hier mit ihnen mittels überein gekommener Zeichen. So waren z. B. die Bewegungen unſerer manichfach zuſammen gelegten Finger...."

„Ich verſtehe Sie," unterbrach ihn Natalie; „Sie haben bemerkt...."

„Ich bemerkte mein Kind, daß unſere erhabene Königinn von Ihrem Ausruf in franzöſiſcher Sprache ſehr überraſcht wurde; daß ſie, nachdem ſie den König begrüßt hatte, in dem Augenblick, wo ſie ihren Weg weiter fortſetzte, flüchtig die Augen noch einmal nach Ihnen hinrichtete und, indem ſie ihren Schleier ordnete, Ihnen durch die Zeichenſprache, deren Kenntniß ſehr ſelten geworden iſt, ſagte: Alles geht gut; auf morgen."

„Das iſt gegründet," verſetzte Natalie, „und ich werde Ihnen den Sinn dieſer Worte

erklären; mein Geschick verschließt so seltsame Geheimnisse, doch sollen Sie Alles erfahren. Aber, setzte sie mit einem Seufzer hinzu, haben Sie nicht noch eine andere Bemerkung gemacht?"

„Ja; ich sahe das beim Anblick eines jungen Cavaliers. . . . ."

„Kennen Sie ihn?" fragte sie lebhaft.

„Nein," erwiederte der Marquis.

„Sie müssen mich zuerst kennen lernen, Sennor Don Henriquez," sprach Natalie zu ihm, indem sie alle ihre Festigkeit aufbot. „Ich bin Ihnen die Erzählung der Ereignisse meines Lebens schuldig; Sie werden die mit Güte anhören, und mit Ihrem väterlichen Rathe leiten, die Sie mit dem Namen Ihrer Tochter beehrten und die dieser Ehre wenigstens durch die Gesinnngen, die sie in ihrem Innern hegt, nicht unwürdig ist."

„Die ersten Jahre meiner Jugend flossen mir in einer tiefen Dunkelheit hin. Meine Ältern, oder diejenigen vielmehr, welche ich dafür hielt, bewohnten in der Nähe des Palastes einige ärmlich möblirte Zimmer. Francesco Suarez, den ich meinen Vater nannte,

war ein Mäkler, seine Frau trieb das Handwerk einer Hebamme; ihr Name war Maria Rodriguez. Beide behandelten mich mit vieler Zärtlichkeit; ich war immer gut gekleidet, und wurde gut genährt, doch verbot man mir mit den Kindern in der Nachbarschaft zu spielen, die man sorgfältig von mir fern zu halten suchte, was mich denn oft nicht wenig schmerzte. Um mich zu zerstreuen, führte man mich häufig in die benachbarte Kirche der Franciskaner von St. Gil, bei denen wir selten eine Messe versäumten."

„Eines Tages, ich war ungefähr sechs Jahre, gingen wir wie gewöhnlich früh fort, um die Messe zu hören. Marie, die mich an der Hand führte, schien überrascht durch den Anblick einer großen Menschenmasse zu werden, die tobend und laut schreiend dem Palaste zueilte, und dabei mitunter den Ruf: Es lebe der König! hören ließ. Später vernahm ich, daß das Volk die Fortschickung des Pater Neithard, des Beichtvaters der Königinn, begehrt hatte. Erschrocken über diesen Zusammenlauf, wollte Marie wieder umkehren, aber schon war uns der Rückweg

durch die immer mehr herzuströmende Menge versperrt; wir eilten daher der Kirche zu, die uns ebenfalls einen Zufluchtsort darbot."

„Hier auf den Stufen des Portales, dem großen Hofe des Palastes gegenüber, konnten wir gefahrlos dieser außerordentlichen Scene beiwohnen. Die Menge war in einer furchtbaren Bewegung, und ich sah überall Menschen stehen, die sich mit einander stritten. Bald war die Treppe von St. Gil mit Neugierigen bedeckt, die wie wir von diesem erhabenen Punkt aus, ihre Blicke über den Platz wegschweifen ließen. Zwei lange, tief in ihre Mäntel gehüllte Männer, stellten sich gerade vor uns hin; ich konnte nun nichts mehr sehen, und beklagte mich voll Ärger darüber. Zufällig fand es sich, daß der eine derselben Marie kannte; auf ihre Bitten nahm er mich auf den Arm, und verschaffte mir so den Anblick eines Schauspieles, an dem die Unerfahrenheit meiner Jugend sich weidete. Plötzlich stieß Marie einen schrecklichen Schrei aus, eilte die Stufen hinab, und stürzte sich mitten in das Gedränge. Der Mann, welcher mich trug, lief ihr nach. „Euer Kind!"

rief er, „Euer Kind! nehmt doch Euer Kind wieder!" Ich zappelte in seinen Armen, weinte und schrie ebenfalls nach meiner Mutter; aber vergebens mochte er rufen und laufen, vergebens ich schreien! Ohne auf uns zu hören, trieb Marie mit einer fast übernatürlichen Kraft den Haufen vor sich aus einander und schrie dabei in einem weg: „Mein Mann! mein Francisco!"

„Ich verlor sie bald aus den Augen, und der Mann im Mantel, müde mich länger zu tragen, und unwillig über mein durchdringendes Geschrei, klopfte nun an das erste beste Haus, welches er erreichen konnte, stellte mich schnell vor den Portier hin und verschwand. Ich verbrachte einen Theil des Tages hier in Thränen, endlich erschien aber der Mann, der mich hierher gebracht hatte, wieder und sogleich eilte ich auf ihn zu und fragte ihn nach meiner Mutter. „Ja!" rief er mit rauher Stimme aus, „suche Dir Deine Marie; Gott weiß, wo man die wieder finden wird! Doch," fuhr er fort und wandte sich zu den Umherstehenden, „was wollte ich Euch sagen? Was man hier im Viertel erzählt, ist

nur zu wahr; der alte Schelm Francisco Suarez, jüdelte wie ein Ischariöth; man muß ihm die Gerechtigkeit lassen, der Spitzbube stritt wie ein Held für die Partei der Königinn, als auf Einmal eine Menge Stimmen schrien: Auf den Juden! auf den Juden! und Alle mit Fingern auf ihn wiesen. Darauf rief ein junger Cavalier, den er niedergerannt hatte, mit lauter Stimme: Zu Hilfe dem heiligen Officium! und sogleich stürzten wohl hundert Familiares herbei und bemächtigten sich des Francisco und schleppten ihn fort; alle Welt wich aber zurück und schlug das Kreuz."

„Und Marie?" fragten die Weiber.

„Marie," versetzte der Mann, „wollte ihn ihren Händen entreißen, aber man stieß sie zurück, und ich verlor Beide nun aus den Augen. Wie ich vermuthe, so wird sie jetzt wohl mit ihrem Manne in den Gefängnissen der Inquisition sitzen."

„Obschon ich noch sehr jung war, so wußte ich doch bereits genug, um bei dem Namen dieses furchtbaren Tribunales zusammen zu beben. Die Erzählung dieses Man-

nes erstarrte mein Blut; alle umstehende Weiber, wandten jetzt ihre Blicke nach mir hin, und betrachteten mich mit Abscheu. „Judenbrut!" riefen sie mit verzerrten Gesichtern," packe Dich weg, häßlicher Balg! Joanito, mache die Thür auf und wirf diese widerliche Kreatur hinaus."

„Zitternd und halb todt vor Schrecken, wagte ich es nicht aus dem Winkel hervorzukommen, in welchem ich kauerte; die Megären fielen jetzt mit Stöcken über mich her und befahlen mir, indem sie mich unmenschlich schlugen, mich fort zu machen, doch rührte mich Keiner mit der Hand an, aus Furcht, sich dadurch zu verunreinigen. Mit gefalteten Händen und auf den Knien, flehte ich um Mitleid; umsonst! ich sahe mich genöthigt, um weiteren Mißhandlungen zu entgehen, durch die von Joanito geöffnete Thüre zu fliehen. In dem Augenblick, als ich auf die Gasse stürzte, rannte ich gegen einen Mann an, der eben in das Haus treten wollte; er fing mich auf und fragte, was hier vorgehe. Als man ihm die Sache erzählt hatte, sprach er mit gebieterischem Tone: „Laßt das Kind,

ich habe Ursache zu glauben, daß es nicht die Tochter jener Menschen ist, die übrigens von unserer Partei sind. Francisco hat sich so brav zu Gunsten der Königinn benommen, daß ich etwas für ihn und sein Weib thun will. Sorgt einstweilen für dieses Kind; es ist mein Wille, daß es hier bleibt, bis sie aus dem Gefängnisse sind."

Ich erkannte jetzt in dem Sprecher den Mann wieder, der auf der Treppe von San Gil neben meinem ersten Beschützer Joanito stand, doch war ich damals noch zu jung und viel zu sehr in Angst, um alles zu verstehen, was er sagte, und vorzüglich, um es zu behalten; man hat mir indessen seitdem seine Worte so oft wiederholt, daß sie sich fest in meinem Gedächtnisse eingeprägt haben. Dieser Mann, welcher seitdem so viel Berühmtheit erlangte, war Don Fernando Valenzuela und das Haus, in welchem wir uns befanden, gehörte ihm. Eugenia, die erste Kammerfrau der Königinn, hatte es ihm, als sie sich einige Wochen früher mit ihm verheirathete, zum Geschenk gemacht. Sie haben jene Zeiten gesehen, Don Henriquez, und wis-

sen, was sich zutrug. Valenzuela, beglückt durch die Gunst der Herrscherinn, säumte nicht, bald sich der Gefährtinn zu schämen, deren Hand zu erhalten, er sich früher glücklich pries, und während der stolze Marquis von Villa Sierra, im Palaste die Gewalt eines Königs und einen unbegränzten Einfluß über den Geist der Regentinn übte, bewohnte die arme Eugenia in trauriger Einsamkeit die Zimmer, welche sie für den undankbaren Gegenstand ihrer Liebe hatte schmücken lassen."

„In dieser Zurückgezogenheit gewährte es ihr einigen Genuß, sich mit mir zu beschäftigen, und nach und nach gewann sie für mich die Zärtlichkeit einer Mutter. Von Natur geistreich und dazu wohl unterrichtet, unternahm Eugenia es jetzt auch, mich zu bilden; und nicht lange: so wurde dieses Geschäft ihre liebste Unterhaltung."

„Selten gingen wir aus, und noch weniger sahen wir Jemand bei uns. Die Königinn hatte indessen, zufrieden mit der unterwürfigen Ergebung ihrer Kammerfrau, ihr ihre Gewogenheit und selbst einen gewissen Grad ihres Vertrauens nicht ganz entzogen

und von Zeit zu Zeit besuchte uns auch Valenzuela. Einige Male brachte er bei dieser Gelegenheit den Herzog von Medina Cöli, einen der ergebensten Hofleute, der Königinn und des Günstlings, mit. Der Sohn dieses Herrn war nur wenige Jahre älter als ich; bestimmt einst zu den höchsten Ämtern in der Monarchie, empfing derselbe, gegen den Gebrauch junger Leute dieses Standes, eine vortreffliche Erziehung, und der Herzog wünschte, daß derselbe zuweilen zu uns kommen könne, um mit uns französisch zu sprechen, denn Eugenia war dieser Sprache vollkommen mächtig, und hatte sie auch mich gelehrt. So kam denn Don Luis, ein Kind wie ich, häufig in unser Haus und machte hier unter einer so geschickten Lehrerinn, wie die unsrige, schnelle Fortschritte."

„Wir wuchsen zusammen auf und verließen uns fast nicht mehr; nach und nach nahm aber unsere geschwisterliche Zuneigung einen innigern Charakter an; doch beachtete man dieß sehr wenig und wir selbst dachten nicht an den Unterschied, den das Glück zwischen der Tochter des Suarez und dem

ältesten Sohn des Hauses der Medina Cöli gesetzt hatte. Ich erreichte mein funfzehntes Jahr, er war beinahe achtzehn; wir lebten nur um uns zu lieben, und er betete mich an, wenigstens versicherte er mir dieß fast jeden Augenblick. Einfach, unbefangen und ohne Mißtrauen, hörte ich ihn mit Vergnügen an und glaubte ihm gern; er schwor immer nur mir anzugehören, und dieß schien mir ganz natürlich zu seyn, denn ich schwor es ihm ja auch zu. Ach! in meiner stillen Zurückgezogenheit hatte ich nicht den geringsten Begriff von dem, was die Welt ist, und kein Zweifel an Don Luis Treue tauchte in meiner Seele auf."

„Ich war zu glücklich; aber ein Augenblick sollte dieses Glück auf immer zerstören. Eines Nachts weckte mich ein heftiges Klopfen an der Thüre des Hauses; es war Don Luis, der allein und zu Fuß aus dem Palaste kam, und auf der Stelle von Seiten der Königinn, mit Eugenia zu reden begehrte. Schnell in die Kleider geworfen, eilten wir dem Salon zu, wo wir ihn in einer schrecklichen Bewegung fanden. Er benachrichtigte uns, daß

der König in Begleitung eines einzigen Dieners, heimlich den Palast verlassen habe, und daß die Garde sich in Marsch gesetzt hätte, um seinem eigenhändigen Befehle zu Folge, in Buen Retiro zu ihm zu stoßen. Dieß war die erste Handlung, durch welche der Monarch seine Volljährigkeit anzeigte, die den nächsten Morgen eintrat. Man versicherte, daß Don Juan die Stadt an der Spitze eines zahlreichen Truppencorps besetzt habe, und daß die Königinn sowohl als Valenzuela, in Erwartung der Dinge, die dieses unerklärliche Ereigniß herbeiführen würde, bebten."

„Ohne Don Luis länger anzuhören, ergriff Eugenia jetzt seinen Arm, und ließ sich von ihm zu ihrer Gebieterinn führen. Ich blieb einige Zeit allein und in der schrecklichsten Angst zurück; endlich fuhr ein Wagen vor, und Don Luis trat wieder ein. Er sagte mir, daß Eugenia ihn beauftragt hatte, mich in ein Haus zu bringen, wo sie mich erwartete, um mit mir zusammen nach Toledo abzureisen, wohin die Königinn verbannt worden sei, die auf der Stelle Madrid verlassen

sollte. Schrecken und Unruhe hatten mich so bestürzt, daß ich keinen Einwand machte; ohne weiter etwas zu überlegen, folgte ich ihm und nun fuhr der Wagen schnell mit uns fort. Als derselbe wieder anhielt, war ich bewußtlos; wie lange unser Weg gedauert hatte, wußte ich nicht, doch erblickte ich mich, als ich wieder zu mir kam, in einem Zimmer, dessen Pracht mich blendete. Zahllose Wachskerzen erhellten das Gemach, und glänzten in herrlichen Spiegeln wieder; nie hatte ich etwas Schöneres gesehen."

„Neben mir stand ein kleiner Alter, der boshaft lächelte, indem er mir einen Flacon hinhielt, aus dem ein starker Duft hervorstieg, durch welchen ich wieder zur Besinnung gebracht worden war. Nur verworren hörte ich die Complimente an, welche mir der Alte machte, doch überraschte es mich, daß er von der großen Dankbarkeit sprach, die ich Don Luis dafür schuldig sei, mein Glück gegründet zu haben. Er verließ mich hierauf, indem er mir anempfahl, mit Ehrfurcht den Besuch zu empfangen, mit welchem ich beehrt werden würde."

„Allein und stumm vor Erstaunen, blieb ich zurück und hörte bald darauf in einem Nebenzimmer laut lachen: ich horchte; zwei Menschen sprachen hier von mir; aus ihren Reden vernahm ich, daß mich Don Luis auf eine schändliche Weise verrathen hatte; ich hörte, wie man seine Geschicklichkeit pries, mit der er mich in die Falle gelockt hatte. Nichts schien diesem Elenden lustiger zu seyn, als mein Vertrauen und die Versprechungen, die mir Don Luis gemacht hatte, mich zu heirathen, und laut lachten sie über meine alberne Leichtgläubigkeit, und meinen Dünkel, indem sie dabei der Niedrigkeit meiner Geburt erwähnten. Übrigens vereinigten sie sich Beide darin, meine Schönheit zu rühmen und das Glück von dem zu beneiden, dem der treulose Don Luis mich so gefällig überlassen hätte."

„Ich glaubte einen furchtbaren Traum zu träumen, und konnte mich anfangs kaum überzeugen, daß ich wachte. Diese Unterredung hörte jedoch bald auf, und fast in demselben Augenblicke, öffnete sich die Thüre und ich sah nun einen jungen, bleichen und außer-

ordentlich mageren Mann bei mir eintreten. Anfangs blieb er wie versteinert bei meinem Anblick stehen; mich hielt mein Schrecken auf dem Sopha, auf welchem ich Platz genommen hatte, zurück. Sein Staunen und seine Verlegenheit gaben mir indeß einigen Muth wieder; ich stand auf in der Absicht mich ihm zu Füßen zu werfen, und ihn um Hilfe zu bitten; aber kaum hatte ich ein paar Schritte auf ihn zugemacht: so ergriff er schnell einen Stuhl, den er vor sich hielt und wie verschanzt hinter diesem Wall, befahl er mir, fern zu bleiben, und fragte mich dann mit zitternder Stimme: was ich wolle und was ich hier mache?"

„Don Luis," sprach ich . . . . — „Ich weiß," unterbrach er mich voller Zorn; „schweigen Sie. Don Luis ist ein übel Unterrichteter, daß er mir ein Frauenzimmer wie Sie, hierher bringen konnte. Entfernen Sie sich sogleich."

„Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, ich aber, bestürzt von diesem abermaligen Ereignisse, wankte und war in Begriff auf den Boden niederzustürzen, als zwei Die-

ner, wahrscheinlich dieselben, welche vorher im Nebenzimmer mit einander gesprochen hatten, hereintraten. Der junge Mann hatte ihnen, indem er abging, befohlen, mich fortzuschaffen und sogleich zurück zu kehren. Sie nahmen mich jetzt in die Mitte und ließen mich eine finstere Treppe hinabsteigen; die Nacht war dunkel und ich so außer mir, daß ich mir nichts von dem, was weiter vorging, zu erinnern weiß, außer daß ich einige Zeit in der Finsterniß umherirrte, bis mir der Ton einer Glocke die Nähe eines Klosters verkündete, auf welches ich jetzt mit zitternden Schritten zuwankte. Bei Anbruch des Tages befand ich mich an der Thüre einer Kirche, welche man eben öffnete. Ich trat hinein und erblickte einen Geistlichen, vor dem ich mich niederwarf und ihn beschwor, mir den Weg nach dem Palaste zu zeigen. Aber schon füllten sich die Straßen mit Soldaten und lärmenden Volkshaufen, und verworrene Stimmen mischten sich mit dem Geklirre der Waffen. Der ehrliche Priester rieth mir, so lange zu warten, bis die Ruhe wieder hergestellt sei, und erst nach geraumer Zeit ließ er mich durch

einige sichere Personen bis zu dem Palast bringen, wo mich dieselben dann verließen. Das Schloß war mit Truppen umringt; ich eilte nun nach Eugenia's Haus; die Thüre desselben stand auf, kein Mensch antwortete auf meinen Ruf. Am Fuße der Treppe saß ein Weib, die das Gesicht mit ihren Händen bedeckt hielt; als ich mich ihr nahte, sah sie auf und starrte mich mit einem schrecklichen Blick an, dann fragte sie mich mit einem harten Tone: ob ich sie kenne?"

„Ich stutzte und suchte mich ihrer Züge zu erinnern; sie richtete sich jetzt empor, stellte sich vor mir hin und sprach: „Ich bin Marie!"

„Meine Mutter!" rief ich, „meine arme Mutter! erbarmen Sie sich Ihrer Tochter; sie ist so unglücklich!"

„Ich schlang bei diesen Worten weinend meinen Arm um ihren Hals und auch sie vergoß Thränen."

Ach!" rief sie plötzlich und stieß mich von sich; „jetzt nennst Du mich wieder Mutter, da Du unglücklich bist! Seit länger als acht Tagen saß ich an dieser Thüre und flehte

um ein Almosen, das Du mir versagtest. Du verachtetest mich, als Du Dich reich glaubtest. . . ." — „Ich unterbrach sie um ihr zu versichern, daß ich von ihrer Rückkehr nichts gewußt hätte und daß ich vor Schande sterben würde, wenn ich nur einen Augenblick den Gedanken hätte fassen können, meine Mutter zu verläugnen. Mit einem furchtbaren Tone gebot sie mir Stillschweigen. „Du hast mich verleugnet!" rief sie; „als Du in Deinem vergoldeten Wagen ausfahren wolltest, haben mich Deine Diener von dieser Thüre weggejagt, damit Du nicht nöthig hattest, über die arme Bittende zu erröthen. Auf Deinen Befehl schlugen sie mich, um mich zu verhindern Dir zu folgen und Dich öffentlich der Schande Preis zu geben, Deine in Lumpen gehüllte Mutter vor Hunger und Elend umkommen zu lassen."

„Nein! nein!" erwiederte ich mit einer Heftigkeit, die sie zum Stillschweigen zwang; „nein, diese Schändlichkeit habe ich nicht begangen. Weit davon entfernt meine Mutter von mir jagen zu wollen, bat ich Gott alle Tage sie mir wieder zuzuführen; sorgfältig

bewahrte ich das Geld, das ich durch Eugeniens Güte empfing, um es Euch zu geben, wenn Euch der Himmel meinen Wünschen wieder geschenkt haben würde, indem ich mich glücklich pries, dann Euren Kummer erleichtern zu können. Kommt, folgt mir; Ihr sollt sehen, daß ich Wahrheit rede."

„Ich zog sie fort; sie hielt mich zurück. „Wo willst Du hin?" fragte sie mich sanfter. Du besitzest nichts mehr; die Soldaten des Don Juan haben dieß Haus geplündert und auch das Letzte daraus weggenommen; die Königinn ist verbannt, Valenzuela auf der Flucht, Eugenia verurtheilt, Zeit Lebens in einem Kloster zu Talavera eingesperrt zu bleiben. Dir ist nichts als das Andenken an Dein vergangenes Glück geblieben und Du bist jetzt ärmer und verlassener als ich. Doch mag das seyn; ich rechne Dir das zu Gute, was Du für Deine Mutter hast thun wollen und vergesse Alles. Ja, Blanca Suarez, Du bist meine Tochter; meine gute Tochter, ich bin Dir geblieben und ich werde Dich nie verlassen."

„Marie führte mich jetzt an das äußerste

Ende einer Vorstadt, und als wir hier in ein kleines, äußerst armseliges und schmutziges Wirthshaus gekommen waren, dessen Besitzerinn eine Bekannte von Marie zu seyn schien, stiegen wir in ein elendes Zimmer hinauf, wo meine Mutter mir einige grobe Nahrungsmittel reichte; hierauf schloß sie mich ein und benachrichtigte mich, daß sie erst gegen Abend wiederkommen würde. Ich befand mich an diesem Orte wenigstens allein, und konnte ungestört weinen. So brachte ich den Tag in einem leicht begreiflichen Schmerze zu, indem ich an das dachte, was ich so auf Einmal alles verloren hatte, und an die schreckliche Zukunft, die sich mir eröffnete."

„Ich sah Marie erst gegen Ende des Tages wieder; sie brachte ein Packet alte Kleidungsstücke mit, wie sie die Frauen aus den letzten Klassen des Volkes zu tragen pflegen, und drang in mich, mich auf ein Lager zu legen, dessen Anblick mir Eckel einflößte; doch ich hatte an diesem Tage schon so viele Opfer gebracht, daß es mir nicht schwer wurde meinen Widerwillen zu überwinden. Als ich meine Kleider abgelegt hatte, verbarg sie

dieſelben in ein Felleiſen und ſagte mir, daß ich morgen jene Lumpen anziehen müßte, die ſie für mich gekauft habe. Bei Anbruch des Tages befahl ſie mir aufzuſtehen, indem ſie mir ankündigte, daß wir Madrid verlaſſen wollten. Kopf und Schultern unter einer weiten Mantilla verſteckt, und in ein grobes Gewand gehüllt, das meinen Wuchs völlig verbarg, war ich durchaus unkenntlich. Wir gingen hierauf zuſammen zu dem Maulthier-treiber, der uns mitnehmen ſollte; und nicht lange: ſo waren wir fern von der Stadt."

„Angekommen in dem Dorfe, wo wir das erſte Nachtlager halten wollten, verſammelten ſich die Kinder um uns her und ſchrien unter großem Lärm und Gelächter: „Es lebe die Hexe von Cangas!"

„So begleitete man uns bis zu dem Wirthshauſe, wo Wirth und Wirthinn auf das Geſchrei herbei rannten. Mit einem ſchmerz-lichen Erſtaunen ſah ich jetzt, daß dieſer Zu-ruf Marie galt. Das Haupt entblößt, die Haare in Unordnung und ihre Mantilla in Händen, die ſie mit einem triumphirenden Blicke hin und her ſchwang, rief ſie der neu-

gierigen und um das Wirthshaus verſammelten Menge von ihrem Mauleſel herab zu: „Ja, ich bin es; hier bin ich! wohlan! iſt nicht Alles eingetroffen, was ich Euch vorausſagte?“ — „Es iſt wahr,“ antwortete der Wirth mit Hohngelächter, indem er ihr von dem Thiere herabhalf; „die heute aus der Stadt eingetroffenen Neuigkeiten beſtätigen, was die Hexe von Cangas vorausgeſagt hat.“

„Ich glaubte vergehen zu müſſen vor Schmerz und Schande. „Im Namen des Himmels,“ ſprach ich zu ihr und ergriff ihre Hand, „ſeht Ihr nicht, daß dieſe Leute ſich über Euch aufhalten? Kommt in das Haus, Mutter.“

„Wer hat Dir geſagt, daß ich Deine Mutter bin?“ fragte ſie mich mit einem verwirrten Ausſehen. „Du wirſt nie etwas Anderes als das ſeyn, was ich will; meine Tochter, wenn es mir gefällt, oder die der größten Dame am Hofe, wenn ich den Einfall dazu bekomme. Wie kommſt Du zu der Frechheit zu behaupten, dieſe braven Leute erwieſen mir nicht die gehörige Achtung? Sie haben Recht; ich habe Ihnen Alles vorher ge-

sagt: die Ankunft des Don Juan mit den Truppen, den Sturz der Regentinn und die Verurtheilung Ihres Günstlinges. Hier, in diesem armen Dorfe, hat man den Worten der Maria von Cangas geglaubt; dort unten hielten sie mich für wahnsinnig! Glaubst Du auch, daß ich es bin? antworte; wagst Du Deine Mutter der Tollheit anzuklagen?"

„Ich war auf die Knie gesunken und drückte ihre Hand schluchzend an meinen Mund, indem ich sie beschwor, sich zu beruhigen und sich den Blicken der immer mehr wachsenden Menge zu entziehen."

„Diese heftige Bewegung, Marias starre Augen, das Unzusammenhängende und Schnelle ihrer Rede, Alles dieses imponirte die Menge. Das Gelächter hatte aufgehört, der Kreis sich um uns her erweitert, und alle Blicke weilten mit einem Ausdrucke des Schreckens auf uns. „Nein," erwiederte sie, indem sie ihre Stimme erhob, „nichts ist der Maria von Cangas entgangen. Ich verlangte die Königinn zu sprechen, um sie von der Gefahr zu unterrichten, sie wollte mich nicht hören; ich drang bis zu Valenzuela hin, und sagte

ihm seinen Sturz und den Triumph seines Feindes voraus: er befahl seinen Wachen mich zur Thüre hinaus zu werfen und drohte mir mich in das Narrenhaus sperren zu lassen. Ich belagerte Eugenia's Thüre, ich lief ihr nach, um ihr zu verkünden, daß sie Alles verlieren, daß sie in sechs Wochen nicht mehr unter den Lebenden seyn würde, und ihre Diener lachten mich aus; ich verlangte meine Tochter zurück, und man schlug mich. Was ist geschehen? Ihr Alle wißt es; aber in Kurzem werden sich noch ganz andere Dinge zutragen. Maria von Cangas weiß Alles, aber sie sagt nicht alles, was sie weiß."

„Endlich machte sie der Marter, die ich ausstand, ein Ende; nachdem sie mir in die Höhe geholfen hatte, begab sie sich in ein Zimmer des Wirthshauses, wo die Maulthiertreiber unser Gepäcke hinbrachten. Sie setzte sich auf dasselbe und befahl mir, die Thür zuzuschließen. „Wohlan," sprach sie mit einem wilden Blick zu mir, „bin ich Deine Mutter?"

„Seid Ihr es denn nicht?" antwortete ich voll Schrecken.

„Ich bin es, wenn es mir gefällt es zu

seyn; so sagte ich bereits, und wenn ich es nicht mehr seyn will, so kostet es mich nur ein Wort und Du bist eine große Dame auf ein oder zwei Tage; aber dann....."

„Sie hielt hier inne und schwieg einige Minuten; ein tiefer Schmerz malte sich in allen ihren Zügen; plötzlich warf sie sich auf die Knie, faltete krampfhaft die Hände und vergoß einen Strom von Thränen. „Unglückliche Frau! unglückliche Frau!" wiederholte sie mehrmals; „ich stürzte Dich, ich gab Dir den Tod! doch der Himmel hat mich schrecklich bestraft ..... ich sah, wie der Bösewicht meinen Francisco fortschleppte; mußte ich da nicht Alles versuchen, um ihn aus seinen Händen zu retten?"

„Sie weinte nicht mehr; ihre Blicke starrten vor sich hin, es schien, als weilten sie auf einem vor ihr vorüber schwebenden Phantome. Nachdem sie einige Augenblicke in einer Stellung verharrt hatte, als wenn sie mit Aufmerksamkeit auf etwas horchte, rief sie mit einem Ausbruch von Wuth, der mich schaudern machte: „Ja! ja! ich würde es noch Einmal thun: Ich konnte ihn nicht ret-

ten, das ist wahr, aber ich habe ihn gerächt! Ist er nicht der Barbar, der uns in jenen schrecklichen Kerker werfen, der uns so grausam martern ließ? ach! und wenn ich diese Schmach, diese Strafen allein getragen hätte! aber Francisco! mein armer Francisco!"

„Ihre Thränen begannen von Neuem zu fließen. Ich konnte jetzt nicht mehr daran zweifeln, daß ihr Geist sich auf das Vollständigste verwirrt hatte, und als sich jetzt ihre Blicke auf mich hefteten, da fühlte ich mein Haar sich sträuben. Aber der Ausdruck ihrer Züge hatte sich verändert; sie waren sanft und schmeichelnd. Von Neuem setzte sie sich nieder. „Mein liebes Kind," sprach sie mit jenem sanften Tone, den ich von meiner Kindheit her an ihr gewohnt war, „betrübe Dich nicht der Zukunft wegen. Ich habe Dich meine Tochter genannt, Francisco wird mich nicht Lügen strafen; wenn ich unterweges sterbe, so überbringe ihm treulich dieß ärmliche Gepäcke, auf welchem ich mich jetzt ausruhe; es enthält etwas, um unser Glück wieder aufzubauen, und Dir eines Tages das Deinige zu sichern."

„Ihre Milde rührte mich; in dem Abgrunde von Unglück, in welchen mich das Schicksal gestürzt hatte, mußte ich der Vorsehung noch dafür, wie für eine Wohlthat danken, daß sie mir den Schutz einer wahnsinnigen Frau erhalten hatte, die ein Gegenstand des Gelächters und der Verachtung derer war, die nichts, als ihr Unglück kannten, und ein Gegenstand des Schreckens solcher, die es wußten, daß der Fluch des heiligen Offiums auf ihr ruhte. Um mein Leiden zu mehren, sah ich, daß sie auf dem ganzen Wege, welchen wir zurück legten, seit Kurzem ihren Wahnsinn zur Schau gelegt hatte, und daß sie stolz darauf war, daß man ihrer Verirrungen noch gedachte. Dieselben Scenen wiederholten sich alle Tage und überall begrüßte das Volk mit demselben Zurufe den Eintritt der Hexe von Cangas."

„So kamen wir nach Salamanka, von wo wir uns über Zamora und Benavente, in die Provinz Galizien begaben, an deren äußerstem Ende wir endlich in den Flecken Cangas, unweit den Ufern des Oceans, anhiel-

ten. Marie verkündete mir, daß sie mich zu ihrer Mutter, meiner Großmutter, brächte. Ich erwartete in einer niedrigen Hütte, dem Asyle des Elends, eine alte, zurück stoßende Person zu finden, und hatte mich bereits in mein Schicksal ergeben. Ein einziger Schmerz zerriß mein Herz, ein einziges Gefühl beherrschte es noch; alles Andere war mir gleichgiltig geworden; ich hoffte, daß der Tod bald alle meine Leiden enden würde, und wünschte ihn mit Sehnsucht herbei. Doch gestehe ich, daß ich ein Gefühl, ähnlich dem der Freude, empfand, als ich Mariens Mutter in einem recht hübschen Hause erblickte, in welchem Alles Wohlstand und eine Art von Geschmack verkündete. Francisco Suarez empfing uns hier mit lebhafter Freude und überhäufte mich mit Liebkosungen; man ließ mir sogleich die Lumpen ablegen, die mich auf der Reise nicht minder als Mariens wachsame Aufmerksamkeit und ihr furchtbarer Name einer Hexe beschützt hatten. Der gute Francisco trauete kaum dem Zeugnisse seiner Augen, als er seine kleine Blanca in der Gestalt eines erwachsenen Mädchens wieder sah, dessen Spra-

che und Benehmen ihm unwillkürlich Achtung einflößten."

„Ermuthigt durch die Beweise seiner Zuneigung, bat ich ihn, mich allein zu hören, und indem ich mich ihm nun zu Füßen warf, flehte ich ihn an, mir zu erlauben, den Stand einer Nonne erwählen zu dürfen. Francisco schien sehr betrübt über diesen Entschluß zu seyn und erklärte mir, daß die Ausführung desselben wenigstens in diesem Theile von Spanien, wegen der Sentenz des Inquisitionstribunales gegen ihn und die Familie von Marie, unmöglich sei. So schmerzlich dieß auch für mich war, so erzählte er mir doch, daß sie sämmtlich des Judenthumes überführt und durch die Inquisition zu St. Jago verurtheilt worden waren, feierlich bei einem allgemeinen Auto da fé, de Vehementi abzuschwören, und daß sie hierauf in der Form mit Confiscation der Hälfte ihres Vermögens frei gesprochen worden seien. Dieses für immer an den Pfeilern der Chöre aller Kirchen in Galizien und vorzüglich in Portugall, woher sie stammten, angeschlagene Urtheil, setzte sie in eine schreckliche Lage; sie

waren hierdurch, wie aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen, und ihre Tochter würde mit Abscheu aus jedem Kloster, wo sie sich zeigte, verwiesen worden seyn."

„So war ich nicht allein das unglücklichste Wesen, sondern auch ehrlos! Es bedurfte übrigens keiner langen Beobachtung, um mich zu überzeugen, daß dieser Ausspruch des heil. Officiums auf einer wahren Thatsache beruhte; in der ganzen Familie war Marie die einzige Christinn, und deren Frömmigkeit selbst sehr groß; ihre Mutter, ihre Schwester und Francisco, hingen dagegen im Geheim dem Gottesdienste der Hebräer an. Diese Entdekkung machte mich vor Schreck erstarren. Übrigens trieben alle Dreie, dem Anscheine nach, einen kleinen Trödelhandel; die Quelle ihres Wohlstandes war jedoch der Wucher und der Schleichhandel mit Portugal, so daß diese Menschen, vermöge ihrer Religion, Gefahr liefen, die Strafe des Scheiterhaufens, und vermöge ihres Gewerbes, die des Galgens zu erdulden. Dieß war die Familie und das Schicksal von derjenigen, die ihre Blicke bis zu dem Erben der Medina Cöli's erhoben hatte!

Ich glaubte, dieser Gedanke allein müßte mich vor Schmach sterben lassen."

„Das Urtheil gegen Francisco untersagte ihm nach einer unlängst zu Ende gehenden Gefangenschaft von acht Jahren, auf immer den Aufenthalt in der Hauptstadt; weniger streng durch den Richterspruch behandelt, stand es Maria dagegen frei, dahin zurück zu kehren, und sie benutzte diese Erlaubniß, so wie sie aus dem Gefängnisse kam, um die Trümmer ihres kleinen Vermögens zusammen zu raffen. Seit ihrer Rückkehr zeigte sie sich übrigens ziemlich ruhig, und ich bemerkte jetzt kein Zeichen jener Geistesverwirrung an ihr, die mich während unserer Reise so sehr erschreckt hatte, auch war, da wir den Maulthiertreiber in Vigo verlassen hatten, das Gerücht von ihrer Verrücktheit noch nicht bis nach Cangas gedrungen; indeß dauerte es doch nicht lange, daß man in der Umgegend durch Reisende davon unterrichtet wurde. Die Familie ward hierdurch sehr beunruhigt, und gerade um diese Zeit ergriff auch ein neuer Anfall die Unglückliche, und ihre Reden erregten nur zu sehr die allgemeine Aufmerksamkeit.

Bei jeder Gelegenheit spielte sie auf die Martern an, die ihr geliebter Francisco in den Gefängnissen der Inquisition erduldet hatte. Es war dieß ihre fixe Idee geworden; sie liebte diesen Mann leidenschaftlich und schauderte vor Wuth bei der Erinnerung an die schreckliche Behandlung zusammen, die er erduldet hatte."

„Mit Mühe nur konnte man ihr begreiflich machen, daß ein solches unvorsichtiges Benehmen dem Gegenstande ihrer Zuneigung neue Leiden bereitete; daß sie ihm damit selbst den Scheiterhaufen aufrichtete, dessen Flammen ihn verzehren sollten; doch es ist Ihnen bekannt, daß der geringste Verrath von dem, was im Inneren des heiligen Tribunals vorgeht, ein nie wieder gut zu machendes Verbrechen ist, und daß die wieder Aufgenommenen dadurch ihr Leben auf das Spiel setzen, denn sie müssen einen furchtbaren Eid ablegen, nie etwas zu entdecken."

„In ihren lichten Augenblicken sah Maria selbst die Nothwendigkeit ein, ihren Mann von der Gefahr zu befreien, in die sie nicht verfehlen konnte, ihn zu stürzen, und es wurde

daher in der Familie beschlossen, daß Francisco Cangas verlassen sollte. Marie hatte eine ziemlich ansehnliche Summe von Madrid mitgebracht; ihre Mutter und ihre Schwester fügten derselben noch Alles, was sie entbehren konnten, bei, und Francisco setzte das Ganze nun gegen Wechsel, in Frankreich zahlbar, um. Er sollte sich in Vigo auf einem Fahrzeuge einschiffen, das im Begriff stand, nach Havre de Grace unter Segel zu gehen; hierauf wollte er nach Paris reisen, seine alten Handelsverbindungen mit den Fabrikanten, welche ihm früher ihre Waaren nach Madrid sendeten, wieder anknüpfen, und dann von Marseille aus nach Spanien durch einen der südlichen Häfen der Halbinsel zurück kehren, sich in Granada setzen, seinen Handel von Neuem beginnen und hier seine Frau zu sich kommen lassen."

„Der Ausführung dieses Planes stellte sich jedoch anfangs ein großes Hinderniß entgegen. Francisco Suarez verstand nicht ein Wort Französisch, ich dagegen war dessen so mächtig, wie meiner Muttersprache: man kam daher überein, daß ich ihn begleiten sollte.

Dieser Entschluß erfüllte mich mit der größten Freude; ich begann die Hoffnung zu fassen, mich in Frankreich, wo man meinen Ursprung nicht kannte, in ein Kloster flüchten zu können; das Wenige, was ich durch Eugeniens Fürsorge gelernt hatte, sollte mir dabei als Mitgift dienen. Voll von diesem Gedanken, reiste ich mit dem angenehmen Gefühl ab, das die Brust eines Gefangenen durchströmt, der seine Ketten fallen sieht."

„Die Reise bis Paris bot nichts Merkwürdiges dar; hier aber gestand mir Francisco, der sich hier freier mit mir fühlte, endlich nach langen Umschweifen und Einleitungen das ein, was ich längst geahnet hatte, daß ich nämlich nicht seine Tochter sei; Marie allein kannte jedoch das Geheimniß meiner Geburt; gebunden durch Schwüre, die ihr Gewissen und das ewige Heil ihrer Seele in Anspruch nahmen, hatte sie sich indeß stets geweigert, sich darüber selbst gegen ihren geliebten Francisco auszulassen; und da sie in ihrer früheren Eigenschaft, als Hebamme, in eine große Anzahl Häuser in Madrid kam: so war er nicht im Stande, irgend

eine wahrscheinliche Vermuthung über meinen Ursprung aufzustellen. Nur die Überzeugung hegte er, daß meine Verwandten, nach den Summen zu ertheilen, die er zu meinem Unterhalt bis zu dem Augenblick seines Unglücks erhalten hatte, reich seyn müßten; auch hatte ihm Marie versichert, daß ich die Frucht einer rechtmäßigen Eheverbindung sei."

„Dieses Geständniß befreite mich von allen meinen bisherigen Bedenklichkeiten wegen meines Planes, Francisco zu verlassen; doch zog ich es vor, mich ihm zu eröffnen. Er hörte mich ohne Überraschung und ohne Schmerz an; mit Hilfe seiner alten Correspondenten hatte er in Paris mehrere Bekanntschaften mit Personen seiner Religion geschlossen, deren Unterstützungen ihn bald in den Stand setzten, meinen Beistand entbehren zu können; er war mir zwar gewogen, doch liebte er das Geld noch viel mehr, und ich kostete ihm welches. Dieß sowohl als mein unwiderruflicher Entschluß, mich meiner Freiheit zu bedienen, machten, daß er sich jetzt meinem Eintritte in ein Kloster nicht widersetzte."

„Wir wohnten in der Straße St. Jacob,

unfern einem Carmeliterinnenkloster, in welchem die Königinn Marie Theresie und Mademoiselle von Montpensier, zuweilen einige Stunden in stiller Zurückgezogenheit zuzubringen pflegten. Ich wohnte dem Gottesdienste hier oft bei, und wünschte in diesem Kloster aufgenommen zu werden. Mein Beichtvater, dem ich mich vertraute, billigte mein Vorhaben, und nachdem mein angeblicher Vater seine Einwilligung ertheilt hatte, stellte er mich selbst der Priorinn vor, die mich mit Güte aufnahm. Man theilte mir anfangs das Amt zu, die Orgel zu spielen und im Chore zu singen; ich that hierbei mein Bestes, und mein geringes Verdienst wurde ausserordentlich anerkannt.

Alles macht in der Eintönigkeit des Klosterlebens Aufsehn; mit Enthusiasmus feierten die Nonnen die neu Angekommene. Es war die Zeit der Fasten, und die Königinn kam jetzt öfter, als gewöhnlich, in ihr Lieblingskloster. Ohne Zweifel würde diese Fürstinn meiner Stimme keine Aufmerksamkeit geschenkt haben, die für unsere Klosterfrauen ein Gegenstand der Bewunderung war, aber die

Superiorinn glaubte Marie Theresien zu schmeicheln, wenn sie die Frömmigkeit und die Talente einer Landsmänninn von ihr pries, die den klösterlichen Schleier nehmen wollte. Die Königinn bewahrte in ihrem Herzen ein theures Andenken für Spanien; sie würdigte mich mir ihre Güte zu bezeigen, und in der Folge zuweilen sogar mit mir über einige spanische Andachtsbücher zu reden, die ich nicht ohne Nutzen gelesen hatte. Diese Unterredungen, ob schon sie selten und stets in Gegenwart der anderen Nonnen Statt fanden, erwarben mir außerhalb unseren Mauern einigen Ruf. La Molina, die Kammerfrau der Königinn, welche diese mit aus Spanien gebracht hatte, bekam den Einfall, meine Bekanntschaft machen zu wollen, und interessirte sich ebenfalls für mich."

„Ich machte mich in meinem Kloster durch meine innige und aufrichtige Frömmigkeit bemerklich; die tiefen Wunden meines Herzens bluteten minder schmerzlich am Fuße des Altares .... so brachte ich mein Leben unter Gebet hin, und hatte nur einen Wunsch, den Tod. Diesen Wunsch glaubte ich endlich er-

hört; eine schwere Krankheit führte mich an den Rand des Grabes, aber die Kraft meiner Jugend überwand das Übel, doch ging meine Genesung so langsam von Statten und meine Schwäche war so groß, daß der Arzt erklärte, ich würde mich nicht erholen, wenn man mir den Genuß der Landluft nicht gestatte. Unterrichtet hiervon, suchte La Molina um die Erlaubniß nach, mich mit nach St. Germain nehmen zu können, wo sich damals der Hof hin begeben wollte. Ich lebte übrigens daselbst so zurück gezogen, wie in meinem Kloster, und hörte nur von fern das Geräusch der Feste, die damals wegen Abschlusses des Nimweger Friedens gefeiert wurden, welcher den blutigen Streitigkeiten zwischen Frankreich und Spanien ein Ziel setzte."

„Bei dieser Reise des Hofes war es, daß man zum ersten Male von der Verbindung zwischen Mademoiselle, der Tochter des Herzogs von Orleans, und unserem König sprach. Die junge Fürstinn verstand nicht Spanisch; La Molina schlug vor, mich für einige Zeit bei ihr einzuführen, um sie mit dieser Sprache bekannt zu machen; dieser Vorschlag ge-

fiel der Königinn, die nun den Herzog von Orleans bewog, ihn anzunehmen. So kam ich nach St. Cloud, wo sich der Hof dieses Fürsten während der schönen Jahreszeit befand."

„Als man mich das erste Mal in das Zimmer von Mademoiselle führte, malte sich der Schmerz in allen ihren Zügen; die meinigen drückten die tiefste Niedergeschlagenheit aus. Wir fühlten uns Beide sehr unglücklich und trotz des unermeßlichen Zwischenraumes, der unser Loos von einander schied, knüpfte diese Ähnlichkeit unserer Gemüthsstimmung dennoch ein erstes Band zwischen uns, das sich mit jedem Tage fester schlang. Die Marschallinn von Clerembault, die Oberhofmeisterinn der Prinzessinn, wohnte stets den Unterrichtsstunden im Spanischen bei; aber sie war taub und saß fern von uns mit der Lesung frommer Bücher beschäftigt. Mademoiselle benutzte diese Augenblicke von Freiheit, um mich über Spanien zu befragen. Ich antwortete ihr hierauf auf eine Art, die nicht geeignet war, weder ihren Widerwillen gegen ein Land zu vermindern, das sie verabscheute, noch ge-

gen eine Verbindung, die ihr so wenig zusagte. Alle, welche sich ihr nahten, hatten den Befehl, ihr das Loos, welches ihrer in den glücklichen Gegenden erwartete, in denen sie mit einem jungen, liebenswürdigen König einen glänzenden Thron theilen sollte, mit den lachendsten Farben zu schildern. Es war wie ein allgemeines Complott gegen sie, in der Absicht, ihr die Wahrheit zu verbergen und die Bitterkeit ihrer Schmerzen zu mildern, denn Sie wissen ohne Zweifel, daß die Unglückliche die Hoffnung gehegt hatte, die Gemahlinn des Dauphin, und so Königinn von Frankreich, zu werden. Ich allein, unfähig einer Lüge, sprach mit ihr übereinstimmend mit ihren Ansichten. *)"

---

*) Man weiß, daß in dem Augenblick, wo Marie Luise erfuhr, daß Ludwig XIV. ihre Hand an Carl II. versprochen hatte, sie laut weinend ihm zu Füßen stürzte, um ihn zu bitten, sie nicht zu dieser Heirath zu zwingen. „Wie!" sprach der König, „ich mache Sie zur Königinn von Spanien, was könnte ich mehr für meine Tochter thun?" — „Ach Sire!" antwortete sie, „für Ihre Tochter nichts, aber desto mehr für Ihre Nichte!"

„Nach und nach, und vorzüglich als der Hof des Prinzen in das Palais Royal zurück kehrte, wurde ich, Dank den Empfehlungen der Priorinn des Carmeliterklosters, die eine Verwandte der Marschallinn Clerembault war, mehr in den engeren Kreis gezogen. Ich theilte den Kummer der Prinzessinn, ich hörte ihre Klage und weinte mit ihr."

„Endlich kam die Zeit, wo sie das schöne Frankreich und die theuren Ihrigen verlassen sollte, wo sie jenem glänzenden und prachtvollen Hofe Lebewohl sagen sollte, dessen geschmackvolle Feste sie mir nicht genug zu beschreiben vermochte. Ach wie viel Thränen weinte sie damals an meinem Busen, indem sie mit einem schmerzlichen Blick das betrachtete, was sie verlor, und daran dachte, was sie erwartete!"

„Was mich betrifft, die ihre Güte mit Dankbarkeit durchdrungen hatte, so vermochte ich mich nur dafür, von ihr getrennt zu werden, durch den Gedanken zu beruhigen, daß ich mich von Neuem in die Mauern meines Klosters zurück ziehen wollte, um dieselben

nie wieder zu verlassen; aber es sollte nicht so seyn. Die Prinzessinn wollte, daß ich ihr nach Spanien folgen sollte, und ich mochte mich noch so viel sträuben, ich mußte ihr gehorchen und meinem Schicksale nachgeben. Es war ihre Absicht, mich zu ihrem Dienst in ihre nähere Umgebung zu nehmen, aber wir hatten Beide bei Entwerfung dieses Planes nicht an die furchtbare Camarera mayor gedacht. Bis an die Gränze ihrer Souveränn entgegen gekommen, kündigte dieses abscheuliche Weib derselben sogleich mit einem despotischen Tone an, daß sie den Befehl vom König habe, nicht zu dulden, daß irgend eine der aus Frankreich in ihrem Gefolge gekommenen Personen in ihrer Nähe bleibe. Von diesem Augenblick an ward es mir unmöglich, mit Marie Luise zu sprechen, selbst um sie nur zu bitten, nach Paris zurück kehren zu dürfen."

„Um die Aufsicht zu hintergehen, deren Gegenstand ich in der ersten Zeit war, wo ich ihr Unterricht im Spanischen zu St. Cloud gab, hatte ich ihr die Fingersprache gelehrt, welche zur Zeit von Eugenia's Jugend am

spanischen Hofe im Gebrauch war, und mich dieses Mittels seit unserem Eintritte in Spanien bei jeder Gelegenheit bedient, um sie zu bitten, mir meine Freiheit zu schenken; aber entweder sie stellte sich, als verstünde sie mich nicht, oder sie befahl mir, sie nicht zu verlassen. Dieser ausdrückliche Befehl wurde mir durch die Prinzessinn von Harcourt wiederholt, der mich die Königinn mit der innigsten Theilnahme empfohlen hatte. Diese Dame erhielt den Auftrag, mich bis Burgos zu bringen, und hier war es, wo ich unter dem Gewicht meines Kummers erlegen seyn würde, wenn mich Ihre großmüthige Theilnahme, Don Henriquez, und die zärtliche Sorgfalt der Marquise de las Torres, nicht gerettet hätte."

„Jetzt, mein ehrwürdiger Freund, muß ich Ihnen noch sagen, daß der junge Cavalier, dessen Anblick mich diesen Morgen so lebhaft ergriff, derselbe Don Luis ist, dessen unwürdiges Verfahren die tiefste Verachtung verdient, und den dennoch mein schwaches Herz....."

Natalie vermochte nicht weiter zu reden;

ein tiefer Seufzer hob ihre Bruſt, und überwunden von dem Schmerz, der ſie drückte, bedeckte ſie ſich das Geſicht mit ihren Händen und weinte laut. Nach einigen Augenblicken Schweigen, fuhr ſie aber mit ſchwacher Stimme fort: „Ich geſtehe Ihnen, Senor Don Henriquez, daß ich mich nach ihm erkundigt hatte. Man hatte mir verſichert, er befände ſich in Neapel bei dem Vicekönig, dem Marquis von Pobar, mit deſſen Tochter er ſich vermählt habe. Ohne dieſe Gewißheit hätte mich nichts in der Welt vermögen können, wieder nach Madrid zu kommen, und wenn er daſelbſt bleiben ſollte, ſo wird auch nichts im Stande ſeyn, mich hier zurück zu halten. Haben Sie Mitleid mit meinem Unglück, Sie, der Sie mich Ihre Tochter nennen; es wird Ihnen nicht ſchwer werden, zu erfahren, ob er aus Italien, in der Abſicht zurück kehrte, ſeinen Aufenthalt hier am Hofe zu nehmen, oder ob er wieder nach Neapel gehen wird. Sein Entſchluß in dieſem Punkte wird mein Loos beſtimmen; darf ich auf Ihre Freundſchaft rechnen, um bald hiervon unterrichtet zu werden?“

Don Henriquez schloß Natalie in seine Arme, nnd nachdem er ihr versichert hatte, daß alle Umstände ihrer Erzählung seine Theilnahme und seine Liebe zu ihr nur vermehrt hätten, versprach er ihr den möglichsten Eifer anzuwenden, um ihr den Trost zu verschaffen, den sie wünschte. Diese wenigen Worte schienen ihr neues Leben einzuflößen, und der würdige Greis verließ sie nun mit dem Wunsche, daß die Ruhe der Nacht die schmerzlichen Bewegungen ihres Herzens vollends stillen möchte.

Viertes Kapitel.

Wichtigkeit eines kleinen Angestellten.

Der Marquis von Santos bereitete sich, früh aufgestanden, vor, auszugehen, ehe Santos noch auf den Beinen war. Den Tag vorher hatte er sich von den lästigen Zudringlichkeiten seines Wirthes, durch das Vorgeben der Ermüdung von der Reise, befreit; heute hoffte er ihm durch die Flucht zu entgehen. Es war seine Absicht, eine Wohnung zu suchen, so wie sie Natalie und die Marquise von Villars, die dem Mädchen hatte anrathen lassen, in einer tiefen Zurückgezogenheit zu leben, wünschten; auch wollte sich Don Henriquez, dem Verlangen seiner Schützlinginn gemäß, nach Allem genau erkundigen,

was Don Luis de la Cerda betraf. Die Leidenschaft, welche sie noch für diesen Mann hegte, betrübte und verwunderte ihn; der gute Alte begriff nicht mehr, daß die Liebe der Zeit, der Entfernung und dem Rathe der Vernunft trotzt.

Ganz beschäftigt mit diesen Gedanken war der Marquis eben in Begriff zu gehen, als zu seinem Schreck Santos, nicht weniger früh auf dem Platze als er, in sein Zimmer trat; ihm auf dem Fuße folgte eine Magd mit der heißen Chocolade und gleich beim Eintritt schrie er über die Unvorsichtigkeit seines Freundes, des Don Henriquez, das Bette zu verlassen, ohne sich vorher durch ein schmackhaftes Cordial zu stärken. Ärgerlich der Gegenstand der zarten Fürsorge seines Wirthes zu seyn, machte der alte Sennor demselben ein ziemlich verdrießliches Gesicht, das aber Santos, in der glücklichen Überzeugung von seiner Wichtigkeit, für nichts als den Ausdruck der Ängstlichkeit eines Provinzialbewohners und dessen Mangel an feinem Welton zuschrieb. — „Marquis," sprach er mit einem selbst zufriedenen Blick, „ich komme die

Chocolade mit Ihnen zu trinken, und über unsere Angelegenheiten zu plaudern."

In Folge dieser Erklärung nahm der unverwüstliche Narr Platz, und sandte die Dienerinn, um desto ungestörter zu seyn, weg. „Hören wir zuerst," fuhr er fort, „was Sie an den Hof führt. Marcos spricht nur unbestimmt in seinem Briefe darüber; Sie wünschen eine Stelle, nicht wahr? er wird Ihnen gesagt haben, auf welchem Fuß ich mit d'Eguya stehe und ohne Zweifel haben Sie gehört," setzte er mit zufriedenem Lächeln hinzu, „daß meine Arbeiten diesem Herrn nicht ohne Nutzen sind. Ja, ich habe in der That einigen Einfluß, wie Sie leicht denken können; doch sind wir in diesem Augenblick so mit Gesuchen überhäuft .... indeß, Marquis, ich setze Alles über Seite für einen Mann von Ihrer Geburt .... und ohne Zweifel hat man Rechte; wie? man hat gedient, nicht wahr?" — „In der That," antwortete Don Henriquez, „ich habe Ursache mich über die Theilnahme zu wundern, die Sie an meinen Angelegenheiten nehmen, denen Sie die Ehre erzeigen, sie die unfri-

gen zu nennen: nicht etwa, daß Ihr Eifer mich zu verbinden, meine Dankbarkeit nicht erregte . . . ."

„Lassen wir das, Marquis," unterbrach ihn Santos lachend; „die Dankbarkeit ist ein Punkt, den wir gelegentlich abmachen wollen. Verlieren wir jetzt nicht mit Worten eine Zeit, von der jede Minute einem Manne wie mir kostbar ist. Marcos fordert mich auf, meinen Einfluß bei Hofe zu Ihrem Besten zu verwenden; ohne Zweifel werden Sie etwas über das, was Sie wünschen, zu Papiere gebracht haben; geben Sie es mir; Sie sehen, daß ich offen handle. Ich will mir dann die Sache überlegen, mich berathen, und Ihnen ehrlich sagen, was ich thun kann."

„Meine Papiere sind noch nicht ausgepackt," erwiederte der Marquis und stand auf, um sich zu entfernen. „Es thut mir leid, diese Unterhaltung in diesem Augenblicke nicht fortsetzen zu können; aber ein Freund, dem ich mein Wort gegeben habe . . . . entschuldigen Sie, Sennor Santos; vielleicht können Sie mir sagen, ob Don Luis de la Cerda . . . ."

„Wie! Sie gehen zu Don Luis!" rief Santos.

„Nein, ich wollte bloß wissen . . . ."

„Don Luis ist Ihr Freund! Sie wissen also, was vorgeht?"

„Durchaus nicht, ich fragte Sie bloß . . ."

„Still, still!" versetzte Santos mit einem geheimnißvollen Wesen, indem er ihn zurückhielt; „der Freund des Sohnes der Medina Cöli muß mit Allem bekannt seyn: sprechen wir offen. Sie wissen so gut als ich, daß die Rede davon ist, den Herzog zum ersten Minister zu ernennen. Die Königinn Mutter betreibt die Sache mit Wärme; d'Eguya und ich sind ihm nicht entgegen, was man auch sagen mag; o! im Gegentheil, es wird dieß für uns eine große Erleichterung seyn, denn seit Don Juans Hinscheiden sind wir mit Arbeiten fast erdrückt. Sagen Sie ihm, Marquis, seine wahren Feinde wären die Terra Nova und der Pater Reluz, der Beichtvater des Königs, das ist . . . ."

„Schön, schön," fiel der Marquis ein; „wir sprechen schon weiter darüber; der Augenblick drängt; leben Sie wohl!"

Als Santos den Tag vorher seine Absicht bekannt machte, den Marquis bei sich wohnen zu lassen, hatte sich ein allgemeiner Schrei in seiner Familie erhoben. Felipa, seine Frau, und seine Tochter Anita, hatten ihm vorgestellt, daß es an allem Nöthigen im Hause fehlte, daß die Kaufleute in der Nachbarschaft nicht ferner borgen wollten, daß sein Gehalt seit länger als einem Jahre nicht ausgezahlt worden sei, und daß man noch nicht wisse, wenn er einen Maravedi bekommen könne, da das Geld, welches die Galione mitgebracht hatte, zu den Festlichkeiten der königlichen Verbindung und zu der Bezahlung der Schulden im Palaste angewendet werden sollte; daß ferner, da der geringe Nutzen, den ihm sein Handel mit Stellen abwarf, nicht hingereicht hatte, den vierten Theil ihrer Schulden zu bezahlen, die Gläubiger immer dringender würden; kurz, man sparte weder Bitten noch Vorstellungen, um Santos von seinem Entschlusse abzubringen. Aber fest wie ein Felsen, beharrte er auf seinem Vorsatze und besänftigte durch sein Versprechen den nächsten Tag Gold, Gold mit vollen

Händen zu bringen, den häuslichen Sturm. Er war nämlich mit dem Gedanken, daß der Aufenthalt des Marquis in seinem Hause eine reiche Quelle für ihn werden würde, ganz erfüllt; sein Wort war so bestimmt, seine Haltung so fest, als er dieß tönende, von ihm so oft schon verschwendete, Versprechen von sich gab, daß er dieß Mal sogar Felipa's Unglauben selbst überwand.

Als sie ihn daher jetzt mit einem freudestrahlenden Gesichte aus dem Zimmer des Marquis kommen sah, zweifelte sie nicht daran, er habe bereits die versprochenen Schätze in der Tasche, und rief ihm entgegen: „Nun wie steht's? wirst Du mir endlich Geld geben? Ich habe nichts mehr, durchaus nichts mehr, und ich kann weder Dir noch Deinem Marquis heute etwas zu essen schaffen, wenn Du mir nicht auf der Stelle . . . ."

„Schweig Weib!" unterbrach sie Santos heftig. „Ich entdecke so eben . . . gib mir den Mantel her . . . ."

„Gib mir Geld," versetzte Felipa.

„Meinen Mantel! sage ich. Weißt Du wohl, daß der Marquis ein Freund des Don

Luis, des Sohnes des Herzogs von Medina Cöli ist? Ich muß ihm nach, ich . . . ."

„Wir müssen zu Mittag essen, armer Thor, der Du bist! Was kümmere ich mich um Deine Herzoge und Deine Marquis? Noch einmal, ich habe nicht einen Marave=di . . . ."

„Und ich habe nicht die Zeit, Deine Kin=dereien mit anzuhören," rief Santos, warf den Mantel um und eilte dem Marquis nach.

Angekommen auf der Straße, ließ er seine Blicke überall umher schweifen, aber mit Schmerz sah er, daß ihm die Spur von Don Henriquez entgangen war; das eigensinnige Glück wollte jedoch, daß er etwas Anderes, für sich Kostbareres, fand. Don Bonaventu=ra Dionys, der reichste Banquier in Madrid, den man stark in Verdacht hatte ein Jude zu seyn, stellte sich seinen Blicken dar.

„Guten Morgen, Sennor Don Pedro de Santos," sprach der Geldmann mit einem einschmeichelnden Wesen.

„Gott sei mit Euch, Dionys," antwortete Santos und wollte weiter; „ich bin in Un=

ruhe wegen des Marquis de las Torres, meines Freundes, der bei mir wohnt."

„Alle Welt weiß," versetzte der heimliche Jude, und hielt ihn zurück, „daß Don Pedro nur mit Personen von hohem Stande umgeht; doch wenn er die Unterhaltung mit einem armen Manne, wie ich, nicht verschmähen wollte: so könnte ich ihm etwas vertrauen, was seinem Glücke keinen Schaden bringen sollte."

Diese Worte, begleitet von einem bedeutenden Blicke und dem melodischen Klange schöner Dublonen, die der Israelit in seiner weiten Tasche durch die Finger laufen ließ, der Ruf von dessen Reichthum und verschmitztem Charakter, Alles vereinigte sich, um Santos Aufmerksamkeit zu erregen und zu fesseln.

„Sennor Don Bonaventura," sprach er jetzt mit Güte, „Sie wissen, ich bin Ihnen immer sehr zugethan gewesen, und Sie sehen mich bereit Jedem zu dienen, den Sie mir empfehlen werden. Haben Sie die Gewogenheit bei mir einzutreten, damit wir weiter darüber sprechen."

Dieß Anerbieten lehnte Dionys jedoch mit

wenigen Worten ab, und flüsterte ihm dagegen leise zu, daß das tiefste Geheimniß bei dieser Angelegenheit nothwendig wäre; darfuhr er fort, die Sache sei der Art, um nen in kurzer Zeit reich zu machen, wenn Santos ihn in einem Kaffeehause er ihm anzeigte, erwarten wolle, so wi ihm daselbst, ohne Rückhalt das Näher decken, und ihm selbst im Voraus etwa dem Antheile am Gewinn vorstrecken, ihm zufallen würde. Mit diesen Worten ei der Jude schnell fort, ohne Santos Antwo zu erwarten, der sich wohl hütete ein solche Stelldichein zu versäumen.

Niemand in Madrid zweifelte daran, daß Don Bonaventura Dionys, ein Anhänger der mosaischen Religion sei, aber unter dem Schutz seiner ungeheuren Reichthümer, trotzte er den Scheiterhaufen der Inquisition und das heilige Officium, außer Stande sich eines Vermögens zu bemächtigen, das auf dem persönlichen Credit dieses Mannes selbst beruhte, und in nichts als Papieren bestand, die für das heilige Tribunal ohne Werth waren, zog es vor, den Israeliten von Zeit zu Zeit regel=

mäßig zu schröpfen, und dessen Schrecken zu erregen. Bonaventura's Vater war ein Amsterdamer Jude, der mit ansehnlichen Summ= nach Madrid kam und dieselben dort, f den Münzverfälschungen unter Phi= V. verdoppelte. Trotz dem allgemein ten Glauben des Holländers, hatte die= katholische König sich kein Bedenken gemacht, dem Juden eines Tages, als in Geldnoth war, den Ritterorden des ligen Jacob gegen siebenzig tausend Piaster schenken, und der Sohn des neuen Rit= rs, der treulich auf der väterlichen Spur handelte, feilschte später um den Titel eines Marquis zu billigerem Preise und sann jetzt in seiner Reihe auf eine abermalige Speculation in Betreff des Münzfußes. Mit schweren Kosten verschaffte er sich die Freundschaft eines vertrauten Secretärs des Don Juan von Östreich, und auf diesem Wege erfuhr er, daß d'Eguya, der erste Beamte des Prinzen, mit diesem in der tiefsten Stille des Geheimnisses darauf sann, eine abermalige Verringerung des Werthes der Gold= und Silbermünzen vorzunehmen. Die Wirkungen ei=

nes so unheilvollen Beginnens mußten den Speculationen eines reichen Kapitalisten, der bei Zeiten davon unterrichtet war, ein weites Feld eröffnen; als Don Juan starb, beruhte die Sache noch allein auf Eguya: und Dionys, benachrichtigt davon, daß der König diesem Manne wohl wollte, war auf dem Punkt, seinen Plan nun auszuführen, als ihm zum Unglück der von ihm so reichlich bezahlte Secretär ebenfalls und bald nach dem Prinzen, starb.

Dieser Querstrich war dem Juden sehr verdrießlich. Um diese Zeit war es, daß man von der Erhebung des Herzogs von Medina Cöli zu der Stelle eines ersten Ministers zu reden begann, und Dionys schloß nun sehr klüglich, daß Eguya dieser Sache nicht fremd sei, und, da es durchaus eines Mannes von großem Namen an der Spitze bedurfte, so wurde es ihm klar, daß der Staatssecretär seinen Einfluß bei dem Könige dazu benutzt hatte, um den Unwissendsten und Unbedeutendsten ernennen zu lassen; und daß ferner dessen Absicht dahin ging, jenen bei der Bekanntmachung des abscheulichen Beschlusses

wegen der Münzen, vorzuschieben, und so alles Verhaßte desselben auf den Minister zu wälzen, während er selbst nur alle Früchte erntete. Der Israelit war demnach sehr aufmerksam auf alles, was um ihn her vorging; er bemerkte, daß Eguya keinen von denen in sein Vertrauen zog, deren sich Don Juan von Östreich gewöhnlich zu bedienen pflegte, sondern daß er alle wichtige Geschäfte selbst abmachte, und dabei allein seinen treuen Santos, dessen gute Handschrift und beschränkter Kopf ihm ganz zu den geheimen Aufgaben paßten, die er ihm vertraute, als einen Spürhund benutzte. Santos, albern, geschäftig, wichtigthuend, schien dem jüdischen Speculanten jetzt der Mann zu seyn, den er suchte; er beschloß daher, ihn sich zu erkaufen und ihn zum Reden zu bringen.

Der arme Teufel saß ganz stumm vor Erstaunen da, als Dionys ihm die Art der Entdeckungen mitgetheilt hatte, die er mit einer runden Summe zu belohnen versprach, um ihn zum Plaudern zu bringen. Gerade seit einigen Tagen erst hatte ihn Eguya dazu gebraucht, in seinem Kabinette und unter sei-

nen Augen das berüchtigte Decret wegen der Münze abzuschreiben, das den Tag nach der Ernennung des Herzogs von Medina Cöli bekannt gemacht werden sollte; dieß wußte Santos, aber er kannte auch die Heftigkeit seines Herrn und war überzeugt, daß ihn derselbe ohne Mitleid für den ganzen Rest seiner Tage würde einsperren lassen, wenn er nur den geringsten Argwohn gegen seine Treue fassen konnte. Er zitterte daher jetzt an allen Gliedern, indem er den Vorschlag des Israeliten vernahm; dennoch vermochte seine Furcht, die ihn erst den glänzenden Versprechungen des Juden widerstehen ließ, nicht gegen den Anblick des Goldes Stand zu halten; sie schwand bei der Berührung des magischen Metalles dahin, und der Handel wurde geschlossen. Ehe sich die neuen Bundesgenossen jedoch wieder trennten, vergaßen sie nicht Ort und Zeit des Wiedersehens zu bestimmen, und aufgeblasener als je, kehrte jetzt Santos, die Taschen voll Dublonen, in seine Wohnung zurück.

Hier schloß er sich sogleich ein, um in aller Muße seinen Schatz zählen und wieder

zählen zu können. Mit Entzücken fand er, daß er hundert schöne Stücke von einer halben Unze ein jedes besaß, die allerdings, indem sie durch die Hände des jüdischen Millionärs gegangen waren, ein wenig am Gewichte verloren hatten, indeß doch unter Brüdern immer noch acht Piaster das Stück werth waren. Ganz Peru glaubte der hungrige Santos jetzt zu besitzen. Mit welcher Sorgsamkeit und Freude verschloß er seine Reichthümer in den festesten Kasten, den er besaß! doch behielt er sorgsam einige Stücke zurück, von denen ein einzelnes hinreichte, Felipa's umwölkte Stirne zu erheitern, und ihren Eifer, ihre vornehmen Gäste wohl zu bedienen, anzufachen; Santos selbst war aber dermaßen guter Laune, daß er sich durch seine Frau bereden ließ, jetzt, da er dazu im Stande sei, seine Schulden zu bezahlen, ihr die Erlaubniß zu geben, seine Gläubiger noch vor Tische mit der Zusage herbei zu holen, sie sämmtlich befriedigen zu wollen.

Dieß abgemacht, eilte er nun dem Palaste zu, um wie gewöhnlich seinen Platz vor Eguya's Kabinet einzunehmen, dem er immer

das Portefeuille in das Conseil nachtragen mußte. Während der Sitzung hatte Santos, wohlgekleidet und vertraut mit den Thürstehern, dann die Gewohnheit, sich bis in die ersten Salons vorzudrängen, wo die Höflinge, in Erwartung daß sie vorgelassen wurden, verweilten, und sich nicht selten über das lächerliche Benehmen dieses Patrones, den alle Welt kannte, lustig machten. An dem heutigen Tage war auch Don Luis de la Cerda gekommen, um seinen Hof zu machen, und stand hier mitten unter einem Haufen alter und junger Herren, die sich in Folge des Gerüchtes der nahen Erhebung seines Vaters, des Herzogs von Medina Cöli, um ihn her versammelt hatten, und ihn mit Wolken von Weihrauch überschütteten, während es dem jungen Manne kein geringes Vergnügen gewährte, die Verdoppelungen der Zuvorkommenheiten und Freundschaftsversicherungen zu sehen, die man ihm machte. „Wie," sprach er jetzt zu Einem, der sich am mehrsten mit hervordrängte, „Du behauptest mein Freund zu seyn! Du, Don Miguel, der sich ein grausames Spiel daraus machte,

mich diese Nacht ohne Mitleid auszuschälen?"

„Pah!" erwiederte der Andere lachend, „was sind hundert armselige, aufs Wort verlorene, Dublonen?"

„Hundert Dolchstiche!" rief schmerzlich Don Luis; „hast Du vergessen in welcher bösen Zeit wir leben? Ernsthaft, unser Elend und die Härte der Wucherer vertragen sich schlecht mit der Unbiegsamkeit der Gesetze der guten Gesellschaft über die Ehrenschulden, die durchaus in vier und zwanzig Stunden bezahlt seyn müssen. Wir sind Thoren so hohes Spiel zu spielen."

„Laß Dich das nicht kümmern," erwiederte Don Miguel;" ich bin bereit Dir sogleich eine Verlängerung zuzugestehen; vielleicht hast Du dagegen bald Einfluß genug bei dem ersten Minister, um mir dafür einen Erlaß auszuwirken, mittels welchen ich die Ungeduld meiner Gläubiger ein zwanzig Jährchen hinhalten kann."

„Nein, nein," entgegnete Don Luis, „ich will mich den Augenblick meiner Schuld entledigen. Hast Du nicht gehört, wie Don

Matteo mir so eben versicherte, er stehe mir mit Allem, was er besitze, zu Befehl? Wohlan! er wird Dich befriedigen; machen wir die Sache ab, damit ich nie wieder etwas von dieser verdrießlichen Geschichte höre."

„Gott soll leben! Du hast Dich vortrefflich addressirt," sprach lachend Don Matteo. „Armer Don Luis! Du schießest ins Blaue. Ach! warum warst Du nicht diesen Morgen bei mir, um die kläglichen Bitten zu hören, die ich an den Spitzbuben, meinen Intendanten, verschwendete. Ich hoffte ihn zu erweichen und nur einen Tag von seiner verdammten Zähigkeit abzubringen; verlorene Mühe! Der Schelm lachte mir in's Gesicht und ich erhielt nicht einen Dukaten. Er behauptete, ich wäre der ruinirteste Mensch in ganz Spanien. Was gilt die Wette, Don Luis, daß bei uns Allen, die wir hier sind, lauter vernünftige junge Leute von Stande, wie Du und ich, nicht hundert Dublonen sich auftreiben lassen, und wenn wir alle Taschen umwendeten, während daß seit Ankunft der Galione der geringste von den Schelmen im Ministerium .... Sieh', da steht Santos,

er wird mir nicht widersprechen; betrachte nur, wie seine zufriedene Miene unserer Verzweiflung spottet und seinen ungerechten Triumph bezeugt."

Santos war viel zu ergeben, um sich durch den Ausdruck: Schelm beleidigt zu fühlen; im Gegentheil entzückt, um den Preis einer leichten Spötterei in die Unterhaltung der jungen Herren gezogen zu werden, trat er ernsthaft näher und sprach sich aufblähend: „Gewiß, meine Herren, wenn ich jemals etwas auf die Gaben des Glückes hielt, so ist es, ich versichere es Ihnen, heute. Denn allerdings hat es Grund, daß meine unterthänigen Dienste in dem Palast von Sr. Majestät dem König, unserem Herrn, den Gott noch tausend Jahre erhalten möge, nicht unbelohnt geblieben sind, und daß Don Pedro de Santos im Stande ist dem Sennor Don Luis die schwache Summe zu Füßen zu legen, die so viel erlauchte Herren nicht glauben zusammenbringen zu können."

„Ach erröthet, Undankbare!" rief Don Luis und eilte auf ihn zu; „seht da meinen wahren Freund, mit dem ich durch eine Um-

armung das Band der Innigkeit fester knüpfen will. Umarme auch Du ihn, Matteo und Du, Miguel, eile dann mit dem Sennor Don Pedro de Santos fort, der vor Verlangen brennt mein Ehrenwort zu lösen. Ich verleihe ihm hiermit den doppelten Titel, den ich Dir für immer entziehe, den meines Freundens und Gläubigers für das ganze Leben."

In dem Augenblick, als Don Luis aufhörte zu sprechen, meldete ein Thürsteher die Ankunft des Königs, worauf sogleich die tiefste Stille herrschte und Alle das ehrfurchtsvollste Ansehn annahmen. Der Monarch begab sich in die Kapelle, um daselbst einer ziemlich lange dauernden Feierlichkeit beizuwohnen und die Minister folgten ihm. Eguya war somit ebenfalls für den Rest des Vormittages bei seinem Herrn zurückgehalten, und Santos frei. Dieser Letztere eilte daher sich Don Luis zu nahen und mit einem selbst zufriedenen Ansehn bat er ihn nun um eine besondere Unterredung.

„Sennor," sprach er hierauf mit gedämpfter Stimme zu ihm, als sie sich von den übrigen entfernt hatten; „wenn es wahr ist,

daß die Freunde unserer Freunde in der That auch ein wenig die Unsrigen sind, so bin ich des Titels nicht unwürdig, mit dem mich Ew. Gnaden so eben erst öffentlich beehrten. Ich bin sehr innig mit dem Marquis . . . ."

„Es freut mich ungemein, mein guter Santos, so gut gewählt zu haben," antwortete Don Luis, indem er sich entfernen wollte; „aber ich muß jetzt dem Könige folgen."

„Im Namen des Himmels!" fuhr der Andere fort, „schenken Sie mir einige Aufmerksamkeit; ich spreche von dem Marquis de las Torres."

„Ich will verwünscht seyn," fuhr Don Luis fort und ging immer weiter, „wenn ich in meinem Leben von einem Marquis dieses Namens hörte."

„Wie! Ew. Herrlichkeit kennten den Don Henriquez nicht, der gestern mit seiner Nichte, der schönsten Person von der Welt, von Burgos hier ankam?" — „Was, er hat eine Nichte?" rief der junge Mann und blieb plötzlich stehen. „Bravo, Santos!" fuhr er lächelnd fort und klopfte ihn dabei auf die Achseln;

„das ist in der That eine offene und ehrliche Freundschaft!"

„Sie verstehen mich nicht, Sennor," entgegnete Santos ernsthaft; „der Marquis de las Torres ist ein sehr respectabler Herr, der bei mir wohnt."

„Mit der Nichte?"

„Ja, Sennor; er fragte mich diesen Morgen . . . ."

„Ist sie hübsch?"

„Ich habe nie etwas Schöneres gesehen. Wie gesagt, er fragte mich diesen Morgen, ob Sie bei Hofe wären und . . . . ."

„Der Marquis de las Torres, sagt Ihr; der eine liebenswürdige Nichte hat; Hm, ja, ich muß ihn kennen . . . ."

„Er geht diesen Augenblick umher Ew. Gnaden aufzusuchen."

„Und die Nichte?"

„Ist bei mir im Hause."

„Vortrefflich! da wollen wir hin, Santos, und den Onkel erwarten; ich brenne vor Verlangen, meinen Freund, den Marquis de las Torres kennen zu lernen."

Santos, ganz außer sich vor Freude, ließ

sich dieß nicht zweimal sagen; den Kopf hoch in der Luft, marschirte er voraus und machte durch Worte und Gebehrden, dem Don Luis Platz durch den Haufen; unten an der Treppe verfehlte er aber nicht mit lauter Stimme nach dem Wagen des gnädigen Herrn, Don Luis de la Cerda, zu rufen, um nur recht viele Menschen herbeizuziehen und so die Zeugen der Ehre zu vermehren, die er genoß, indem er sich jetzt mit in den Wagen setzte.

Fünftes Kapitel.

Erklärung.

Der Geschmack an verliebten Abenteuern herrschte damals in Spanien allgemein, und man würde es in Madrid besonders für eine wahre Sünde angesehen haben, wenn sich ein junger Herr geweigert hätte, dem Winke einer Dame zu folgen. Nur zu oft waren indeß diese Galanterien die Veranlassung zu blutigen Händeln und nicht selten der Tod ihr Lohn; aber gerade diese Gefahren reizten den castilianischen Muth, und die Liebeshändel hatten auch ihren Ehrenpunkt. Seitdem sich das Gerücht von der Erhebung seines Vaters am Hofe verbreitet hatte, waren dem Don Luis indeß so viele süße Aufforderungen

dieser Art geworden, daß er den Entschluß faßte, sich zu allen diesen geheimnißvollen Zusammenkünften in einer glänzenden Equipage mit den Wappen seines Hauses geziert, mit Läufern und Lakeien, kurz mit allem dem Umhang zu begeben, den ein großer Herr bei Staatsbesuchen um sich zu haben pflegt; und dieser Glanz verfehlte dann nicht, die Plane jener Schönen zu durchkreuzen, deren berechnete Liebe dem edlen und fein gesinnten Don Luis einen gerechten Widerwillen einflößte. Es kam dann immer ein erzürnter Bruder, Gatte oder Nebenbuhler, dessen feindselige Stellung der Gegenstand der Spöttereien des jungen Herrn wurde, und den Damen einen heilsamen Schrecken vor den Folgen einer neuen Unklugheit einflößte.

Dieß war auch die Absicht, welche Don Luis jetzt hegte, als er dem Anscheine nach so begierig Santos Aufforderung folgte; er wollte sich dieses neue Abenteuer vom Halse schaffen, während er sich stellte, als beseele ihn das größte Verlangen, die Schöne kennen zu lernen, deren Reize man ihm so sehr rühmte. Natalie sah unterdessen mit Unge-

duld der Rückkehr des Don Henriquez entgegen, der seit diesem Morgen ausgegangen war; und ermuthigt durch die Stille, welche im Hause herrschte, wagte sie es nach dem neben ihrem Zimmer befindlichen Saal zu gehen, und sich hier auf den obersten Balkon zu setzen, von welchem aus man, ohne gesehen werden zu können, die ganze große Straße zu überblicken vermochte. Ein glänzender Wagen, der von der Seite des Palastes schnell daher rollte, zog anfänglich ihre Aufmerksamkeit nur in einem geringen Grade auf sich; da sie aber denselben an der Thüre des Hauses halten sah: so glaubte sie, es könne vielleicht eine Botschaft von der Königinn seyn und zog sich nun noch mehr hinter die Jalousien zurück, um unbemerkt die Personen zu beobachten, welche aussteigen würden.

Bei Don Luis Anblick überfiel sie aber ein so ungeheurer Schrecken, daß sie einige Augenblicke wie angefesselt an derselben Stelle stehen blieb, und sich nur mit Mühe noch aufrecht zu erhalten vermochte. Bald indeß wieder zu sich gebracht durch das Geräusch der Nahenden im Vorsaale, versuchte sie es,

nach ihrem Zimmer zu entfliehen; aber ehe sie noch die Thüre desselben erreichte, trat schon Don Luis herein, und sie sehen, einen Schrei des Erstaunens ausstoßen und mit offenen Armen auf sie zu eilen, war das Werk eines Augenblicks. „Lassen Sie mich!" rief sie voll Entsetzen aus; „was wollen Sie hier? Wollen Sie mir den Tod geben?"

„Nein, Natalie," antwortete Don Luis mit der innigsten Rührung, „nein! Sie werden den Freund Ihrer Jugend nicht von sich weisen; da Sie es wünschten, mich wieder zu sehen . . . ."

„Don Luis," unterbrach ihn das Mädchen, das jetzt alle seine Kraft wieder gefunden hatte; „ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß es mein heißester Wunsch war, Sie nie wieder zu sehen."

„Hören Sie auf, mir das Herz durch diesen verstellten Zorn zu zerreißen. Natalie, haben Sie mir nicht den Mann gesendet, bei dem Sie wohnen?"

„Fügen Sie nicht diese niedrige Lüge Ihren früheren Beleidigungen hinzu, Sennor.

Dieser Mensch weiß nicht, wer ich bin, und noch sprach ich keine Sylbe mit ihm."

Mit diesen Worten schwankte Natalie in ihr Zimmer und schloß die Thüre hinter sich ab; Don Luis aber blieb betroffen und die Augen fest auf die Stelle gerichtet, wo die liebliche Erscheinung verschwunden war, stehen und suchte vergebens seine Gedanken zu sammeln und sich ein so seltsames Abenteuer zu erklären. Während sich aber dieß im Saale oben zutrug, war Santos unten am Fuße der Treppe durch den Haufen seiner Gläubiger aufgehalten worden, die auf Felipa's Botschaft, wie eine verhungerte Meute herbei stürzten, und jetzt mit ihren Rechnungen in den Händen, Erfüllung des Versprechens verlangten. Besorgt, dieses Schauspiel den Augen des Don Luis zu entziehen, wies Santos denselben schnell nach dem Salon hin, und beklagte sich dabei mit tönender Stimme, über die Zudringlichkeit der Bittenden, die ihn bis in sein Haus verfolgten; doch vermochte er sich nicht eher von dem ihn umringenden Haufen loszumachen, als bis er Felipa's Versprechen bestätigte und ihnen eine

andere Stunde zu Beendigung dieses wichtigen Geschäftes bestimmte. Froh eilte er hierauf die Stufen hinan, Don Luis nach, den er noch in seiner Betäubung fand. „Ew. Gnaden werden meine Unhöflichkeit verzeihen," sprach er, „aber man bestürmt mich mit Bitten; ganz Spanien sitzt mir auf den Nacken. Aber Gott sei Dank!" fügte er mit einem schlauen Lächeln hinzu, „ich sehe endlich das Ziel meiner Arbeiten; der Herkules der Monarchie wird bald auf seine mächtigen Schultern die Last nehmen, welche....."

„Santos! mein lieber Santos!" unterbrach ihn Don Luis mit außerordentlicher Unruhe; „ich vermag nicht zu begreifen...."

„Doch spreche ich sehr klar," entgegnete der Geck mit einem wichtigen Ansehen.

„Santos, ich bin der Unglücklichste der Menschen, Ihr seht mich in Verzweiflung."

„In Verzweiflung!" wiederholte Santos, indem er Don Luis Hand ergriff, „und woher rührt diese Verzweiflung? Denn ich kann mir doch nicht denken, daß es ernstlich gemeint war, als Sie sich vor einigen Augenblicken

über einen kleinen Verlust im Spiele beklagten."

„Und dennoch ist es so!" sprach Don Luis, der diese Idee schnell ergriff; „im Namen des Himmels beschwöre ich Euch, laßt mich nur einige Augenblicke allein, um über die Mittel nachzudenken, mich auf der Stelle abfinden zu können.... Ich sehe hier Feder und Papier .... laßt mich ..... ich will meine Freunde auffordern.... Geht, ich bitte Euch, und sorgt, daß man mich nicht stört."

„Aber das ist eine Kleinigkeit, Sennor, und ich wollte jetzt mit Ew. Gnaden sprechen, wegen...."

„Für Euch vielleicht eine Kleinigkeit, Santos, der Ihr reicher seid, als wir.... Doch ich erinnere mich, Ihr sagtet mir ja wohl, daß Ihr jene Summe zu meiner Disposition bereit hättet? Gut, ich nehme das Erbieten an, mein lieber Santos, doch nur unter der Bedingung, daß Ihr ohne einen Augenblick zu verlieren, zu Don Miguel eilt, und mich mit diesem abfindet. Geht, geht, braver Pe-

dro, ich will Euch hier erwarten, laßt mich nur allein hier in diesem Zimmer."

„Sie werden einsehen, Sennor Don Luis," versetzte Santos, „daß hundert Dublonen mehr oder weniger für einen Mann, wie ich, von keiner Wichtigkeit sind, indeß...."

„Ihr entzückt mich, Santos, indem Ihr mir sagt, daß Euch dieß durchaus nicht genirt. Geht daher nur schnell und bringt dem Don Miguel von meiner Seite das Geld, und morgen auf jeden Fall, erstatte ich es Euch wieder."

„Daran zweifle ich durchaus nicht," erwiederte Santos in großer Verlegenheit; „aber ich möchte gern mit Ihnen wegen der Angelegenheit des Marquis de las Torres reden...."

„Und ich wünsche, Ihr wär't schon fort; bedenkt doch, eine Ehrenschuld!"

„Im Namen des Himmels, Sennor Don Luis! wollen Sie mir denn nicht erlauben, eine so glückliche Gelegenheit für meinen Freund, den Marquis und mich zu benutzen?....."

„Für den Marquis? Ach ja, ich erinnere mich Santos, ich will den Marquis zufrieden stellen, indem ich hier nur ein Paar Worte in Betreff seiner schreibe; aber ich muß allein seyn; geht und besorgt, daß man mich nicht stört; schnell zu Don Miguel; und erwartet ihn."

„In der That, Sennor, ich weiß nicht, wo Don Miguel wohnt. Verschieben wir doch dieß bis auf einen andern Augenblick."

„Nein, nein; mein Laufer soll Euch hin bringen. Florens!" fuhr Don Luis fort, indem er in das Vorzimmer hinaus rief. „Du sollst.... Doch nein! Santos, nehmt lieber meinen Wagen..... Florens! mein Wagen und alle meine Leute ohne Ausnahme, sollen dem Sennor Don Pedro de Santos, diesen ganzen Vormittag zu Diensten stehen. Geht Santos, beeilt Euch jedoch nicht zu sehr; fahrt spazieren, besucht Eure Freunde, aber vor allen Dingen, wartet auf Don Miguel bis zu dessen Zurückkunft; Ihr werdet mich hier wieder finden, ich habe viel zu schreiben."

Während dieses Gesprächs hatte er San-

tos, dessen Geiz noch mit seiner Eitelkeit rang, zur Thür hinaus geschoben, aber zu weit hatte sich dieser bereits eingelassen, um noch zurück treten zu können und dann, wo sollte er den Muth hernehmen, dem Sohne des ersten Ministers etwas abzuschlagen? wo den, dem Anblicke der glänzenden Livree des jungen Herrn, der schönen Lakeien, die ihn ehrfurchtsvoll um seine Befehle fragten, zu widerstehen? Sein thörichter Stolz trug den Sieg davon; er suchte den Beutel von Dionys hervor, und stieg, sich brüstend, in die prachtvolle Ekipage. Während daß er sich aber mit großem Geräusch entfernte, eilte Don Luis, nachdem er vorher die Thüre des Saales verrammelt hatte, auf Nataliens Zimmer zu, und bat das Mädchen mit flehendem Tone, ihm zu öffnen.

„Im Namen des Himmels! öffnen Sie mir," sprach er; „schlagen Sie es mir nicht ab, mich zu hören. Ich habe nie aufgehört, Sie zu lieben; seit vier Jahren war der Gedanke an Sie meines Lebens einziger Trost und meine Qual.... Öffnen Sie, Natalie, was ich Ihnen zu sagen habe, betrifft mein

und Ihr Glück. Theure Geliebte, können Sie sagen, daß Sie nie den Wunsch hegten, Ihren Freund wieder zu sehen! Öffnen Sie diese Thür, ich beschwöre Sie bei dem Andenken unser Kindheit; es ist Ihr Bruder, der zu Ihnen fleht . . . . . Wohlan, Natalie, wenn Sie es mir nicht gestatten wollen Sie zu sehen: so hören Sie mich wenigstens an, ohne zu öffnen . . . . Natalie, sagen Sie mir wenigstens, daß Sie da sind . . . . Sie antworten mir nicht? Wollen Sie denn, daß ich sterben soll?"

„Nein, nein, ich will es nicht," antwortete von der andern Seite eine Stimme, der man es anhörte, daß sie von Thränen erstickt war. „Gehen Sie, ich vergebe Ihnen Ihren Verrath . . . . Was kümmert es mich noch? Ich liebe Sie nicht mehr, ich weine nicht mehr Ihrethalben. Aber kann ich wohl vergessen, daß Sie mich auf eine so niedrige Art einem Andern überlieferten?"

„Nein, das that ich nicht!" fiel Don Luis ein; „Sie glauben es nicht, Natalie; es war der unwürdige Don Juan von Destreich . . . ."

„Unwahrheit!“ versetzte die Stimme mit festerem Tone; „es war ein junger Mann, einer von Ihren Freunden.“

„Es war der König selbst, Natalie. Im Namen unserer Liebe, öffnen Sie, Sie sollen Alles erfahren. Ich hörte, daß er Sie auf der Stelle fortschaffen ließ; brachte man Sie nicht in ein Kloster? mir sagte man es so . . . . Ich ließ Sie in allen Klöstern von Madrid suchen, ich sparte keine Mühe Ihren Aufenthalt zu entdecken . . . . Wie viele Thränen vergoß ich! welche Schmerzen erduldete ich! Ich dachte nur an Sie, Natalie, Ihr Andenken erfüllte mein ganzes Herz und jetzt belohnen Sie so meine Liebe, meine Treue! Sie klagen Ihren Freund an, Sie hassen mich!“

Er war auf die Knie gesunken und hatte die Stirne gegen die Thür gestützt, da fühlte er, wie sich diese leise öffnete und die Geliebte hereintrat, zu deren Füßen er nun sank. Natalie reichte ihm die Hand hin und blickte mild auf ihn herab, aber noch rannen Thränen über ihre Wangen. „Ich Sie hassen!“ sprach sie; „nein, Don Luis; mein Herz ist

ohne Groll und Haß. Ach wie gern möchte ich an Ihre Schuldlosigkeit glauben!"

„Natalie!" rief der junge Mann mit Entzücken; „ist es denn wahr, daß mir der Himmel Deine Liebe wieder schenkt! Komm!" fuhr er fort und zog sie sanft in den Saal; „komm, daß ich meine Augen an dem Glücke weide, Dich wieder zu sehen."

Sie hatte sich auf ein Sopha gesetzt; er ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder. „Ja, Du bist es!" rief er mit Begeisterung aus; „dieß sind die sanften Züge, deren Bild nie aus meinem Innern wich. O wie bist Du schön geworden! wie mild sind Deine Blicke! Natalie, ich liebe Dich! warum weinst Du noch?" Er setzte sich jetzt neben ihr nieder. „Höre Deinen Freund, Deinen Bruder an; ich will Dir Alles erzählen, was sich in jener unheilvollen Nacht zutrug .... Doch nein, erzähle Du mir zuerst. wie Du Deine Familie wieder fandest; o jetzt tritt unserem Glücke kein Hinderniß mehr in den Weg! Ach! wohl hatte die Frau Recht zu sagen, daß Deine Geburt erhaben und Deiner Schönheit würdig sei."

„Sie fragen mich, warum ich weine?" antwortete Natalie; „nie war das Glück ferner von mir als jetzt. Ich habe keine Familie, ich bin immer noch eine arme, verlassene Waise."

„Sei auch dieß; ich liebe Dich deßwegen nicht minder. Wir werden einander angehören; fürchte kein Unglück mehr; im Arme Deines Gemahls soll es Dich nicht erreichen; ja Deines Gemahles, zum Trotz der ganzen Welt. Ich kann nur Dich lieben, ich kann ohne Dich nicht leben."

„Und ich nicht ohne Sie, Don Luis, wir müssen daher sterben."

„Gerechter Gott! Sind Sie nicht mehr frei?" rief er voll Schrecken.

„Ich bin es, mein Freund; aber nie wird die arme Natalie einwilligen, die Gattinn des Don Luis de la Cerda zu werden."

„Warum nicht?"

„Wir müssen uns trennen; ich gehe in ein Kloster."

„Du wirst mich nicht mehr verlassen!" rief er; „noch einmal, Deine Geburt ist der

meinigen gleich. Wir wollen die Frau wieder aufsuchen . . . ."

„Welche Frau? Was wollen Sie damit sagen?"

„Eine Alte, Namens Marie," antwortete Don Luis; „ein seltsames Geschöpf. Wenige Tage vor jener Katastrophe drang sie in den Palast, und verkündete hier das Unglück, welches die Königinn damals bedrohte, die Ankunft des Don Juan, die Zahl der Truppen, die er führte, Valenzuela's Sturz und Eugenia's nahen Tod. Man hielt sie für wahnsinnig und dennoch sind alle ihre Prophezeihungen eingetroffen. Valenzuela allein schenkte ihren Worten einige Aufmerksamkeit; sie erinnerte ihn an mehrere kleine Umstände in seinen Lebensereignissen, die er für völlig unbekannt hielt und erweckte dadurch seine Aufmerksamkeit. Bei dieser Gelegenheit war es, daß sie, indem sie sich über Eugenia beklagte, bei welcher sie gewesen war um Dich zurück zu fordern und die sie hatte wegjagen lassen, erklärte, daß Du von einer erlauchten Familie entsprossen seist und daß Valenzuela nicht ohne Erstaunen das Geheimniß Deiner Ge-

burt erfahren würde, das sie jedoch jetzt noch verbergen müsse. Was sie Valenzuela Wahres über ihn selbst gesagt hatte, verlieh in meinen Augen dem, was sie über Dich äußerte, großen Werth, und ich ließ sie nun in ganz Madrid aufsuchen um sie näher zu befragen. Aber ich hörte, daß Eugenia, voll Zorn darüber, daß sie ihr den Tod verkündete, sie durch ihre Leute hatte grausam mißhandeln lassen und daß die arme Alte hierauf verschwunden sei, so daß Niemand den Ort ihres Aufenthaltes kannte. Der ganze Tag verging unter diesen vergeblichen Nachforschungen und die Nacht führte jene Ereignisse herbei, an deren Eintritt wir nicht hatten glauben wollen."

Natalie theilte nun dem Don Luis die Erzählung ihrer Unfälle seit dem Augenblick ihrer Trennung mit. Alles, was sie ihm von Maria und vorzüglich von dem sagte, was Francisco Suarez ihr entdeckt hatte, bestätigte ihn in dem Glauben, daß seine Freundinn einer edlen Familie angehöre und vermehrte sein Verlangen, das Geheimniß ihrer Geburt zu erforschen. Zugleich freute er sich mit ihr über den glücklichen Zufall, der ihr den Schutz

der jungen Königinn verschafft hatte. „Jetzt," fuhr er fort, „muß ich Ihnen die Ereignisse mittheilen, die bei Ihnen in dem schmerzlichen Augenblicke wo Sie mir entrissen wurden, den schrecklichen Irrthum, in Betreff meiner, veranlaßten. Man war übereingekommen, daß ich Sie in den Palast der Medina Cöli bringen sollte, wo Alles zu Ihrer Abreise mit Eugenia, bereitet war, die mein Vater es übernommen hatte zu begleiten. Kaum waren Sie mit mir in den Wagen gestiegen, so verloren Sie die Besinnung. Erschrocken rief ich um Hilfe; der Kutscher hielt an; in demselben Augenblick trat ein Officier von der Leibwache an den Wagen, erkannte mich bei dem Schein der Fackeln, die seine Leute trugen und überreichte mir den Befehl, den er hatte, mich fest zu nehmen und nach Buen Retiro zu bringen. Ohne auf meine Vorstellungen zu achten, gebot er dem Kutscher weiter zu fahren und ließ den Wagen durch eine Eskorte von seiner Truppe begleiten. Sie lagen noch in Ohnmacht, als wir in den Hof der königlichen Residenz fuhren. Man riß Sie aus meinen Armen und führte mich in ein Zimmer im

Untergeschoß, wo ich geraume Zeit der schrecklichsten Verzweiflung Preis gegeben blieb. Nach mehr als Einer Stunde dieser unerträglichen Qual, holte man mich aus meinem Gefängnisse heraus und bald erblickte ich mich dem Prinzen Don Juan gegenüber, den ich seit meiner Kindheit nicht wieder gesehen hatte. Er war der erklärte Feind meines Vaters, dem er dessen Anhänglichkeit an die Regentinn nicht zu vergeben vermochte und mich haßte er wegen des Wohlwollens, das mir der junge König bezeigte, mit dem ich erzogen worden war. Bei meinem Eintritt brach Don Juan in ein höhnisches Gelächter aus und verkündete mir, daß mein Vater, den er mit dem Namen eines Verräthers belegte und dem er seine Verbindung mit Valenzuela vorwarf, im Gefängnisse sei. Er setzte hinzu, daß man Eugenia, die Schützlinginn meines Vaters, mit der er entflohen wäre, festgenommen und für den Überrest ihrer Tage in ein Kloster gesperrt habe; dann machte er sich ein grausames Vergnügen daraus, mich, indem er von Ihnen, meine Natalie, mit einem verächtlichen und wegwerfenden Tone sprach,

durch den bittersten Spott zu verhöhnen. Außer mir, stand ich im Begriff auf ihn loszustürzen, als der König erschien. Carl schwieg und warf nur Blicke des heftigsten Zornes auf mich. Jetzt änderte Don Juan plötzlich den Ton und begann mir Vorwürfe darüber zu machen, daß ich das Vertrauen meines Herrn gemißbraucht hätte, indem ich die Partei seiner Mutter ergriffen habe. Denken Sie sich meine Überraschung! erst den Tag vorher hatte mir der König mit der liebenswürdigsten Offenheit gesagt, daß wenn ich seiner ganzen Gewogenheit mich erfreute, ich dieß nur der leidenschaftlichen Anhänglichkeit verdanke, die ich gegen diese Mutter hegte, die er vergötterte. Dann setzte Don Juan hinzu, daß es mir der König niemals vergeben würde, daß ich mir hätte schmeicheln können, mein Vergehen bei ihm durch eine elende Zuvorkommenheit gut machen zu wollen. „Antworten Sie mir?" fragte er mich mit Stolz; „wer ist dieses Frauenzimmer, das Sie die Kühnheit hatten bis in die Zimmer von Sr. Majestät zu bringen?"

„Natalie! ich vermag es nicht, Ihnen den

tiefen Unwillen zu schildern, der mich jetzt ergriff; auch malte er sich so sichtbar und deutlich in meinen Zügen, daß Don Juan, voll Furcht, es möchte eine Entdeckung Statt finden, die seinen Betrug offenbarte, den König mit sich fortzog und mit lauter Stimme nach der Wache rief. Sie stürzte herbei und ich wurde jetzt in das Gefängniß geschleppt, in welchem mein Vater bereits saß."

„Alle Umstände von Don Juans Nichtswürdigkeit sind mir seitdem bekannt geworden; er hatte Sie in dem Zimmer gesehen, in welches man Sie ohnmächtig trug, und sogleich war bei ihm der Gedanke aufgestiegen, Sie vor die Augen des Königs, seines Neffen zu bringen. Seine Hoffnung war, dieser junge Fürst würde nicht ungestraft so viele Reize sehen und dann ihm, ganz den Eindrücken einer ersten Leidenschaft hingegeben, die Zügel des Regimentes, nach denen der Ehrgeizige mit allen Kräften strebte, desto williger überlassen. Zwar ging die Sache nicht so wie er wünschte, doch befriedigte sie wenigstens seinen Haß und seine Rachsucht,

indem sie ihm dazu half, meine Ungnade zu vergrößern."

„Dennoch verließen wir, mein Vater und ich, bald unser Gefängniß, er, um in's Exil in eines der elendesten Dörfer seiner Güter in Andalusien zu gehen; ich, um Theil an einer Expedition zu nehmen, deren Zweck mir unbekannt war. Ich hatte bereits eine ziemlich hohe Stelle in der Garde, als ich unter dem Befehl des Marquis von Valparaiso, nebst einem Haufen anderer junger Leute meines Alters, aufsitzen und mit nach dem Escurial marschiren mußte. Hier erfuhr ich, daß unser Auftrag dahin ging, Valenzuela, den Freund meines Vaters, fest zu nehmen. Diese Handlung der Rache wurde mit einer Grausamkeit ausgeführt, welche mir dieselbe noch schrecklicher machte; doch hatte ich dabei den Trost, von dem Haupte des Geächteten einen Theil der Beschimpfungen abzuwenden, mit welchen den Unglücklichen jetzt dieselben Menschen überhäuften, die noch den Tag vorher um einen huldvollen Blick von ihm gebettelt hatten. Ich nehme indeß von diesen gerechten Vorwürfen, welche der Hause jener Elen-

den so sehr verdiente, meinen Freund, den jungen Herzog von Medina Sidonia aus, dessen Benehmen keinen Tadel verdient. Unterrichtet von dem, was wir Beide gethan hatten, ließ uns Don Juan dafür den Hof verbieten; eine Sache, die mir Freude machte, da ich dadurch Zeit gewann, Sie aufsuchen zu können. Getäuscht durch falsche Nachrichten, forschte ich in den Klöstern von Madrid nach Ihnen; überall sandte ich meine Leute umher, wo ich nur irgend eine Hoffnung hatte, Ihre Spur zu entdecken. Bei dem Anblick dieser Emsigkeit, deren Zweck ihnen unbekannt war, beschuldigten mich aber Don Juans Spione ein Komplott gegen ihn anzuspinnen, und er stellte sich, als messe er ihren Berichten Glauben bei, und sandte mich nach Flandern. Der Prinz von Oranien, unter dem ich hier diente, gab mir einen Auftrag nach England, wo ich länger als ein Jahr zubrachte; als der Friede endlich kam, zwang mich ein neuer Befehl von Don Juan, der meine Rückkehr nach Madrid fürchtete, nach Neapel zu gehen. Dort blieb ich bis

zu dem Tode dieses unversöhnlichen Feindes unseres Hauses."

Die beiden Liebenden verlängerten so lange diese angenehme Unterhaltung, die von Augenblick zu Augenblick lebhafter und zärtlicher wurde, bis das Vorfahren von Don Luis Wagen sie von Santos Rückkunft benachrichtigte. Es war durchaus nöthig, ihr Verständniß diesem unverschämten Schwätzer zu verbergen und Maßregeln zu verabreden, um sich wieder zu sehen, ohne Verdacht zu erwecken; aber ganz in das Glück verloren, bei einander zu seyn, hatten sie an nichts von allem dem gedacht, und dennoch sollten sie sich jetzt trennen, ohne sich über die Mittel verständigt zu haben, wie sie einander schreiben könnten, und während sie sich noch so viel zu sagen hatten! Don Luis wollte verzweifeln; doch ein glücklicher Zufall kam ihnen zu Hilfe und zog sie aus der Noth.

Als Santos aus dem Wagen stieg, fand er an seiner Thüre dasselbe Hinderniß, welches bereits das erste Mal seine Schritte gefesselt hatte. Seine Gläubiger, treu dem von ihm selbst wenige Stunden vorher erst be-

stimmten Rendezvous, erwarteten ihn in langer Reihe aufgestellt; aber ach! die Dublonen waren verschwunden und mit ihnen das anmaßliche Vertrauen und die Aufgeblasenheit. Santos, der stolze Santos, sah sich genöthigt zu Bitten seine Zuflucht zu nehmen; er mußte sich so weit herablassen, den ungestümen Haufen zu ersuchen, nur noch bis Morgen Geduld zu haben. Bei diesen Worten brachen die Klagen los, und die Schmähungen folgten dicht hinterdrein. Es waren die Weiber der wöchentlichen Lieferanten des Hauses dabei; laut schrien diese jetzt auf und alsbald drang die Nachbarschaft, welche die Neugierde um den glänzenden Wagen vor der Thüre versammelt hatte, in das Vorhaus, und nahm Theil an dem Streite. Wie wurde jetzt gegen den dummen Stolz jener Thoren losgezogen, die aufgeblasen sich zu den Großen drängen, voll albernen Dünkels andere Menschen über die Achsel ansehen, und, während daß sie mit glänzenden Verbindungen ausstehen und von ihrem vielvermögenden Schutze reden, oft nicht das Nöthige haben, um ihren Bäcker und ihren Fleischer zu bezahlen!

Die Unverschämtheit dieser Menschen wuchs mit der Verlegenheit des armen Santos, dessen grausamste Qual die war, Don Luis bei Allem diesem zum Zeugen zu haben. Vergebens winkte er mit der Hand Stillschweigen, und spendete rechts und links mit leiser Stimme Versprechungen; die Schreier erfüllten das ganze Haus und mitten unter dem verworrenen Lärm, hörte man die einzelnen Benennungen: Schwindler, Bankeroutirer, emporgekrochener Bedienter u. s. w. Don Luis Leute lachten aus vollem Halse, Felipa rang voll Verzweiflung die Hände, Santos aber, bestürzt und zuletzt völlig den Kopf verlierend, ergriff die Flucht und rannte schnell die Treppe hinauf. Der Haufe begann sich endlich zu zerstreuen und Don Luis, der in diesem Augenblicke voll von Freude aus dem Zimmer trat, hörte nichts von dem Lärm und Gelächter, und bemerkte selbst nicht einmal Santos Blässe. „O, mein Lieber!“ rief er ihm entgegen, „es thut mir unendlich leid Euch so viele Mühe gemacht zu haben, aber ganz beschäftigt mit einer unangenehmen Angelegenheit, vergaß ich es, daß ich diesen

Morgen gerade die Summe für Don Miguel zu mir steckte, die Ihr so gefällig waret mir vorzuschießen. Hier, nehmt das Gold," fuhr er fort, indem er ihm eine schwere Börse hinreichte, „und seid versichert, daß ich mich nicht für quitt hiermit gegen Euch halte; Euer Eifer an meiner Stelle zu Don Miguel zu gehen, hat mir mehr Freude gemacht, als Ihr glaubt."

Der Haufe der Gläubiger hatte nach kurzem Überlegen den Entschluß gefaßt, Santos die Treppe hinauf nachzufolgen und kam eben in dem Augenblick oben im Hause an, wo Don Luis, im Begriff sich zu entfernen, mit lauter Stimme zu ihm sprach: „Gott befohlen, mein lieber Santos; bedient Euch meines Einflusses und meiner Börse, wenn ich Euch wo nützlich seyn kann, und rechnet stets auf meine Dankbarkeit. Ich werde diesen Abend wieder herkommen, und einige Augenblicke mit Euch im Familienkreise zubringen."

Der junge Herr verschwand mit diesen Worten, und alle Augen blieben weit geöffnet vor Erstaunen nach Santos hingerichtet, der bereits seine ganze Aufgeblasenheit wieder

gewonnen hatte. Ein paar Minuten blickte er verächtlich auf den verdutzten Haufen herab, während er die Dublonen, wie Dionys früher, in der Tasche klimpern ließ; endlich sprach er mit einem bitteren Lächeln: „Ich bin zufrieden mit dieser Probe; ich kenne Euch nun insgesammt. Ihr hört es," fuhr er fort, indem er die Goldstücke von Neuem durch die Finger laufen ließ; „gewiß, als ich vor einigen Minuten mich stellte als könne ich Euch nicht sogleich abfinden, da geschah dieß nicht aus Mangel an Mitteln dazu, und selbst wenn ich in diesem Augenblicke auch kein Geld gehabt hätte, kann es einem Manne wie mir, an mächtigen Freunden und Credit jemals fehlen? mir, dem Freunde des Don Luis de la Cerda? dem, welchem Ihr so eben die Kühnheit hattet, so unwürdig zu begegnen? .... Elende Menschen!"

„Selbst ein Elender!" unterbrach ihn eine hierüber aufgebrachte Nachbarinn. „Ihr habt wohl noch ein Recht ...."

„Still, still Tomasa," fielen ihr die anderen Gläubiger, die der Klang des Goldes zur Unterwürfigkeit gestimmt hatte, schnell

ins Wort; „still, Ihr habt nichts hier zu reden, laßt uns unsere Sache allein mit dem Sennor Don Pedro de Santos abmachen."

„Nichts da! nichts da!" wiederholte Tomasa, vor Zorn halb erstickt, und ohne auf die Mühe zu achten, die man sich gab, sie zum Stillschweigen zu bringen; „nichts da! Du Elender, glaubst wohl nicht, daß man in der Nachbarschaft weiß, wodurch Du Dir die Freundschaft dieses Herrn erworben hast. Denkst Du denn, daß man das Mährchen mit der Nichte des Marquis, der gestern zu Dir gekommen ist, glaubt? . . . . O, man weiß recht gut, auf welche Art Du das Gold verdienst, mit dem Du jetzt groß thust."

„Pfui, Nachbarinn!" tönte es von allen Seiten, während man das Weib zur Thür hinaus drängte; „pfui, Tomasa! das ist ein unwürdiger Verdacht."

Entwaffnet durch den Anblick dieser allgemeinen, zu seinen Gunsten Statt findenden Bewegung, gab Santos jetzt endlich den Bitten seiner Frau nach, die in ihn drang, der Sache ein Ende zu machen. Alles Vorgefallene wurde der alten Tomasa, deren bos-

hafter Charakter bekannt war, zur Last gelegt und sie allein für schuld an dem Lärm erklärt, über den man jetzt trostlos zu seyn schien. Nachdem jedoch ein Jeder sein Geld empfangen hatte, eilte auch Jeder die Gesinnungen der Mäßigung wieder abzulegen, die er in Santos Nähe, um nur zu seinem Gelde zu kommen, geheuchelt hatte, und so trug denn das heutige Ereigniß nur dazu bei, den Haß und Widerwillen zu vermehren, den sich Santos bei allen seinen Nachbarn, durch sein aufgeblasenes, geckenhaftes Wesen erworben hatte.

Die in der Bude des Barbier Drobio, des Mannes der Tomasa, nach diesem Vorgange Statt findende Zusammenkunft der Nachbarn, war lang und stürmisch. Die verächtliche Anrede, mit welcher Santos sie belegt hatte, ruhte schwer auf allen Herzen, und einstimmig faßte man jetzt den Entschluß, sich auf eine auffallende Art dafür zu rächen. Einstweilen theilte man sich aber gegenseitig seine Bemerkungen über das mit, was man Unregelmäßiges in dem Hause des gemeinschaftlichen Feindes wollte bemerkt haben, und To-

masa schien hierbei besonders von dem Bericht einer Nachbarinn überrascht worden zu seyn, die an demselben Morgen Zeuge der Unterredung zwischen Santos und dem reichen Dionys gewesen war, den man so allgemein im Stillen des Judenthums beschuldigte, und unaufhörlich wiederholte sie diese wichtige Aussage, die ihr so viel zu denken und noch mehr zu besprechen gab. Dionys wurde von dem Volke in Madrid allgemein wegen seiner oft sehr einträglichen und häufig wiederholten Speculationen auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, gehaßt; seine ungeheuren Kapitalien und die schlechte Verwaltung begünstigten allerdings diese Wuchergeschäfte, die ganz darauf berechnet waren, oft in kurzer Zeit den Preis der Lebensmittel zu verdoppeln; und nicht selten war es schon geschehen, daß diese Unternehmungen, die ihm einen ungeheuren Gewinn brachten, halb Madrid in Verzweiflung stürzten, was vorzüglich während des letzten, unlängst erst geendeten unglücklichen Krieges der Fall war.

Es schien daher diese Unterredung zwischen Santos und dem Juden Dionys, Allen ein

Ereigniß von großer Wichtigkeit zu seyn, dessen Folgen, wie man meinte, sehr bedenklich seyn dürften, weßwegen man sich denn auch nicht eher trennte, bis man sich das gegenseitige Versprechen gegeben hatte, sorgfältig alle Schritte eines Menschen ohne Treu' und Glauben zu beobachten, der geheime Verbindungen mit den Feinden Gottes unterhielt, und dessen Gottlosigkeit offenbar die ganze Nachbarschaft mit Schaden und Unglück bedrohte.

Sechstes Kapitel.

Der Mönch.

Fast war es Mittag geworden, als Don Henriquez zurückkehrte. So wie Natalie ihn erblickte, eilte sie auf ihn zu; Freude und Glück strahlten aus ihren Augen, doch war sie nicht wenig überrascht, als sie den Ausdruck des Kummers in dem Blicke ihres alten Freundes bemerkte. „Mein Kind," sprach er zu ihr, indem er sie neben sich niedersetzen ließ: „Sie sind vernünftig und haben Kraft, ich will Ihnen daher nichts von dem verbergen, was ich über einen jungen Cavalier vernahm . . . ."

„Über Don Luis?" fragte Natalie, lebhaft ergriffen.

„über ihn. Er verdient nur Ihre Verachtung. Es würde mich nicht überrascht haben, wenn er bald nach Ihrer Entfernung Sie vergessen, und ein neues Bündniß, das seiner Geburt würdig gewesen wäre, geschlossen hätte; aber Personen, die mein ganzes Vertrauen verdienen, haben mir versichert, daß er jede Art einer rechtlichen Verbindung scheut; man weiß nicht, daß er irgend eine Liebschaft hat, ja er erscheint selbst nicht mehr in dem Hause des Herzogs von Ossuna, seit man die Muthmaßung äußerte, er würde sich wohl mit der Tochter dieses Herrn verbinden, und eben so hat er die Hand der Tochter des Vicekönigs ausgeschlagen."

„Sehen Sie wohl, Don Henriquez!" rief Natalie, entzückt über diesen Eingang.

„Ach mein armes Kind! es ist nur zu gewiß, daß dieser junge, verdorbene Mensch, seine Zeit in der Gesellschaft von Frauen zubringt, deren Sitten ...."

„Nein, nein. Sie irren sich; man hat Sie hintergangen. Glauben Sie diesen Verleumdungen nicht. Ach, wenn Sie ihn kennten!"

„Ich spreche nur nach dem Zeugnisse von Personen, die ihm sehr wohl wollen, und ohne Vorurtheil gegen ihn sind. Er ist, wenn ich es Ihnen offen sagen soll, ein Spieler und ein Ausschweifender."

Nataliens Gesicht überzog sich hierbei mit einer finsteren Wolke, die sich jedoch nach und nach, und je weiter der Marquis sprach, wieder zu zerstreuen begann. Er theilte ihr jetzt die Scene mit, die diesen Morgen in dem Vorzimmer des Königs vorgefallen war; man hatte hier gesehen, wie Don Luis einen elenden Agenten der Intrigue, der ihm ein Rendezvous mit einer Unbekannten vorschlug, vertraulich umarmte und hierauf, nachdem er laut das Dienstanerbieten dieses niedrigen Menschen angenommen, mit demselben im Angesicht des ganzen Hofes in seinen Wagen gestiegen war. Natalie konnte sich jetzt bei diesem Schlusse nicht länger des Lächelns enthalten, und überraschte den Marquis sehr, als sie ihm erklärte, daß dieser Unterhändler niemand Anderes als Santos gewesen sei; daß derselbe Don Luis in das Haus gebracht habe; daß der Geck, überzeugt, er beherberge

in der That einen vertrauten Freund dieses jungen Herrn, keinen andern Zweck dabei gehabt hätte, als die Gelegenheit zu ergreifen, sich mit dem Sohne des ersten Ministers in Verbindung zu bringen; daß der Zufall das Übrige gethan habe, und daß endlich aus Allem diesem eine Erklärung hervorgegangen sei, die sie dem Glücke und allen Hoffnungen wieder geschenkt hätte.

Aufmerksam hörte der Alte diese Erzählung mit an; er gestand, daß außer dem Vorfalle, den er mitgetheilt, die öffentliche Stimme sich im Allgemeinen sehr günstig für Don Luis ausgesprochen habe, und läugnete nicht, daß dieser Widerwille des jungen Mannes gegen eine Verbindung, zu Gunsten seiner Beständigkeit und der Treue gegen seine erste Liebe ausgelegt werden konnte, „allein," fuhr er fort, „wenn ich auch wirklich annehme, daß wir Marie wiederfänden; daß sie darein willigte, das Geheimniß Ihrer Geburt zu entdecken; daß Ihre Familie edel und reich ist; daß selbst Ihre Verwandten einwilligen, Sie anzuerkennen: so vergessen Sie doch nicht, meine Tochter, an die Entfernung zu denken,

welche Sie auch dann noch immer von dem Abkömmling unserer alten Könige von Castilien trennt, von dem reichsten und vornehmsten Erben in der ganzen spanischen Monarchie!"

Aber Don Henriquez und die Vernunft mochten reden was sie wollten, Natalie fand dieß Alles zwar höchst richtig, aber dennoch beschwor sie ihren Freund, ihr zu helfen, Mariens Aufenthalt auszukundschaften. Dieß war jetzt das, was ihr am mehrsten am Herzen lag. „Ich zweifle daran," sprach sie, „daß dieses arme Weib jetzt schon in Granada ist, wohin Francisco Suarez sie wollte kommen lassen. Er hatte mir versprochen, mir Nachrichten in mein Kloster nach Paris zu senden, sobald er sich irgendwo mit seiner Familie wieder vereinigt haben würde; seit vier Jahren scheint er mich aber gänzlich vergessen zu haben. Als jedoch im vergangenen Jahre Frau Jourdan, die Amme von Marie Luise von Orleans, mir sagte, daß ihr Sohn nach Spanien reis'te und daß er zu Vigo ans Land gehen würde, da bat ich denselben eine Summe Geldes mitzunehmen, die ich mit

einem Briefe an Maria sandte. Meine Traurigkeit war um jene Zeit indeß so groß, daß ich, als mir die Frau später Nachricht von dem Ausgange dieser Botschaft gab, wenig darauf achtete, jetzt jedoch besinne ich mich, daß zu der Zeit, wo die Amme von der Verheirathung der Prinzessinn unterrichtet wurde, und erfuhr, daß sie und ich derselben nach Spanien folgen würden, sie mir sagte, wir würden ihren Sohn in Madrid wieder sehen, und dieser mir dort selbst Rechenschaft von dem Ausgange seines Auftrages ablegen."

„In diesem Falle," antwortete der Marquis, „werden Sie diesen Abend vollkommene Muße haben, sich hierüber zu befragen, denn gerade an diese Frau soll ich mich nach dem Auftrage der Frau von Villars wenden, wenn ich Sie heute Abend nach dem Angelus, in das Haus der französischen Gesandtschaft bringe."

Don Henriquez benachrichtigte nun zugleich Natalie, daß er eine passendere und bescheidenere Wohnung für sie aufgefunden habe; doch ließ sie ihn nicht aussprechen; Don Luis war auf eine so gute Art in Santos Haus

eingeführt; sie konnte ihn hier, ohne daß es auffiel, sehen, wenigstens glaubte sie dieß, und dieser Vortheil überwog jetzt bei ihr alle Bedenklichkeiten, die sie den Tag vorher in so großer Menge gehegt hatte. Sie beredete daher den Marquis, in Erwartung der weiteren Befehle der Königinn, in der Wohnung mit ihr zu bleiben, in welche sie der Zufall geführt hatte.

Diese Unterredung wurde endlich durch Santos unterbrochen; befreit von den Sorgen, die ihn den ganzen Vormittag gefesselt hatten, kam er jetzt seinen Gästen anzukündigen, daß aufgetragen worden sei. Der Marquis nahm sein Anerbieten an, machte ihm jedoch dabei zugleich seinen Entschluß bekannt, ihm nicht zur Last fallen, und alle Kosten bestreiten zu wollen, die ihm seine und seiner Nichte Gegenwart verursachen könnten; aber der wichtig thuende Thor stellte sich, als würde er hierdurch schmerzlich gekränkt und äußerte, so etwas verletze die Rücksichten, die ein Edelmann dem anderen schuldig sei; Felipa unterbrach ihn jedoch schnell und übernahm es mit Don Henriquez, eine Wirth-

schaftsangelegenheit abzumachen, die, wie sie meinte, ihrem Manne nichts anginge; auch wurde die Angelegenheit nun geschwind uns ganz zur Zufriedenheit dieser Frau geendet, die ihres Mannes Eitelkeit mit einer guten Portion Geiz verband. Während des Essens war übrigens Santos es fast allein, der mit geschwätziger Zunge die Unterhaltung führte, an welcher Natalie durchaus keinen Theil nahm, ob schon der Name des Don Luis von ihm bei jeder Phrase wiederholt wurde; nach dem Essen trennte man sich aber wieder, und Jeder zog sich zurück, um die Annehmlichkeiten der Siesta zu genießen, worauf dann später Santos fort eilte, um seinen gewöhnlichen Posten im Palaste einzunehmen.

Gegen Abend befanden sich der Marquis und Natalie im Salon, als Don Luis allein und zu Fuße kam, und um die Erlaubniß bitten ließ, vorgelassen zu werden; doch belebte die Freude jetzt nicht mehr seine ausdrucksvollen Züge; er war blaß und schien tief ergriffen zu seyn. Nach einigen zärtlichen und ehrfurchtsvollen Worten, die er sich beeilte, an Natalie zu richten, bat er dieselbe,

ihn dem Don Henriquez vorzustellen, dem er nun für den väterlichen Schutz dankte, welchen er der Freundinn seiner Jugend geschenkt hatte, und der Greis, ob schon von Natur zurück haltend, vermochte nicht dem offenen und gewinnenden Benehmen des jungen Mannes zu widerstehen und erwiederte dessen Zuvorkommenheiten mit Güte und Vertrauen. Indessen wurde Don Luis, trotz Allem diesem von Augenblick zu Augenblick düsterer, und Natalie, überrascht hierdurch, konnte nicht umhin, ihn nach der Ursache dieser Verstimmung zu fragen, die sie mit Angst beobachtete. „Ja," sprach er, und suchte sich zu fassen, „ich bin undankbar gegen den Himmel; an dem Tage, wo seine Huld mir den theuersten meiner Wünsche erfüllte, sollte mein Herz jeder andern Empfindung unzugänglich seyn ..... und dennoch.... Ich glaubte die Kraft zu besitzen, Ihnen den bitteren Schmerz verbergen zu können .... doch nein!" fuhr er fort und schlug sich mit der Hand vor die Stirne; „nein! ich vermag es nicht. Natalie, die Ehre von dem, dessen Namen Sie tragen sollen, kann Ihnen nicht weniger

theuer seyn, als ihm selbst .... Verzeihen Sie die schreckliche Unruhe, in welcher ich mich befinde."

„Was ist denn geschehen?" fragte sie voll Angst.

„Sennor Don Luis," fiel der Marquis ein, in dessen Blicken auf einmal das Feuer der Jugend aufloderte; „der Arm eines siebzigjährigen Greises ist allerdings nur ein schwacher Beistand, aber das wenige Blut, das noch in den Adern eines echten Castilianers rollt...."

„Edler Don Henriquez!" versetzte lebhaft Don Luis, indem er die Hand des Greises drückte: „Tapferkeit vermag nichts gegen die Gefahr, die mich bedroht. Ach! wenn die Schmach, über welche meine Stirne erröthen soll, von der Art wäre, daß Blut sie wegwaschen könnte, so würde ich das Meinige willig vergießen...."

„Im Namen des Himmels!" rief Natalie, „Ihr Leben ist bedroht?"

„Wollte Gott!" erwiederte Don Luis mit dem Tone des tiefsten Schmerzes, „daß es nichts weiter, als dieß wäre! O warum ver-

lor ich es nicht in jener Unglückszeit, wo meine Unfälle mich zwangen, Spanien zu verlassen! Ich sah andere Länder, andere Sitten und andere Menschen, und was ich dort sah und hörte, prägte sich mir tief ein. Das Studium ihrer Bücher führte mich, indem es meinen Geist bildete, in einen neuen Kreis von Ideen und Ansichten, die mich in diesem finsteren Lande gleichsam vereinsamen .... Vergeben Sie mir Beide diese bittere Bemerkung; die Mittheilung, welche ich Ihnen machen werde, wird dieselbe nur zu sehr rechtfertigen."

„Bei meiner Rückkehr aus Italien fand ich den Hof und die Stadt durch einen elenden Streit zwischen den Nuncius des Papstes und den Rath von Castilien getheilt. Es handelte sich um eine Generalversammlung der Minoriten, bei welcher der Nuncius den Vorsitz führen wollte; dieser Anmaßung des Cardinal Mellini, widersetzte sich der Rath von Castilien und verbot demselben eine Handlung der Willkür, welche die Gesetze des Landes einem Fremden untersagen. Aber der Nuncius trotzte diesem Verbote, rief das

Kapitel der Mönche zusammen und leitete ihre Rathschlagung. Der Präsident des Rathes von Castilien, Guebara de la Puente, hatte den Muth, diese Widersetzlichkeit gegen die Macht des Königs, mit einer Geldbuße von tausend Piaster zu bestrafen, aber dieser Befehl, der dem spanischen Nationalstolze schmeichelte, brachte die abergläubischen Thoren auf und verwundete den Dünkel des Nuncius, der nun den Bann gegen Guebara aussprach. Man berichtete dieserhalb nach Rom, und die Sache stand auf diesen Punkt, als der Tod des Don Juan von Östreich plötzlich den ganzen Lauf dieser Angelegenheit hemmte; und da seitdem der König noch keinen ersten Minister wieder ernannte: so enthielt sich auch der Nuncius aller weiteren feindseligen Schritte, die durch diese Art von Interregnum unnütz geworden wären."

„Indessen nahm die Gährung und die Heftigkeit des Streites, für oder gegen den Nuncius des Papstes, mit jedem Tage an Bitterkeit zu; man sprach von nichts Anderem mehr, als von Guebara's Excommunikation und von dem Kapitel der Minoriten.

Der Europa wieder gegebene Friede, der unheilvolle Vertrag von Nimwegen, Ludwigs XIV. Ehrgeiz, Spaniens Demüthigung, nichts vermochte die Aufmerksamkeit von dieser Erbärmlichkeit abzuziehen; man dachte kaum noch an das Bündniß mit dem Hause Bourbon und die Vermählung des Königs."

„Seit einigen Tagen richteten sich indeß die Blicke auf die Intriguen in den Vorzimmern des Königs, wo mehrere Bewerber sich um die Stelle eines ersten Ministers stritten. Als ich mich diesen Morgen von hier entfernte, vernahm ich bei meiner Rückkehr in den Palast, daß der König endlich die Ernennung meines Vaters öffentlich ausgesprochen hatte. Ich eilte nun nach dem Palast von Medina Cöli, wo schon der ganze Hof sich drängte, um meinem Vater Glück zu wünschen. Als sich dieser müßige Haufen endlich wieder verlaufen hatte, nahm mich mein Vater bei Seite und vertraute mir, daß er schon seit gestern Abend durch den Nuncius selbst von seiner Ernennung benachrichtigt worden sei, dessen Verwendungen, so wie die der Königinn Mutter, dieselbe bewirkt

hatten. „Ungeachtet es schon spät war," fuhr mein Vater fort, „wollte sich der König doch nicht eher zur Ruhe begeben, bis er meiner Antwort gewiß war, die der Legat auf der Stelle ihm zurück bringen sollte. Mellini war beauftragt, mir zu erklären, daß die königliche Familie es mir als Bedingung der Gunst, die man mir erzeige, zur Pflicht mache, die erste Handlung meiner Verwaltung die Bekanntmachung eines Breve's des Papstes seyn zu lassen, durch welches Guebara de la Puente, der Präsident des Rathes von Castilien, excommunicirt, ihm eine Geldbuße nach dem Werth seines Vermögens aufgelegt und er verurtheilt würde, auf der Stelle nach Rom zu gehen, um daselbst Rechenschaft über sein Benehmen gegen den obersten Bischof abzulegen." Ich konnte mich nicht enthalten, meinem Vater Glück zu wünschen, eine so schmachvolle Bedingung jeden Falls zurück gewiesen zu haben. — „Wo denkst Du hin!" rief er aus; „ist der Papst nicht der oberste Schiedsrichter in Allem, was den katholischen Glauben betrifft?"

„Großer Gott!" antwortete ich, „sehen

Sie denn nicht, mein Vater, daß bei diesem Streite vom Glauben nicht die Rede ist? Der römische Hof, immer bereit, jede Gelegenheit zu benutzen, um seine Macht und seinen Einfluß zu vergrößern, zeigt hierbei offenbar die Absicht zu sehen, wie weit die Schwäche des Königs geht, und was er wohl in dieser Hinsicht wagen kann. Die Lerma's, die Olivarez, die Luis de Haro's, Don Juan selbst, sämmtlich unterwürfige Diener der Kirche, würden sich gegen dieses kühne Unternehmen des sichtbaren Oberhauptes derselben aufgelehnt haben, das die Oberherrlichkeit über die Länder der Monarchie in Anspruch nimmt. Wo sollen die Anmaßungen des Papstes stehen bleiben, wenn ihm der Monarch eines so mächtigen Reiches, das Recht zugesteht, unter seinen Augen, aus seiner Hauptstadt, mitten von seinem Hofe weg, den seiner Unterthanen vor seinen Richterstuhl zu fordern, der der erste an Stand und Würde nach dem ersten Minister ist; wenn er ihn nach Willkür seiner Güter und seiner Freiheit berauben kann?"

„Mein Sohn," antwortete mir der Her-

zog mit einem strengen Tone, „spare diese, zum Mindesten gesagt, leichtsinnigen Bemerkungen für die auf, die von Gott genug verlassen sind, um sie ohne Bedenklichkeit anhören zu können. Ich sehe jetzt, welche Früchte Dein verderblicher Umgang mit den Ketzern in Holland und England getragen hat, und befehle Dir, Dich hinführo dergleichen Reden zu enthalten, welche die Religion beleidigen, und mich empören. Ja, weit davon entfernt, den geringsten Einwand gegen die gerechte Forderung des heil. Vaters zu machen, habe ich auf der Stelle das Dekret zur Bekanntmachung und Ausführung des Breve's des heil. Vaters unterschrieben, welches der Cardinal Mellini schon bereit hielt, und so auf diese Art habe ich zu gleicher Zeit meine Unterwerfung unter die Befehle meines Herrn, indem ich die Gunst annahm, mit welcher er mich zu beehren würdigte, und meine Dankbarkeit gegen die Königinn Mutter und den Cardinal-Legaten gezeigt, und so ist zur Beschämung der Feinde des Glaubens das Breve des Papstes, das Mellini in dieser Nacht noch drucken ließ, bereits mit der Unterschrift des

Namens Medina Cöli, an den Thüren aller Kirchen von Madrid angeschlagen."

„Gnädiger Herr," antwortete ich ihm mit einem von bösen Ahnungen beklommenen Herzen, „Rom hat Sie jetzt in Händen; es steht nie stille: nach dem dieser erste Schritt gelungen ist, wird es nicht säumen, einen zweiten zu thun, und unaufhaltsam auf Spaniens Untergang los steuern; wenn Ihnen aber dann ein Mal die Augen aufgehen werden, dann wird es zu spät seyn, und Sie werden keine Kraft mehr haben, noch widerstehen zu können."

„Ich hatte diese Worte kaum vollendet, so meldete man einen Boten von dem Legaten. Mein Vater befahl, daß man ihn sogleich vorlassen sollte, und nun trat ein Franciskaner von zurück stoßendem Äußeren herein. Man hatte mir bereits von diesem Mönche erzählt, der erst seit wenigen Tagen nach Madrid gekommen und von Rom aus durch den Cardinal Neithard, den ehemaligen Beichtvater der Königinn, an Mellini empfohlen worden war. Der Nuncius hatte ihn allen Personen von der königlichen Familie vorgestellt und ihn

dabei im Namen des heil. Vaters als einen Mann von außerordentlichen Verdiensten empfohlen. Er ist von hohem Wuchs und sein Ansehen schrecklich. Beraubt des einen Auges, sprüht das andere, ihm noch gebliebene, Flammen. Seine Haltung ist stolz, seine Bewegungen lebhaft und voll Würde; an seiner Aussprache erkennt man, daß er aus den südlichen Provinzen Spaniens her ist."

„Der Pater Fray Eugenio übergab einen Brief von dem Nuncius, den mein Vater zwei Mal mit der größten Aufmerksamkeit durch las. Der Mönch heftete während dessen einen durchbohrenden Blick auf ihn; mein Vater ließ kein Zeichen von Bewegung blikken, endlich sprach er zu dem Mönch und machte dabei eine Bewegung mit der Hand, als wollte er ihn verabschieden: „Ich werde die Befehle des Königs befolgen." — „Es handelt sich hier von den Befehlen eines mächtigeren Herrn, als dieser ist," antwortete der Mönch mit einem stolzen Tone. „Es ist der König der Könige, der befiehlt; es ist Gott selbst, der durch das Organ seines Statthalters auf Erden spricht. Se. katholische Ma-

jestät, dem ich die Ehre hatte, die Hand zu küssen, hat die Gerechtigkeit der Klagen des heil. Vaters und die Nothwendigkeit, ihnen abzuhelfen, anerkannt. Dieser Brief macht Ihnen den unerschütterlichen Willen Sr. Heiligkeit bekannt; welche Antwort soll ich Ihro Eminenz von Seiten Ew. Excellenz bringen?"

„Mein Vater schien jetzt lebhaft ergriffen zu seyn; nach einem augenblicklichen Schweigen faßte er sich jedoch wieder und antwortete dem Mönch, daß er diesen Abend den Nuncius im Palast sehen würde."

Mit einer donnernden Stimme erwiederte der Franciskaner: „Sennor, vergessen Sie nicht, daß Sie römischer Katholik waren, ehe Sie Vater wurden, und daß Gott nur, zur Verherrlichung seines Namens und zum Besten seiner heiligen Religion, die Ausübung der höchsten Macht in diesem Reiche, in Ihre Hände legte! Vergessen Sie vor Allem nicht, daß das Heil Ihrer Seele auf dem Spiele steht."

„Der Mönch entfernte sich endlich, und mein Vater reichte mir den Brief des Nun-

cius hin..... Nein," fuhr Don Luis heftig fort, „ich vermag nicht, an dieses abscheuliche Schreiben zu denken, ohne in Wuth zu gerathen..... Erinnern Sie sich noch, Don Henriquez, des durch Don Juan von Östreich gegebenen Befehles, Valenzuela aus dem Kloster des Eskurial zu holen?"

„Vollkommen," antwortete der Marquis," ich befand mich damals in Madrid, und alle Ereignisse jener Zeit sind fest in meinem Gedächtnisse aufbewahrt. Der heilige Ort wurde geschändet; unwürdige Profanationen empörten alle Besseren."

„Das ist nur zu wahr," entgegnete Don Luis niedergeschlagen. „Niemand hat mehr als ich über diesen kühnen Beschluß, und vorzüglich über die heiligenschänderische Gewaltthätigkeiten derer geseufzt, denen die Ausführung übertragen wurde: und dennoch gehörte ich mit zu dieser Bande von Mördern.... Schaudern Sie nicht vor mir zurück, Don Henriquez! Natalie weiß, daß es eine Überraschung, ein Hohn der Rache von Don Juan war. Als Militär band mich meine Pflicht; ich mußte meinem Führer, dem Marquis von

Valparaiso folgen, ohne daß ich wußte, wohin er mich führte. Zwar, ich hätte es ahnen können, an der barbarischen Freude, die in seinen Augen glänzte; doch ach! ganz versunken in meinem Schmerz, meine Freundinn verloren zu haben, sah ich und hörte ich damals nichts. Als ich endlich von dem entehrenden Auftrage meines Führers unterrichtet war, da blieb ich, um sein Opfer zu beschützen, und meine Gegenwart war demselben nicht unnütz....; doch zu was nützt mir jetzt dieß Zeugniß meines Gewissens? Bin ich deßwegen weniger in dem Ächtungsbeschluß begriffen, der meine Mitschuldigen mit Ehrlosigkeit belegt? O Himmel..... Mein Vater, konntest Du.....?"

Don Luis hielt hier inne; sein ganzer Körper war in einer fieberhaften Bewegung und seine Bläße und das krampfhafte Zucken seiner Züge, verriethen den Kampf der Leidenschaft, der in seinem Inneren tobte. „Nein, nein," murmelte er in abgebrochenen Worten, „ich will meinem Vater nicht fluchen .... möge mir Gott diese unwillkürliche

Bewegung verzeihen und mir die Kraft verleihen....."

Bei dem Anblick dieses heftigen Kampfes machte die sanfte Natalie das Zeichen des Kreuzes und faltete andächtig die Hände, der Marquis aber war unwillkürlich einige Schritte zurück getreten, und Beide sahen nun Don Luis starr und zitternd, das Herz von einem theilnehmenden Schrecken ergriffen, an.

„Ich bin excommunicirt," nahm jetzt der junge Mann mit Anstrengung wieder das Wort, „und dieß ist noch nicht das größte Unglück, mit welchem mich der Zorn des Himmels belegt! Ich muß noch .... Natalie! mit welchem Blick der Verachtung werden Sie hinführo auf den sehen, den Sie Ihren Freund nannten!.... Mein Vater willigte ein .... Nein! um es richtig zu sagen, mein Vater verlangt, daß ich bis zur letzten Stufe der Demüthigung hinab steigen soll; ich und noch zehn andere junge Edelleute, alle Erben der ersten Familien des Reiches, alle Sprößlinge der ältesten und erhabensten Häuser Spaniens, alle geschmückt mit historischen, ritterlichen Namen, die den Ruhm und

die Ehre des Vaterlandes machen .... In drei Tagen, mitten unter dem Pomp eines Festes, sollen wir nackend bis auf den Gürtel .... zu Fuß .... einen Strick um den Hals .... eine Wachskerze in der Hand, geführt von schmutzigen Capuzinern, durch die Straßen der Stadt wandeln und unsere Knie vor einem fremden Priester, vor einem Mellini beugen! wir sollen ihn anflehen, den Zorn des Papstes zu besänftigen! ..... und dann, wenn er uns öffentlich in's Gesicht beschimpft hat, dann will der heilige Henker unsere Schultern mit den Streichen seiner Geißel berühren!"

Don Luis warf sich bei diesen Worten auf einen Stuhl, und bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht, während Thränen der Wuth über seine Wangen rollten.

Mit schmerzlichem Mitleiden blickte Natalie auf ihn; und erst nach einem langen Stillschweigen gewann der Marquis die Kraft wieder zu reden.

„Sennor Don Luis," sprach er, „die

Überlegung wird Ihren Vater auf andere Gesinnungen bringen . . . . . "

„Nie! nie!" antwortete Don Luis mit düsterem Tone. „Ich kenne meinen Vater; er hat mir mit seinem Fluche gedroht, wenn ich mich nicht willig dem Ausspruche des Priesters in Rom füge."

„Sie müssen sich dem König zu Füßen werfen."

„Dem König!" unterbrach ihn der junge Mann mit dem Tone der Verzweiflung. „Ach, Sennor Don Henriquez, kennen Sie ihn denn nicht? Ein Priester hat uns verurtheilt: das Wort eines Priesters tönt in seinen Ohren, wie der Donner des Orakels Gottes selbst. Die Ehre seiner Krone, das Wohl seiner Unterthanen, sind Worte, die nichts als eine Art verworrener Ideen in seinem Kopfe erwecken, aber fest wie der Wahnsinn, ist bei ihm der Glaube an die Unfehlbarkeit eines Priesters. Wissen Sie nicht, daß seine Erziehung auf eine schändliche Art dahin berechnet war, ihn stumpfsinnig zu machen, damit er nur ewig ein gekrönter Sclave blieb? Man

hat ihm eingeredet, daß das Nachdenken selbst schon eine Sünde ist; daß ein König vom Himmel selbst die Inspirationen empfängt, die ihn leiten, und daß sein einziger Zweck auf Erden das Wohl der Priester seyn muß. Er sieht den Himmel nur im Heiligthume der Priester; das Wort seines Beichtvaters ist ihm die Stimme Gottes, der Papst die Religion. Wie sollen Vernunft und Gerechtigkeit einen Weg zu diesem stumpfen Geiste finden? Ach! und wenn wenigstens sein Herz noch eine Hoffnung gewährte! aber nein! seine Verderber haben es sich angelegen seyn lassen, es völlig zu vertrocknen. Carl liebt keinen Menschen auf Erden; alle seine Gedanken sind auf nichts als auf seinen leidenschaftlichen Hang zur Jagd gerichtet, eine unfruchtbare Neigung, die ihn mehr und mehr von seinen Unterthanen entfernt und seinen schwarzen Menschenhaß nährt. Der König! der König! was kann man von einem König, wie dieser, erwarten!"

„Don Luis," sprach zärtlich Natalie, „Ihr Schmerz ist sehr grausam, da er Ihnen so

ungerechte und bittere Klagen entreißt. Auch der König war der Freund Ihrer Jugend."

„Das war er," erwiederte er lebhaft; „ich habe ihn geliebt, so lange ich ihn menschlicher Empfindungen und edler Gefühle fähig hielt; aber opferte er nicht seine Mutter selbst der Rache des Don Juan von Östreich? und jetzt herrscht sie wieder in ihrer Reihe über diese kindische Seele, uud will, daß man dem Andenken von Valenzuela, ihrem Günstlinge, alle diejenigen opfert, die der König seit so manchem Jahre seine Freunde nannte, und er, er steht nicht an, sie ihr mit Freuden hinzugeben; wenn aber morgen ein Mönch es befiehlt: so opfert er sie selbst zum zweiten Male ohne Bedenken. Nein! es würde eine Thorheit seyn, auf einen solchen König zu rechnen; sprechen Sie mir nicht mehr davon."

„Don Luis," versetzte Natalie, „Ihre Freundinn theilt Ihren Schmerz, aber erlauben Sie, daß ein schwaches Weib Sie fragt, ob es nicht besser ist, selbst um den Preis einer solchen demüthigenden Buße, wie die, welche man Ihnen auflegt, die Verzeihung des hei-

ligen Vaters zu erkaufen', als die noch schrecklichere Schmach seines Bannes zu tragen?"

„Nimmermehr!" erwiederte der junge Mann, vor Unwillen bebend. „Sehen Sie, Natalie, wie sehr ich Recht hatte, als ich sagte, mein größtes Unglück sei mich zu einer Stufe des Nachdenkens emporgehoben zu haben, die keine Berührung mehr mit dem kriechenden, elenden Leben hat, das meinen unwissenden Landsleuten so wohl gefällt! Also auch Sie und ich, die wir uns sonst so gut verstanden, haben aufgehört dieß zu thun!"

„Indeß, mein Freund," antwortete sie ihm, indem sie ihm dabei zärtlich die Hand drückte, „werden sich dennoch unsere Herzen verstehen. Hören Sie mich an; lassen Sie uns, ehe wir uns der Verzweiflung hingeben, muthvoll alle Wege versuchen, die uns vielleicht noch blieben, um der dringenden Gefahr zu entgehen."

„Es gibt keine solche," erwiederte Don Luis; „der Tod ist meine einzige Zuflucht. Zwar könnte ich fliehen, aber wohin würde mir nicht der Fluch des Vaters folgen! . . . Auch mein Vater," setzte er mit einem bitte-

ren Lächeln hinzu, „glaubt, daß ausgeschlossen aus dem Beichtstuhle, ein edler Spanier auf immer geschändet ist, und gleich dem ersten Mörder, ein unauslöschliches Zeichen der Entehrung auf der Stirne trägt! Auch in seinen Augen, wie in den Ihrigen, ist die Schmach einer öffentlichen, zu den Füßen eines elenden Mönches kniend erbetenen Vergebung, die Schmach seiner unreinen Berührung .... diese entehrende Geißel .... o, über die schönen Titel des Ruhmes, die ein Medina Cöli mit dem Blute der Cerda's, der ersten Könige Castiliens, auf seine Nachkommenschaft vererben soll! .... Nein! nimmermehr!" .... fuhr er bebend vor Wuth fort; „den Tod! tausendmal eher den Tod!.... Und auch die soll ich noch verlieren, die mir das Theuerste auf Erden war! auch die, deren Seele ich edel genug glaubte, um sich zu der meinigen zu erheben, um sich mit mir ganz vereinigen zu können! die, die ich mehr liebte als mein Leben, so sehr als meine Ehre, auch Natalie begreift den Abscheu nicht, den mir eine solche Schmach einflößt! .... Auch sie kann mir noch rathen, die Schande

vorzuziehen? .... Leben Sie wohl, ich muß sterben; ach! ich glaubte mich noch nicht so unglücklich .... Leben Sie wohl, Natalie, leben Sie wohl auf ewig!"

Er eilte bei diesen Worten so schnell fort, daß Natalie ihm nur mit den Augen folgen konnte, und nicht die Kraft hatte, ihn zurück zu halten; und als sie ihn nun nicht mehr sah, da wandte sie ihre Blicke mit einem so schmerzlichen Ausdruck nach Don Henriquez hin, daß der Greis, tief ergriffen, seine Thränen nicht zurück zu halten vermochte. Beide beobachteten lange ein schmerzliches Schweigen; er, versunken in das trübste Nachdenken; sie, zitternd, bebend, von convulsivischen Seufzern der Busen gepreßt.

Der Tag neigte sich und die ersten Töne der Glocken vom Thurme der Kirche zum heiligen Philipp, schallten jetzt zum Angelus hernieder. Natalie sank auf die Knie und flehte einige Augenblicke mit Inbrunst zum Himmel; auch der Marquis sammelte sich still. Als sie sich wieder erhob, reichte er ihr die Mantilla und ihre Handschuh hin; sie verstand, was er damit sagen wollte, und daß

es Zeit sei, in den französischen Gesandtschaftspalast zu gehen. Noch immer schweigend wickelte sich Don Henriquez in seinen Mantel, und ohne ein Wort zu sprechen, führte er seine junge Gefährtinn dem Hause des Marquis von Villars, unfern dem königlichen Palaste, zu.

Siebentes Kapitel.

Die Amme.

Frau Jourdan, die Witwe eines ehrlichen Pariser Bürgers, dessen Wohlstand die Frucht der Thätigkeit war, mit welcher er seinen Handel mit spanischer Wolle betrieb, bewohnte in ihrer Jugend ein hübsches Landhaus zu St. Cloud. Blühend damals noch und ausgezeichnet durch ihr gesundes Ansehn, stillte sie hier gerade zu der Zeit ihr Kind, als die Herzoginn von Orleans sich guter Hoffnung befand. Die Fürstinn hatte einige Male das Kind der Bürgersfrau, wenn sie demselben zufällig bei ihren Spaziergängen in den Alleen des Gartens vom Schlosse begegnete, geliebkost; und da der Pfarrer von St. Cloud

ihr diese Frau zur Amme vorschlug: so nahm sie dieselbe ohne Bedenken an, und Marie Luise von Orleans, die dieser ihrer zweiten Mutter herzlich gewogen war, gab, als sie größer wurde, nicht zu, daß sich Mademoiselle Jourdan von ihr trennen durfte, denn so war es damals in den Häusern der Großen, und vorzüglich der Fürsten, Sitte, daß man die Frauen der Bürger, für die man den Titel: Madame zu hoch hielt, nannte. Ihrerseits hatte dagegen diese Frau, für das mit ihrer Milch genährte Kind, eine solche Zuneigung gewonnen, daß sie willig dem Aufenthalte in ihrem hübschen Hause entsagte, wo sie als Gebieterinn schalten und walten konnte, um in einem der Dienstschaft sehr nahen Stande, bei ihrer kleinen Fürstinn im Palais Royal leben zu können; und als sie sich später entschloß, derselben nach Spanien zu folgen, da glaubte sie auch hier kein großes Opfer zu bringen, wenn sie an die prachtvollen Erzählungen dachte, die man ihr am Hofe von dem El Dorado machte, als welches Spanien von dem Augenblicke an geschildert wurde, wo man den Entschluß

faßte, Mademoiselle mit Carl II. zu vermählen.

Frau Jourdan war noch in dieser günstigen Stimmung als, nachdem sie die Gränzen von Frankreich überschritten hatte, ein Befehl der Camarera mayor, plötzlich Natalie von den anderen, zum Dienst der Königinn bestimmten, Frauen trennte. Die Amme hat sie seit diesem Tage nicht wiedergesehen, und ihre Freude war daher jetzt groß, als sie den Auftrag erhielt, dieselbe bei Frau von Villars zu erwarten und sie in den Palast zu führen; auch Natalie freute sich nicht minder darauf, diese brave Frau wieder zu sehen, deren Freundschaft ihr so theuer war.

Sie fand jetzt dieselbe allein in einem Zimmer im Untergeschoß, wo ein Lakai den Auftrag hatte, sie einzuführen, sobald sie nach ihr fragen würde. Nach den lebhaftesten Freudenbezeigungen und den ersten Fragen, die man sich gegenseitig machte, ohne eine Antwort zu erwarten, wurde Frau Jourdan endlich auch den Marquis gewahr und verbeugte sich nun gegen ihn mit der höflichsten Begrüßung von der Welt in französischer

Sprache, worauf er ihr eben so artig Spanisch antwortete. Beide blickten sich aber alsdann einander so betroffen an, als hätten sie Einer zum Andern Irokesisch gesprochen. „Ach!“ rief jetzt die Amme, die zuerst von ihrem Erstaunen zurückkam, „nun sehe ich erst; der Herr versteht mich nicht. O meine arme Natalie! welch ein trauriges Land! nicht einen Schritt kann man hier thun, ohne einem Fremden zu begegnen! Ach, und selbst der König und alle seine Große, radebrechen ganz erbärmlich! Meine liebe Freundinn, da Sie das Kauderwelsch dieses Herrn ein wenig verstehen, so erzeigen Sie mir wohl die Liebe ihm zu sagen, daß er sich zurückziehen kann; daß ich Sie mit in den Palast nehmen würde, wo Sie die Nacht bei mir zubringen sollen, und daß er gebeten ist, morgen um Elf Uhr sich wieder hier einzufinden, um Sie zurück zu führen. Ja,“ fuhr sie fort, und schrie dieß dem Marquis in die Ohren, in der Meinung, sich ihm dadurch besser verständlich zu machen; „ja, mein guter Monsieros, die Mademoisella hier, wird Ihnen toutas las chosas erklären .... Ach mein Gott!“ fuhr

sie, gegen Natalie gewendet, fort, „es ist umsonst, ich kann nicht zwei Phrasen in dieser verwünschten Sprache herausbringen; gewiß wird es Ihnen leichter werden als mir.“ In der That bedurfte Natalie nur wenige Worte hierzu; mit einer artigen Verbeugung empfahl sich der Marquis der Amme, indem er das Wort: Segnora dabei einfließen ließ, worauf Frau Jourdan nicht verfehlte, ihm mit einem recht schönen höfischen Komplimente zu danken, und einige stark betonte Worte hören zu lassen, denen sie ein os oder as anhing, indem sie dadurch glaubte, sich in dem allerschönsten Spanisch recht deutlich auszudrücken; während sie sich aber noch auf solche Art mit Sprechen und Verbeugungen abmüdete, begleitete Natalie den Marquis bis an die Thüre, und beschwor denselben, Don Luis noch diesen Abend aufzusuchen, und ihn zu trösten und zu beruhigen; eine Sache, die ihr Don Henriquez fest zusagte, und ihr zugleich die Versicherung gab, daß er ihr am nächsten Morgen Nachrichten von ihm bringen wolle.

Es war jetzt finster geworden, und die beiden Damen machten sich nun auf den Weg

nach dem Palast, wohin ein Bedienter ohne Livree, und zu Fuß, ihnen folgte. Natalie, ganz in ihr schmerzliches Nachdenken verloren, sprach nicht Ein Wort, Frau Jourdan dagegen desto mehr und desto lauter von dem Vergnügen, das sie empfände, sie wieder zu sehen, und von dem Kummer darüber, daß dieß an einem so traurigen Orte geschähe; die Personen aus dem Volke, welche vorüber gingen, blieben aber, überrascht von diesem Geplauder, stehen, und sagten zu einander: „Seht, da sind noch ein paar solche französische Abenteurerinnen, die im Gefolge der Königinn gekommen sind, solche Gavachos!“ Die Amme, welche diese Reden für Höflichkeitsbezeigungen nahm, trotz dem, daß sie mit einem verächtlichen Tone wiederholt wurden, grüßte rechts und links sehr freundlich und erfreut mit der Hand, und fuhr dann immer fort, von Neuem, in ihre Begleiterinn hinein zu reden, die nicht auf sie hörte. „Übrigens,“ sprach sie, „ist es ein recht gutes Volk, die Leute hier, das Jedem seine Ehre gibt. Sie behandeln mich wie den Herrn Gesandten selbst, und dieß bloß darum, weil

ich im Dienst von Ihro Majestät bin. Letzthin hatte ich die Ehre, Ihro Excellenzen den Herrn und die Frau von Villars, in die Messe zu begleiten, und überall auf unserem Wege hörten wir nichts als den Zuruf: Gavatchou, Signor Gavatchou, gerade wie in der Ceremonie des bourgeois gentilhomme. Die armen Leute! sie verstehen nichts weiter und thun was sie können; es ist nicht ihre Schuld, daß man sie in dieser fürchterlichen Unwissenheit läßt; man sagt, es sei die Inquisition . . . ."

Aufgeschreckt aus ihrem Nachdenken durch dieses furchtbare Wort, drückte Natalie den Arm der Amme an sich, und bat sie, zu schweigen. „Ja, ja, Sie haben Recht," sprach diese leise; „der Pater Fray Eugenio hat es mir auch schon anempfohlen, nicht davon zu sprechen."

„Sie kennen den Pater Fray Eugenio?" fragte das junge Mädchen voll Erstaunen."

„Ja, Gott sei Dank! mein Kind. Ach, das ist ein ehrwürdiger Herr! . . . Doch hier ist der Palast; still; wir sprechen weiter

davon, denn hier muß man schweigen . . . . Die abscheuliche Camarera mayor! . . . . "

„Still!" sprach nun ihrerseits Natalie.

„Ja, ja, still! mein Kind," wiederholte die Frau wahrhaft voll Schrecken.

Sie traten jetzt in den großen Hof, wo der sie begleitende Diener sie verließ; die Amme führte hier ihre junge Freundinn eine verborgene Treppe einen Thurm hinan, der einen Theil des Gebäudes beherrschte, in welchem sich die Zimmer der Königinn befanden. Das Zimmer der Frau Jourdan war weit und mit altmodischen, aber reichen und bequemen, Möbeln geschmückt, und hing durch ein in demselben Geschmacke verziertes, Kabinet, mit mehreren andern kleinen Gemächern zusammen, in deren einem sich ein Bette befand. Sie benachrichtigte Natalie sogleich, daß sie diesen Theil ihrer Wohnung, ihrem Sohne, dem Milchbruder der Königinn, bestimmt gehabt hätte, den sein Wollhandel zuweilen nach Madrid führte; daß aber die Camarera mayor sich förmlich dieser Anordnung widersetzt habe, da kein Mann in diesem Thurme wohnen dürfe, der einen Theil

der Gemächer der Königinn ausmache, und in welchem die zu dem Dienst der Person von Ihro Majestät bestimmten Frauen, wohnten. Dieser ganze Flügel des Palastes befand sich demnach unter der ausschließlichen und unumschränkten Aufsicht der Herzoginn von Terra Nova, die immer alle Abende, zur Zeit des Schlafengehens, noch Einmal die Runde zu machen pflegte, und dann, wenn sie die Thüren hatte verschließen lassen, die Schlüssel mit in ihr Zimmer nahm. „Ach welch ein Weib ist das!" rief Frau Jourdan mit einem tiefen Seufzer; „ach Mademoiselle! in welcher Knechtschaft hält sie unsere anbetungswürdige Prinzessinn! Armes, theures Kind!" fuhr sie fort, und ihre Augen begannen sich zu feuchten; „o! wenn Sie wüßten, wie unglücklich sie ist! Während der sechs Wochen, die wir in dem traurigen Lustschlosse Ban Retineros, Natiros, was weiß ich wie sie es nennen, zubrachten . . . ."

„Buen Retiro vielleicht?" fragte Natalie.

„So ist es," versetzte die Andere; „ach! während dieser ganzen Zeit, ließ die Herzo-

ginn keinen Menschen, mochte es auch seyn wer es wollte, unter dem Vorwande zu uns, daß Niemand die Ehre haben könne, einer Königinn von Spanien die Aufwartung zu machen, ehe dieselbe ihren Einzug in Madrid gehalten hätte. Selbst Frau von Villars durfte nur ein einziges Mal zu ihr kommen und da mußten noch der König und die Königinn Mutter, die sich durch die Thränen meiner theuren Fürstinn hatten erweichen lassen, die Viertelstunde, welche der Besuch dauerte, gegenwärtig seyn, denn die Camarera mayor hatte erklärt, daß die Pflichten ihres Postens es ihr geböten, nur unter dieser Bedingung ihre Einwilligung dazu zu geben."

„Wie!" rief Natalie, auf das Äußerste überrascht; „der König unterwirft so seinen Willen, dem der Camarera mayor?"

„O das ist noch nichts! Die Herzoginn hat ihm in den Kopf gesetzt, daß sie nicht für seine Ehre, deren Bewachung ihr anvertraut ist, stehen könne, wenn sie nicht vollkommene Gewalt habe, Alles nach der Etikette einzurichten, die von dem verstorbenen König für das Haus der Königinn Elisabeth, der Toch-

ter unseres Heinrich IV. festgesetzt wurde und, der König, erschrocken über das, was durch die geringste Nachgiebigkeit von seiner Seite entstehen könnte, hat hierauf der Camarera mayor vollkommen freie Hand gegeben, und sie benutzt dieß so weit, daß, als neulich das arme Kind, müde ihre Hora's in lateinischer Sprache zu wiederholen — das Einzige, was man ihr zu lesen erlaubt — sich in ihr Zimmer gesetzt hatte, und anfing Blumen zu malen, — wie sie dieß Beide zusammen sonst in St. Cloud thaten — die Herzoginn, welche dazu kam, nachdem sie erst ihre Pflicht erfüllt und die Hand meiner Gebieterinn ehrfurchtsvoll geküßt hatte, die Pinsel, die Farben und die Zeichnung nahm, und in das Feuer warf, indem sie sagte, daß eine Königinn von Spanien nicht wie ein gemeines Bürgerweib arbeiten dürfe. Eine Königinn von Spanien! Dieß ist das Wort, das sie immer im Munde führt, während sie sich die größten Ungezogenheiten erlaubt. Das arme Kind weinte vor Verdruß, und trat an das Fenster, um die Thränen vor diesem Weibe zu verbergen, und nun sprach die Furie ....

Ja Mademoiselle, ich nenne sie die Furie," unterbrach sich hier die Amme selbst, die ihren Zorn nicht mehr zu mäßigen vermochte; „ich kann mir nicht helfen, obschon ich weiß, welche Achtung ich einer Herzoginn, einer großen Dame schuldig bin, aber dieß ist ein garstiges altes Weib, eine Merlusine, eine Megäre . . . . also die Furie sagte nun mit einem unverschämten Tone zu dem guten sanften Wesen: „Madame, Es schickt sich nicht für eine Königinn von Spanien zum Fenster hinaus zu sehen. Meine Pflicht ist die Sorge für die Ehre des Königs, meines Herrn, und diese befiehlt mir Ew. Majestät vorzustellen, daß es einer Königinn von Spanien wohl ansteht, wenn sie still in ihrem Armstuhle sitzen bleibt . . ." Doch meine liebe Demoiselle, Sie werden ja selbst hören, was Ihnen die arme Prinzessinn sagen wird, und so wie wir dann vor Verdruß darüber weinen."

„Wie werden wir aber zu der Königinn kommen können?" fragte Natalie; „wie wird es uns gelingen, die Wachsamkeit dieser unerbittlichen Kerkermeisterinn zu hintergehen?"

Frau Jourdan hatte das junge Mädchen in ihr Zimmer zurückgeführt, und nahm nun, während des Sprechens, aus einem Wandschranke das nöthige Tischzeug zu drei Couverts; hierauf belud sie ihre Begleiterinn mit einigen Tellern voll Zuckerwerk und Früchten, sie selbst aber ergriff ein Fläschchen feinen französischen Likör und ein anderes mit Frontignac, eine süße Erinnerung an das Vaterland.

„Meine liebe Demoiselle Natalie," sprach sie hierauf zu ihr, indem sie die Vorbereitungen zu dem Imbiß vollends traf, „alle Morgen, die Gott werden läßt, erhebt sich der König, dessen Zimmer dicht neben dem der Königinn ist, mit Anbruch des Tages; er begibt sich dann in die Messe, und von da auf die Jagd, von der er oft erst mit Einbruch der Nacht zurückkehrt. Da die Furie nun erst um Acht Uhr zu Ihro Majestät kommt, um ihr in die Kapelle zu folgen, so genießt das liebe Kind, wenigstens bis diesen Augenblick, ein wenig Freiheit in seinem Zimmer. Das ist dann die einzige Zeit, wo ich mit ihr sprechen kann, während sie ihren Kaffee trinkt, den ich ihr stets selbst bereite und an das

Bette bringe. Wir sind überein gekommen, daß ich Sie morgen um halb sieben Uhr mit hinunter nehmen, und bis halb acht Uhr dort lassen soll, wo ich dann die Kammerfrauen rufen muß, um meiner Gebieterinn beim Aufstehen zu helfen. Nun Gott sei Dank! sie wird doch nun ein Stündchen mit einer Person, die sie liebt und die Geist genug hat um sie zu verstehen, plaudern können, denn ich armes Weib habe ja nur ein gutes Herz und kann auf Alles, was sie mir sagt, mit nichts als meinen Thränen antworten. Doch wir haben schon genug geseufzt und der Kummer hilft zu nichts; denken wir diesen Abend nur daran, recht vergnügt zu seyn. Ich erwarte den Pater Fray Eugenio . . . ."

„Wie! dieser schreckliche Mönch kommt hierher?" fragte Natalie voll Ueberraschung.

„Er, schrecklich!" antwortete die Amme; „wer hat sich denn die Mühe gegeben, Ihnen ein solches Bild von diesem heiligen Manne zu entwerfen? Er ist sanft wie ein Lamm und spricht französisch so gut wie Herr von Meaux, der meiner sel. Gebieterinn, Madame, der Mutter meines armen Kindes,

die Leichenrede hielt und die der abscheuliche Ritter von Lothringen mit einem Glase Cichorienwasser vergiftete."

„Der Pater Fray Eugenio, sagten Sie, sei sanft?"

„Ach meine liebe Demoiselle!" fuhr die Amme fort, indem sie sich dem Laufe ihrer Gedanken hingab, „ich weiß recht gut, daß Monseigneur, der Ritter von Lothringen, ein sehr vornehmer Herr ist und daß eine Bürgersfrau nur mit Achtung von einem Manne seines Standes reden darf, aber er hat meine gute Gebieterinn vergiftet ....."

„Verzeihen Sie mir, liebe Frau Jourdan, aber Sie sagten eben, daß der Pater Fray Eugenio ...."

„Ja, meine Beste, ja ich sagte Ihnen, daß; als ich hier ankam, ich es meine erste Sorge seyn ließ, Gott dafür zu danken, daß er mich ohne Unfall einen so weiten und gefährlichen Weg hatte zurücklegen lassen, aber ich mußte durch alle Kirchen von Madrid laufen, ehe ich einen einzigen Priester fand, der die Sprache genug verstand, um daß ich ihm beichten konnte, denn um sich hier den Leuten

begreiflich zu machen, muß man schreien wie ein Zahnbrecher, wie Sie dieß eben mit dem armen Marquis hier sahen, und der Kaplan bei der französischen Gesandtschaft ist schon sehr alt und hat genug zu thun, da ihm alle unsere Landsleute hier über den Hals kommen: aber endlich hat uns Gott den Pater Fray Eugenio gesendet. Gestern wurde er der Königinn vorgestellt, und der hat er ein Kompliment in so gutem Französisch gemacht, wie der beste Hofmann zu St. Germain, worüber wir uns Alle freuten, und da bin ich denn gleich zu Frau von Villars gelaufen, um sie um einen Brief an den guten Geistlichen zu bitten, und ihn zu ersuchen, daß er die Sorge für mein Gewissen auf sich nähme. Ich fürchtete, er würde viele Schwierigkeiten machen; aber ganz im Gegentheile, war er sehr erfreut über meine Bitte, und besuchte mich noch denselben Abend. Ach! mein liebes Kind, das ist ein heiliger Mann! und wie liebt er unsere verehrungswürdige Königinn! wie liegt ihm das Heil ihrer Seele am Herzen! er ersuchte mich, Ihro Majestät, meinem armen Kinde, einen Rosenkranz zu Füßen zu legen,

den der heilige Vater, Innocenz XI., selbst geweiht hatte und Hora's, die Sr. verstorbenen Heiligkeit, Clemens X., gehörten. Meine theuerste Demoiselle, welch ein Glück würde es seyn, wenn ein Mann von diesem Verdienste, der Beichtvater der Königinn würde!"

„Und glauben Sie, daß er dieß wünscht?" fragte eifrig Natalie.

„Ich zweifle nicht daran, denn Sie wissen wohl, daß dieß ein Posten von hoher Wichtigkeit ist, zu dem man noch Niemanden ernannte, da sich noch Keiner fand, der hinreichend die Sprache versteht. Aber der gute Mann ist so bescheiden, er hat so wenig Ehrgeiz! Der denkt an alles so was nicht und hat mir nicht ein Wort davon gesagt."

„Und wie nahm die Königinn das auf, was er ihr übersendete?"

„Ich hatte noch nicht Zeit, ein Wort mit ihr darüber zu sprechen. Sie dachte an nichts als an Sie, und erlaubte mir von nichts Anderem mit ihr zu reden. Sie kennen sie so gut als ich; man richtet nichts mit ihr aus, wenn man seine Zeit übel wählt und ich glaubte daher, daß Sie, meine Beste, Sie,

die Sie so vielen Geist haben, besser als ich die Sache machen und wegen des Beichtvaters mit ihr sprechen könnten; denn Sie wissen immer Alles so hübsch einzufädeln, daß immer Jeder seine Zuflucht zu Ihnen nahm, der etwas von der Prinzessinn zu erbitten hatte."

„Ja," erwiederte Natalie sehr ergriffen, „ich übernehme es mit der Königinn zu sprechen, und werde den Pater Fray Eugenio mit vielem Interesse sehen."

In demselben Augenblick kündigte sich der Geistliche, durch ein laut vor der Thüre gesprochenes, Ave Maria, an. Außer sich vor Freude, eilte Frau Jourdan ihm zu öffnen. Als er eintrat, hatte er das Haupt ganz mit seiner Kapuze bedeckt, wie er dieselbe aber, indem er sich an den Tisch setzte, abnahm, da wurde Natalie durch die auffallenden Züge des Mönches sehr überrascht, indeß fand sie ihn bei weitem nicht so häßlich, als Don Luis ihr denselben geschildert hatte; doch nahmen allerdings die entstellten Züge seines benarbten Gesichtes, einen milderen Ausdruck als gewöhnlich an, als er jetzt eine so liebenswürdige Person sich gegenüber sah. Sie da-

gegen, ganz von dem Wunsche beseelt, sich wo möglich das Wohlwollen dieses Mannes zu erwerben, dessen Einfluß bei Mellini ihr in ihrem Plane zu Gunsten des Geliebten, nützen konnte, versprach sich selbst im Geheim, nichts zu versäumen, um ihm zu gefallen.

Achtes Kapitel.

Das Vesperbrot des Gewissensrathes.

Natalie, die viel Feinheit und Scharfsinn besaß, hatte bald das wahre Ziel von Fray Eugenio's Ehrgeiz, und die wahre Ursache der Aufmerksamkeit errathen, die er mit so viel anscheinender Gutmüthigkeit der Amme erwies. Es waren bereits viele Intriguen in Betreff der Ernennung eines Beichtvaters der Königinn angesponnen worden, denn alle Parteien am Hofe sahen sehr wohl, daß diese Fürstinn, die für den Augenblick zwar noch keinen Einfluß besaß, doch wohl geleitet, leicht eine bedeutende Herrschaft über ihren Gemahl gewinnen, und das Ansehn der Camarera mayor stürzen konnte. Die Ernennung eines

Beichtvaters mußte aber im Palast eine Veränderung bewirken, die nicht verfehlen konnte, eine große Rückwirkung auf die öffentlichen Angelegenheiten zu haben, und Jeder hatte dem zu Folge bereits einen Kandidaten zu dieser Stelle vorgeschlagen, und setzte alle Hebel der Politik in Bewegung, um diesem den Sieg zu verschaffen.

Zum Unglück für die Speculanten, war es in dieser Angelegenheit wenigstens, der Königinn indeß erlaubt, auch einmal einen Willen und einen gewissen Einfluß zu haben. Die Königinn Mutter, der Nuncius und der französische Gesandte, bildeten die eine Hauptpartei, welcher die mit nicht geringeren Hoffnungen und viel mehr Kühnheit ausgerüstete der Camarera mayor, des Beichtvaters des Königs, Reluz, eines Dominikaners und Mitgliedes des heiligen Officiums, und des Staatssecretäres Eguya gegenüber stand. Rom war demnach auf einer Seite, die Inquisition auf der anderen; zwei unermeßliche Gewichte und die beiden einzigen Hebel der politischen Maschine dieser beklagenswerthen Monarchie, die sich gezwungen sah, eine Wahl zwischen zwei

priesterlichen Factionen zu treffen, die von einem gleichen Ehrgeize und einem gleichen Verlangen Alles vor sich nieder zu beugen, beseelt waren. Der erst den Tag vorher ernannte erste Minister, sollte aber jetzt der einen oder anderen Partei durch seinen Beitritt das Übergewicht verschaffen, doch schwankte er einige Augenblicke in seiner Wahl. Seine Neigung zog ihn durch die Königinn Mutter, seine alte Freundinn und seine festeste Stütze bei dem König, auf die Seite von Rom; aber der Schrecken, den ihm das heilige Tribunal einflößte, hielt ihn zurück. Indessen rechnete der Nuncius, um ihn zu bestimmen, viel auf die Kraft, die man bei Gelegenheit der beiden Breve's entwickelte, und während er nun noch die Wirkungen dieser kühnen Versuche abwartete, hielt er es für klug, nicht offen und unumwunden den Pater Fray Eugenio, seine Kreatur, zum Beichtvater der Königinn vorzuschlagen, aus Furcht hierdurch den Widerstand von Seiten der Inquisition zu vermehren, die gern einen aus ihrer Mitte in diesen Posten haben wollte, und mit Begierde hatte er auch deßwegen die Gelegen-

heit ergriffen, die sich dem Mönche bot, sich still bei den Leuten der Königinn festzusetzen, und so sich auf diese Art geheim einen Weg bis zu der Monarchie zu bahnen, ohne daß dadurch bei irgend Jemand Verdacht erweckt wurde.

Alles dieses war zwar Natalie unbekannt, doch merkte sie ohne Mühe, daß der Mönch auf die Stelle hoffte, und daß ihm die Gewogenheit der Amme nicht gleichgiltig war und es reichte dieß hin, um den Plan bei ihr zu befestigen, den sie bereits entworfen hatte. Aufmerksam beobachtete sie sein Gesicht, als Frau Jourdan ihm erzählte, wie viel Freundschaft die Königinn für die junge Person hege, die er hier sähe, und mit welchem Vertrauen sie dieselbe beehre. Die Amme setzte hinzu, daß, da Natalie mit ihrer Gebieterinn einen Theil des nächsten Morgens zubringen sollte, dieselbe es übernommen habe, der Königinn die frommen Geschenke des ehrwürdigen Herrn zu überreichen, und ihre Majestät günstig für ihn zu stimmen. Fray Eugenio warf bei diesen Worten einen der durchdringenden Blicke auf das Mädchen, von denen Don Luis gesprochen hatte; diese ließ

sich aber dadurch nicht aus der Fassung brin-
gen und indem sie nun das Gespräch der
Amme fortsetzte, erklärte sie ihre Absicht, die
Aufmerksamkeit und die Theilnahme von Ma-
rie Luise auf einen so ehrwürdigen Geistlichen
lenken zu wollen, der, wie sie aus den Mit-
theilungen ihrer Freundinn und aller derer,
die ihn kannten, sähe, ihr der Würdigste zu
seyn schien, um der Gewissensrath einer großen
Fürstinn zu werden. In dem Auge des
Mönches, das sich nach und nach immer mehr
belebt hatte, sprühte bei diesen Worten ein
Feuer, das Natalie nicht zu ertragen ver-
mochte, und wodurch sie sich genöthigt sah, ihr
Gesicht weg zu wenden; aber in demselben Au-
genblick öffnete eine der französischen Kammer-
frauen leise die Thüre, und benachrichtigte die
Amme, daß die Königinn sie auf der Stelle
zu sprechen wünsche. „Ach!" rief diese, in-
dem sie aufstand um dem Befehle zu gehor-
chen, „ich merke, was es ist. Ihro Majestät
werden Mittel gefunden haben, sich eine Mi-
nute frei zu machen, und sicher will das gute
Kind nun wissen, ob es mir gelungen ist,
ihre liebe Natalie hieher zu bringen."

Der Mönch schien bei Nennung dieses Namens, der bisher im Gespräch noch nicht vorgekommen war, ergriffen zu werden; kaum war aber die Amme zur Thüre hinaus: so warf sich ihm das junge Mädchen zu Füßen, und beschwor ihn mit rührenden Worten, die Bitte zu erfüllen, die sie ihm vorzutragen hätte.

„Sprechen Sie, meine Tochter," antwortete er, ohne sie aufzuheben, und drückte dabei ihre gefalteten Hände in den seinigen.

„Mein Vater!" rief sie heftig, ein grausamer, ungerechter Beschluß . . . ."

„Nur für ihn ungerecht," unterbrach er sie heftig.

„Nur für ihn! mein Vater," sprach sie voll Schrecken; „wie! ich nannte ja noch Niemand?"

„Für Don Luis de la Cerda, mein Kind; ich lese in Ihrem Herzen. Seine Begnadigung kann in der That durch mich bewirkt werden; der Nuncius hat das Recht sie auszusprechen, aber er muß durchaus von dem Könige darum gebeten werden. Um jedoch diesen Fürsten zu einem solchen Schritte zu

stimmen, müßte man auf sein Gewissen wirken, und ich glaube dieß zu können. Was vermögen Sie zu thun, um mir zu helfen, mich ihm zu nahen?"

„Ich könnte die Königinn anflehen . . ."

„Sprechen Sie mit ihr von mir," fiel der Mönch lebhaft ein; „flößen Sie ihr das Verlangen ein, mich zu hören, und rechnen Sie dann auf meinen Beistand . . . . Doch nehmen Sie jetzt wieder Platz; man darf Sie nicht in dieser Stellung vor mir erblicken."

„Ja, ja, mein Vater," entgegnete Natalie zitternd, und setzte sich wieder, während sie ihre Blicke mit dem Ausdrucke des Erstaunens und des Schreckens auf dem Mönche weilen ließ. Ja, gewiß, ich werde mit ihr von Ihnen reden . . . . aber ich bitte Sie, wie konnten Sie wissen? . . . ."

„Ich weiß Alles, meine Tochter. Sein Benehmen war edel und muthvoll, und es hängt von Ihnen ab, daß er den Lohn dafür erntet. Dieses Land ist sehr unglücklich, weil es der Gottlosigkeit hingegeben ist, doch verschmäht der Höchste oft nicht die geringsten

Mittel, um seine erhabenen Absichten durchzuführen; vielleicht sind Sie und ich jetzt berufen, ihm zum Werkzeuge zu dienen. Von Rom, meine Tochter, von Rom allein kann das Heil von Spanien und Don Luis Begnadigung ausgehen; haben Sie diese beiden Dinge stets vor Augen, und arbeiten Sie unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses, mit Eifer daran, mich dem Ohre des Königs zu nähern, indem Sie mir durch die Gewogenheit der Königinn, einen Weg zu ihm bahnen. Eifer und Geheimniß, dieß sei Ihre Devise. Beten Sie das Credo und denken Sie an Don Luis."

„Ja, mein Vater," antwortete Natalie leise; „ja, ich werde schweigen und Alles thun, was Sie mir befehlen."

„Man kommt," unterbrach sie der Mönch; „ruhig, und nicht ein Wort vor der Frau."

Die Amme trat jetzt ein, und warf sich mit allen Zeichen einer heftigen Bestürzung auf ihren Stuhl; sie vermochte kaum noch zu athmen. „Welche Scene! guter Gott!" rief sie; „ach das häßliche Geschöpf! die verwünschte Furie!"

„Ein böses Wort! meine Tochter," entgegnete kalt der Mönch; „wir lesen in St. Matthäus, daß man zu seinem Bruder nicht Racha sagen soll."

„Ich habe nicht gesagt Racha, mein ehrwürdiger Vater; indessen haben Sie Recht und St. Matthäus auch; gewiß, es ist eine vornehme Dame, der man Respect schuldig ist; aber ist sie ihn nicht auch der Königinn schuldig, diese verwünschte alte Fee?"

„Man muß nicht verwünschen; was ist denn geschehen?"

„Stellen Sie sich vor," fuhr die Amme in heftiger Bewegung fort; „die arme gute Prinzessinn ist ganz leise in ihr Kabinet gegangen, wo sie den Befehl gab, mich herunter zu rufen, uud sehen Sie, die alte Schelminn . . . . verzeihen Sie, mein Vater, die Carama, die Carimara oder wie Sie sonst wollen, gerade in dem Augenblick, als ich eintrat, trat auch sie von der anderen Seite herein; da stieß mich die Königinn in ein zweites Kabinet, wohin sie mir folgte, und die Thüre hinter sich, der Herzoginn vor der Nase, zuschloß . . . . O, wenn Sie jetzt die

Ungezogenheiten hätten hören sollen, welche das abscheuliche Weib ihr nachrief! sie schlug an die Thüre mit beiden Fäusten und sprach, ich weiß nicht, was in ihrem abscheulichen Kauderwelsch, aber es muß sehr häßlich gewesen seyn, denn das arme Kind wurde ganz blaß, und sobald ich auf alle ihre Fragen, wegen Mademoiselle Natalie, geantwortet hatte . . . . . als sie wußte, daß sie endlich hier ist, da hat sie mich schnell fort geschickt, und der alten Fee die Thüre aufgemacht. Ich horchte nun; . . . dieß unwürdige Geschöpf hat sie wie ein kleines Mädchen behandelt, und mein armes Kind schluchzte vor Ärger und Verdruß. Ach mein Vater! erlauben Sie, daß ich nur noch ein Mal sagen darf, daß sie eine verwünschte Furie, ein verfluchtes, verfluchtes Geschöpf ist, daß Gott sie verdammen und wieder verdammen möge.... und mag er es mir verzeihen, daß ich so von einer großen Herzoginn rede."

Die gute Jourdan fing hier an bitterlich zu weinen, während aber der Mönch über dieß Ereigniß nachsann, ließ ihn Natalie nicht aus den Augen. „Ich erstaune," sprach er

endlich, „daß ihr der König so viele Gewalt einräumt; man versichert doch, er liebe seine Gemahlinn leidenschaftlich."

„Ja, ja," murmelte die Amme zornig vor sich hin; „er liebt sie, der König, so sagen Alle, aber ich glaube nicht eher an diese Liebe, als bis ich ein gutes und hübsches Kind sehe, das den Frieden in diese Ehe bringt."

„Nun," entgegnete der Mönch, indem er dabei die Amme aufmerksam anblickte; „Gott wird ohne Zweifel diesen hohen Segen Spanien bald verleihen."

„Das wird Gott nicht thun, mein ehrwürdiger Vater," antwortete die Amme mit einem festen Tone.

„Und warum nicht, meine gute Frau?"

„Warum! ach in der That, warum!" wiederholte sie mit einem verächtlichen Lächeln. „Warum! ich weiß, was ich sage, mein Vater," setzte sie dann trocken hinzu.

Alle Dreie blieben einige Minuten schweigend da sitzen, während der Mönch immer noch die Amme forschend ansah. Sie brach das Stillschweigen zuerst und begann mit ei-

nem tiefen Seufzer: „Ach! das Sprichwort hat wohl Recht: Ein Unglück kömmt nie allein. Gerade heute erhielt ich von meinem Sohne recht traurige Nachrichten .... A propos," fuhr sie, sich selbst unterbrechend, fort, „ich vergaß Ihnen dieß zu erzählen, Mademoiselle Natalie; mein Sohn Nikolaus hat Ihren Auftrag ausgerichtet und das Geld der armen Frau aus Cangas gegeben. Wissen Sie wohl, daß sie eine Hexe ist?"

Der Mönch stutzte und wurde noch aufmerksamer.

„Es ist meine Amme," antwortete Natalie, indem sie sich zwang, ruhig zu scheinen.

„Schön, schön," entgegnete die Andere, „man muß seine Amme immer lieben und sie wie eine wahre Mutter ehren, aber das arme Weib ist eine Zaubrerinn geworden und...."

„Ich halte vielmehr dafür, daß sich ihr Geist etwas verwirrt hat," unterbrach sie Natalie; „doch sagen Sie mir, hat Ihr Sohn sie gesehen? ist sie noch in Cangas?"

„Ich hoffe nicht," entgegnete lebhaft die Amme; „sie muß jetzt eben in Madrid ange-

kommen seyn und ich brenne vor Begierde, sie zu sprechen."

„Sie? und warum das? Sie setzen mich in Erstaunen."

„Ach, es geschieht wegen meines Sohnes; ich will sie wegen seiner Krankheit um Rath fragen. Es ist doch wohl nichts Übles dabei, mein Vater, eine Hexe um Rath zu fragen?"

„Aber sie ist ja keine," fiel Natalie ein.

„Sie ist es," entgegnete heftig die Amme; „ich weiß recht gut, was ich sage. Mein Sohn fand sie in Cangas im äußersten Elende, in einem Hause, aus dem sie das letzte Stück verkauft hatte, um nur leben zu können. Kein Mensch wollte sich hier ihr nahen wegen ihrer Zauberei."

„Und ihre Familie?"

„Ihre ganze Familie ist verschwunden, man weiß nicht wie; man glaubt, die Inquisition hat sie fest genommen. Mein Sohn hatte Mitleid mit ihr. Das arme Geschöpf sagte ihm, daß es ihre Absicht sei, mit dem Gelde, welches Sie ihr geschickt hatten, nach Granada zu ihrem Manne zu gehen. Niko-

laus, der die Gutmüthigkeit selbst ist, nahm sie auf einem seiner Maulthiere bis nach Salamanca mit, wo er wegen seiner Geschäfte zurück blieb und wo er sie einem Maulthiertreiber übergab, um sie vollends nach Madrid zu bringen. Er schreibt mir, daß man sie auf dem ganzen Wege unter dem Namen der Hexe von Cangas gekannt habe, und daß sie zu Salamanca einen jungen Menschen von der Krankheit geheilt hätte, von der mein Sohn selbst, leider seit lange schon, befallen ist und die ganz dieselbe ist, welche der König von Spanien hat."

„Wie!" unterbrach sie hier der Mönch voll Erstaunen.

„Ganz dieselbe, mein ehrwürdiger Vater. Ich war überrascht, als ich den König zum ersten Male in dem Zustande erblickte; die Königinn ist mit mir davon überzeugt; sie kennt das Übel ihres Milchbruders, dem sie sehr gewogen ist; es ist ganz dasselbe: Zukkungen, Schaum vor dem Munde, die Augen verdreht .... kurz, wie ich sage, ganz dasselbe. Nun, die Hexe von Cangas heilte in dem Wirthshause zu Salamanca einen

jungen Menschen bloß durch Worte, und einen Zauber von diesem Übel. Mein Sohn glaubte sich seit lange schon gänzlich davon befreit, als er, gleich nach der Abreise der Hexe, wieder einen heftigen Anfall bekam, der ihn in jener Stadt zurück hielt; sehen Sie da die Ursache, warum er mich bittet, auf der Stelle, und während sie noch in Madrid ist, zu ihr zu gehen und sie zu fragen, was er thun muß, um geheilt zu werden."

„Sie wissen also, wo sie in Madrid wohnt?" fragte Natalie sehr eifrig.

„Ja," entgegnete die Amme; „mein Sohn hat mir den Arriero bezeichnet, mit welchem sie von Salamanca hieher gekommen ist und dieser Mann weiß ihre Wohnung in der Stadt und kennt sie selbst schon lange....."

Aber, mein ehrwürdiger Vater," fuhr sie fort, indem sie sich von Neuem an Fray Eugenio wandte, „ich frage Sie noch ein Mal, ist es nicht vielleicht eine große Gottlosigkeit, eine Hexe wegen der Gesundheitsumstände meines Sohnes um Rath zu fragen?"

„Meine Tochter," antwortete der Mönch, „die Gottlosigkeit besteht darin, daß wir durch

sündige Zweifel die Allmacht Gottes begränzen wollen. Nicht selten schon hat es ihm gefallen, dieselbe auf übernatürlichen Wegen kund zu thun. Lesen wir nicht im Buche der Könige, daß er es zugab, daß Samuels Schatten auf den Ruf der Hexe von Endor erschien, um Saul den ihm bevorstehenden Tod zu verkünden? Die heilige Schrift auctorisirt diesen Glauben, statt ihn zu verdammen. Ich willige ein, daß Sie Maria sehen."

„Maria?" unterbrach das junge Mädchen voll Erstaunen; „wie! Sie wissen auch ihren Namen?"

„Aber," fuhr er fort, ohne diese Zwischenrede zu beachten, „erinnern Sie sich, liebe Frau, daß ich Ihnen streng verbiete, etwas von dem zu thun, was Ihnen die Hexe von Cangas vorschreiben wird, ohne es mir vorher bis auf das geringste Wort wieder gesagt zu haben. Ich werde hieraus erkennen, ob es gut ist, daß ich diese Frau selbst sehe, um mich zu überzeugen, ob wirklich die Weisheit Gottes sie begeistert. Alles dieß, meine Toch-

ter, muß aber mit großer Vorsicht und sehr geheim betrieben werden."

„Ja, ja, mein Vater," sprach die Andere; „ich werde gewissenhaft Ihren Willen befolgen, den ich so heilig halte, wie das Gebot des Himmels selbst."

„Schön," versetzte Fray Eugenio, „doch die Zeit verrinnt und die Stunde, wo man die Eingangsthüren von Außen zu diesem Flügel schließen wird, naht."

„Mein Vater!" schrie hier die Amme, außer sich vor Erstaunen, „wer hat Sie denn so gut mit dem Gebrauche im Palaste bekannt gemacht?"

„Meine gute Frau Jourdan," entgegnete ernst der Mönch, indem er die Frage zu überhören schien; „ein Wort allein, wenn es Ihnen gefällig ist."

Sobald sich Beide etwas von Natalie entfernt hatten, fuhr er leise fort: „Sie müssen Ihr Vorhaben verschieben; ich verbiete Ihnen sich morgen dem Tische des Herrn zu nahen ....."

„O, mein Vater!" unterbrach sie ihn

eben so leise, „Sie hatten mich doch für würdig erachtet . . ."

„Sie haben alle Frucht Ihrer Absolution," erwiederte er, „durch die Heftigkeit Ihrer Ausdrücke gegen die Herzoginn verloren, und bedürfen jetzt einer neuen Lossprechung; folgen Sie mir in jenes Cabinet, wo ich Sie anhören und Ihnen den Segen geben kann."

Die Amme eilte zu gehorchen, nachdem sie sich vorher gegen Natalie entschuldigt hatte; sobald sie aber allein waren, machte der Pater die Ceremonie in wenigen Worten ab, dann befahl er ihr, den Ermahnungen die größte Aufmerksamkeit zu schenken, die er ihr zu machen habe.

„Schon verschiedentlich," sprach er, „haben Sie zu verstehen gegeben, daß Sie Gründe hätten, daran zu zweifeln, daß der Himmel die Verbindung unseres Königs mit seiner jungen Gemahlinn segnen würde . . . . Warum das?"

„Ich that Unrecht daran, mein Vater, und werde nicht mehr davon sprechen."

„Ich frage Sie, worauf Sie diese seltsame Meinung gründen?"

„Ach . . . . diese theure Fürstinn, sie ist wie mein Kind, mein Vater . . . ."

„Nun?"

„Seit ihrer Geburt habe ich sie nicht einen Augenblick verlassen . . . ."

„Nun, und?"

„Ich bin ihre zweite Mutter und so . . . ."

Die Unterredung wurde hier einige Minuten so leise geführt, daß kaum Einer die Worte verstand, welche der Andere ihm zuflüsterte.

„Genug, genug," sprach endlich der Mönch, nachdem er alles das gehört hatte, was er zu wissen wünschte; „das Übrige belastet Ihr Gewissen nicht und geht mir nichts an. Die Fragen, welche ich Ihnen vorlegte, hatten einen Einfluß auf das Heil Ihrer Seele, den Sie nicht zu durchblicken vermögen, und der mir die Kenntniß dieser Dinge durchaus nothwendig machte. Gewöhnen Sie sich daran, nie über das nachzugrübeln, was ich Sie frage, und mir mit derselben Offenheit und Unbefangenheit des Herzens zu ant-

worten, die mich in allen meinen Worten leitet."

„Ich werde dieß thun, mein Vater, denn ich sehe, daß Sie ein heiliger Mann sind, der meiner Seele Bestes will."

„Wohl will ich dieß, meine Tochter; was kümmert mich auch das Übrige? Dieser Palast ist nichts als Staub . . . ."

„Nichts Anderes, mein Vater."

„Und was sind in meinen Augen Scepter und Kronen und alle die Größe, die uns hier umgiebt?"

„Nichts, nichts, ich weiß es."

„So lasse ich Sie denn mit Gott allein, meine Tochter," fuhr der Mönch mit demüthigem Blicke fort." Werfen Sie sich auf die Knie hin, und verlassen Sie dieß Cabinet nicht eher, bis Sie das Gebet, das ich Ihnen zur Buße auflegte, drei Mal wiederholt haben."

Nach diesem Befehte trat Fray Eugenio allein wieder in das Zimmer, wo er Natalie noch ganz voll Erstaunen darüber fand, daß er Maria's Namen gekannt hatte. Sie wollte ihn darüber befragen, er ließ ihr aber nicht

die Zeit dazu. „Meine Tochter," sprach er mit leiser Stimme, „ich wiederhole es Ihnen, daß ich viel Einfluß auf das Loos von Don Luis de la Cerda haben kann; aber, um ihm gut dienen zu können, müssen Sie es zu bewirken suchen, daß ich hier gehört werde. Haben Sie dieß immer vor Augen; und wenn Sie glauben, daß Ihnen meine geringe Erfahrung nützlich seyn kann: so vergessen Sie nicht, daß ich meine Rathschläge nie anders, als im Beichtstuhle gebe."

Mit diesen Worten zog er seine Kapuze wieder über den Kopf und entfernte sich.

Neuntes Kapitel.

Maria's Wiederauffindung.

Als Don Luis Natalie mit zerrissenem Herzen und in einer fürchterlichen Gemüthsstimmung verließ, war er zu dem Präsidenten des Rathes von Kastilien, Guebara de la Puente, geeilt. Er fand den ehrwürdigen Greis verlassen, allein, halb todt von dem Schlage, den der Nuncius gegen ihn geführt hatte. Mit einem einzigen Worte hatte Rom um ihn her zugleich mit den Banden der Verwandtschaft auch die nicht minder heiligen, der Freundschaft und Dankbarkeit, zerrissen; seine Dienerschaft, seine Gattinn selbst und seine Kinder, Alles war von ihm geflohen; Alles schauderte bei dem Gedanken, an die unreine Be-

rührung eines mit dem Bann Belegten. Don Luis warf sich jetzt in seine Arme, er belebte ihn, er flößte ihm neuen Muth ein und beredete ihn, mit ihm in den Palast von Medina Cöli zu kommen, wohin er die Mitglieder des hohen Rathes von Kastilien, im Namen des Herzogs, seines Vaters, beschieden hatte. Alle eilten herbei. Die Glut des jungen Mannes erwärmte auch diese eingeschlummerten Seelen; er zeigte ihnen, wie das Vaterland in seinem tiefsten Herzen durch den Angriff verletzt worden war, den man auf den ersten Beamten des Reiches wagte; seine Gründe hellten die Geister auf; seine mit einer natürlichen Beredsamkeit entwickelten edlen und erhabenen Gefühle, ergriffen die alten Kastilianer: es gelang ihm, in ihrem Busen einige Funken des Feuers zu entzünden, das in seinem Innern brannte.

So gestimmt führte er sie zu seinem Vater, der durchaus nicht auf einen solchen Schritt der ersten Körperschaft des Staates gefaßt war. Bestürzt, und von Natur unschlüssig, konnte er den gewichtigen Gründen der unterrichtetsten Männer des Reiches, die eine

so wahre und nationale Sache verfochten, nur wenig entgegensetzen; indessen um sich die Schmach nicht anzuthun, sich ohne Widerstand zu ergeben, verlängerte der Herzog die Debatten weit über die Stunde hinaus, in welcher er versprochen hatte in den Palast zu gehen, und dem Nuncius eine entscheidende Antwort zu bringen. Während man sich aber noch stritt, lief Don Luis umher neue Hülfstruppen zu holen, und nicht lange, so brachte er alle Häupter der Familien herbei, deren Söhne durch das zweite, im Namen des Legaten, bekannt gemachte, Breve, bedroht wurden. Es waren dieß die durch ihre Reichthümer und ihren Einfluß angesehensten Großen des Landes; an ihrer Spitze erschien mit einem männlichen Charakter und einem heroischen Muth, der junge Herzog von Medina Sidonia, Don Luis bester Freund. Beide waren der Abgott des Volkes und der Soldaten; die ganze Jugend von Madrid würde nicht angestanden haben, auf ihren Ruf die Waffen zu ergreifen. Diese Verbindung konnte daher unter einem schwachen König und einem unwissenden und von allen Geldmit-

teln entblößten Minister, gefährlich werden; das in Armuth versunkene, unterdrückte, und seit der Regentschaft an Aufstände gewöhnte Volk, konnte sich noch einmal empören.... Der Herzog ergab sich demnach diesen Betrachtungen, und versprach wenigstens, keinen entscheidenden Beschluß, in Betreff der Ausführung der beiden Breves, ohne die Theilnahme des Rathes von Kastilien und des Staatsrathes, zu fassen. Dieß festgesetzt, zogen sich hierauf die Unzufriedenen ruhig, jedoch mit dem festen Versprechen zurück, eng verbunden zu bleiben und alle Mittel zur gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen die Eingriffe des Papstes aufzubieten.

Die in dem zweiten Beschlusse des Nuncius begriffenen jungen Herren, hatten sich einander die Zusage gegeben, sich den nächsten Tag in aller Frühe bei dem Herzog von Medina Sidonia einzufinden, um sich hier gegenseitig über den Plan zu verständigen, den man unter diesen Umständen zu befolgen hätte. Don Luis verfehlte nicht, einer der Ersten, bei diesem Stell dich ein, zu seyn; die Versammlung war sehr zahlreich: ein Je-

der hatte seine Freunde mitgebracht; es war der Kern der Jugend vom Hofe. Die Köpfe waren jetzt erhitzt; Alle sprachen zugleich und mit Heftigkeit; man schlug nichts Geringeres vor, als das Volk zu den Waffen zu rufen, und die Regierung anzugreifen. Don Luis gelang es endlich diese unordentliche Bewegung zu zügeln, und dem Ganzen eine übereinstimmende Richtung zu geben. Er bemühte sich den Sprudelköpfen begreiflich zu machen, daß man nicht hoffen dürfe, das Volk für eine Sache zu gewinnen, die demselben gänzlich fremd sei, und daß es der Regierung im Nothfalle gewiß nicht an hinreichenden Kräften fehlen würde, um einen Aufstand zu unterdrücken, dessen Folgen sie selbst nur in noch größere Verlegenheiten, und in ein wahres Verbrechen verwickeln könnten; hierauf schlug er aber einen Rath vor, der Alle dermaßen überraschte, daß Jeder, starr vor Erstaunen, schwieg und ruhig die Entwickelung seiner Ideen abwartete, ohne ihn zu unterbrechen.

Er erklärte jetzt zuerst, daß die von Rom gemißbilligte That wirklich unrecht sei, und eine Strafe verdient habe; daß Jeder in den

Grund seines Herzens hinabsteigen, und sich ehrlich über das befragen sollte, was er sich seines Theiles bei der Gewaltthätigkeit gegen das Heiligthum und gegen die Diener des Altares, vorzuwerfen habe. „Unsere erste Sorge," fuhr er dann fort, „muß daher seyn, wenn wir uns jetzt trennen, hin zu gehen und uns selbst bei dem heil. Officium anzugeben. Dieses Tribunal ist immer, wie wir wissen, nachsichtig gegen Vergehungen, die man freiwillig gesteht, vorzüglich wenn dieselben nicht die Lehren der Kirche berühren. Seine Politik wird es diese Gelegenheit sich einer Sache zu bemächtigen, die Rom an sich ziehen will, mit Freuden ergreifen lassen, und wir werden so unserer Partei, mit allen denen, die sich in Spanien für die Unabhängigkeit des Landes interessiren, das unermeßliche Gewicht der Macht der Inquisition zuführen. Gestützt dann auf diesen festen Grund, können wir den ohnmächtigen Streichen des Legaten trotzen; wir genügen zugleich dabei der göttlichen Gerechtigkeit, und das tiefe Geheimniß, womit das heil. Tribunal seine Richtersprüche bedeckt, sichert uns wenigstens vor der Schmach

einer öffentlichen Buße, denn wir Alle wissen, daß die Auto da fe's nur zur Bestrafung der Verbrechen der Ketzerei, der Zauberei, des Judenthumes und der Bigamie da sind."

Dieser kühne Rath ging ohne anscheinenden Widerspruch durch, und man trennte sich nun, um ihn auszuführen; doch glaubten die Freunde der Verurtheilten, beschäftigt mit dem Gedanken, daß es gut sei, sich auf alle Fälle vorzubereiten, eine drohende Stellung annehmen zu müssen, und verbreiteten sich demnach in der ganzen Stadt, indem sie überall eine Gährung anfachten, die in wenig Stunden alle Stände ergriff und bis in die Mauern der Klöster drang.

Die Sonne hatte unterdessen schon seit einer Stunde mit ihren glühenden Strahlen die Thürme der Paläste vergoldet, als Frau Jourdan, mit Anbruch des Tages auf den Beinen, in das Kabinet trat, wo Natalie schlummerte, um sie zu benachrichtigen, daß es Zeit sei vor der Königinn zu erscheinen, die ihr Frühstück begehrt habe. Die Amme beeilte sich dabei dasselbe zu ordnen. Auf ei-

nem prachtvollen Präsentirteller, setzte sie eine goldene Kaffeekanne und daneben eine andere, von demselben Metalle, in welche sie mit verächtlichem Lächeln etwas Ziegenmilch goß, und dabei mit einem tiefen Seufzer den Mangel der schönen Sahne von St. Cloud bedauerte, hierauf aber zu ihrer Gebieterinn hinabstieg.

Natalie war längst angekleidet, und erwartete mit Ungeduld die Rückkehr der Frau, als diese endlich nach langem Verweilen erst wieder erschien und verdrießlich ausrief! „Ach! wieder eine böse Neuigkeit. Der König ist heute nicht auf die Jagd gegangen; er ist krank und Sie können die Königinn daher nicht sprechen."

„Krank!" wiederholte Natalie, „was fehlt ihm denn?"

„Weiß man es nicht!" antwortete die Amme; „es ist wie bei meinem Sohne, ich sagte es ja. Die Thüre seines Zimmers stand halb auf; ich hörte ihn seufzen; er spricht in seinem Kauderwelsch, ohne daß er zu sagen vermag, wo es ihm fehlt. Ach! denken Sie nur, alle Tage das Leben auf der Jagd, des Morgens vor Aufgang der Sonne

hinaus, und vor Einbruch der Nacht nicht wieder zurück! . . . . Der arme Fürst! und weil er behauptet, daß ihm dieß wohl bekömmt und ihn unterhält: so bestärken ihn die Herren von seinem Gefolge darin, die doch deutlich sehen, daß er ordentlich sichtbar verfällt, und sagen, die Jagd sei ihm gut und gesund, und er würde ohne diese angreifende Bewegung nicht lange leben. In der That, Mademoiselle, wenn ich nicht eine zu große Hochachtung für die Herren Hofleute hätte, so möchte ich fast glauben, daß sie zuweilen eben so lügen wie unser eins."

„So werde ich also die Königinn nicht sehen!" sprach Natalie voll Betrübniß.

„Nein, meine beste Demoiselle, und das arme Kind ist darüber nicht weniger betrübt als Sie; sie hat es mir eigens aufgetragen, Ihnen dieß zu sagen. Es ist gerade das erste Mal, daß dieß dem Könige begegnet, seit wir in Madrid sind. Ach! er leidet viel und die arme Kleine ist so unruhig! Man hat nach dem Beichtvater gesendet."

„O mein Gott!" rief Natalie voll Schrecken.

„Das schadet weiter nichts," entgegnete die Amme. „Er kam sonst alle Morgen zu dem König, aber seit ungefähr einer Woche konnte er nicht. Der Pater Reluz ist ein Bißchen Gourmand, und hat in diesem Augenblicke einen gewaltigen Anfall von Podagra. Das Schlimmste dabei ist, daß man keinen Anderen herbei rufen kann, denn das käme wie eine Ungnade für den Pater Reluz heraus, den der König dann nicht mehr hören dürfte. Die Königinn selbst sagt, dieß sei eine Angelegenheit von großer Wichtigkeit, die den ganzen Hof beschäftige, und von der kein Mensch zu reden wage, denn das könnte sehr wichtige Folgen haben. Ach! und diese Krankheit, Mademoiselle, das ist erst eine Sache! Die Königinn stimmte mir so eben völlig darin bei, es sei ganz dasselbe wie bei meinem Sohne. Ich habe mit ihr darüber gesprochen, die Hexe von Cangas zu Rathe zu ziehen, aber kaum war das Wort über meine Lippen, so stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus. Nun erzählte ich ihr, was uns gestern Abend der Pater Fray Eugenio von der Hexe von Endor gesagt hatte, und von den Wegen Got-

tes, und sie hörte dieß Alles sehr aufmerksam an. Es machte mir recht viel Vergnügen daß sie sich des Paters so gut erinnerte und wie er so hübsch französisch spricht; auch fand sie nach der Erlaubniß, die mir der ehrwürdige Mann gegeben hat, mit der Hexe zu reden, es gut, daß ich dieselbe zu Rathe ziehen wollte, und befahl mir, ihr Alles ganz genau wieder zu sagen, was mir Marie über die Gesundheit meines Sohnes eröffnen würde."

„Haben Sie ihr auch gesagt, daß sie meine Amme war?"

„Ey freilich, Mademoiselle, und das hat sie am mehrsten interessirt. Sie brennt vor Verlangen mit Ihnen zu plaudern, und auch über den Pater Fray Eugenio mit Ihnen zu reden. Ich habe ihr nicht verschwiegen, daß er Sie beauftragt hat, ihr etwas zu überreichen, was ihr angenehm seyn würde. Aber ich denke, Mademoiselle, da wir jetzt bis morgen früh frei sind, denn die Caramara hat sich nun schon der Königinn bemächtigt, um sie bis auf den Abend zum Schlafengehen zu belagern, daß wir, ohne länger zu säumen,

uns aufmachen, um uns bei dem Arriero aus Salamanca nach Marie zu erkundigen."

Natalie war nicht weniger begierig Maria zu sprechen als die Amme, und da einstweilen die Stunde nahte, wo sie Don Henriquez im französischen Gesandtschaftspalast treffen wollten, so begab sie sich nun mit der Amme dahin. Der Marquis wartete bereits hier, und ließ es seine erste Sorge seyn, Natalie davon zu benachrichtigen, daß Don Luis, beschämt über die Heftigkeit, der er sich den Tag vorher, indem er von ihr schied, hingegeben hatte, ihn gebeten habe, ihr seine Reue zu bezeigen, und in seinem Namen ihre Vergebung zu erflehen. Diese wenigen Worte reichten hin das junge Mädchen zu beruhigen, und ihr den Muth zu geben, die Unternehmung zu verfolgen, deren Zweck sie dem Marquis entdeckte, indem sie ihn zugleich dabei um seinen Schutz bat, und der Greis stand nicht an, ihr diesen neuen Beweis seiner Theilnahme zu gewähren, und willigte ein, sie und ihre Gefährtinn zu begleiten.

Alle Dreie machten sich demnach auf den

Weg zu dem Maulthiertreiber aus Salamanca, den sie am äußersten Ende der Vorstadt von Lavapiés in der Nähe des Hospitals von Aragonien fanden. Dieser Mann hatte in der That Marie den Abend vorher nach Madrid gebracht, und sagte ihnen jetzt, daß sich dieselbe gewöhnlich in Madrid in einem kleinen, unfernem Wirthshause einzuquartieren pflege, das von einer gewissen Blanca Nogueira gehalten würde, deren Wohnung er ihnen beschrieb.

Trotz der genauen Bezeichnung des Arriero, hatte der Marquis jedoch viele Mühe, dieß Haus am Ende eines finsteren Durchganges zu finden, zu welchem man erst durch eine Menge enger und schmutziger Gäßchen gelangte. Um seinen beiden Gefährtinnen die Unbequemlichkeit zu ersparen, mit ihm in einer von der Hefe des Volkes bewohnten Gegend umher zu irren, hatte er sie einstweilen auf einer Bank zurück gelassen, wo sie sich von dem langen Wege hieher ausruhten, und nachdem er endlich in eine Art von Küche gelangt war, deren Aussehen sowohl als Ein-

richtung, die Unreinlichkeit und Armuth ihrer Besitzerinn bezeugten, fragte er hier nach der Segnora Blanca Nogueira, worauf sich denn hinter dem Herde eine gespenstige Gestalt erhob, die ihm verkündete, daß sie dieß selbst sei und nun, als er weiter nach Maria Rodriguez von Cangas fragte, mit einem mißtrauischen Blick erklärte, daß sie keine Person dieses Namens kenne und überhaupt Niemand aus Cangas erwarte.

Der Marquis merkte jetzt, daß trotz des unansehnlichen Mantels, in welchen er sich gehüllt hatte, sein Aussehn doch noch zu sehr gegen das der gewöhnlichen Besucher dieses Wirthshauses abstach, um der Besitzerinn desselben nicht einiges Mißtrauen einzuflößen, und er hielt es daher für's Beste, seine Zuflucht zu einem Argumente zu nehmen, das Donna Blanca Nogueira von seinen wohlwollenden Gesinnungen überzeugte. In der That reichte auch der Anblick eines Piasters hin, um das Gesicht der Alten aufzuklären und die zahllosen Runzeln auf ihrer Stirne zu glätten, die noch mehr verschwanden, als

der Marquis bei Darreichung des Geldes zugleich äußerte, er wünsche, daß sie dafür Maria, wenn diese angekommen seyn würde, recht gut pflegen, und ihr sagen möchte, es sei ein Freund gekommen, um ihr sowohl Geld als gute Nachrichten zu bringen.

Hingerissen von diesem Verfahren, schritt jetzt Blanca aus ihrem Winkel hervor, verschloß sorgsam die äußere Thür, und ging auf ein benachbartes Gemach zu, indem sie dem Marquis winkte, ihr zu folgen. Dieses Zimmer sah eben so armselig aus wie die Küche; ein in der Mitte stehender, mit einem groben Teppiche bedeckter Tisch, und einige Schämel machten das ganze Geräthe aus. Ein Vorhang von rother Serge verbarg den Eingang zu einem Alkofen; die Alte hob denselben empor, und nachdem sie hineingegangen war, ließ sie ihn wieder hinter sich fallen. Der Marquis hörte nun Blanca mehrere Kasten auf und zuschließen, und nicht lange darauf, so erschien sie, bedeckt mit einer grünen Mantilla wieder, und hielt in der einen Hand ein kurzes schwarzes Stäbchen, und in

der andern eine Tasse, in welcher sich der dicke Satz von etwas Chokolade befand. Während die Alte aber noch diese beiden Dinge auf den Tisch setzte, fragte Don Henriquez sie, ob Marie sich in jenem Alkofen befände, und ob er nicht einige Worte allein mit ihr sprechen könne? „Wir bedürfen Maria's nicht," antwortete die Alte; „die, welche ihr Alles gelehrt hat, weiß mehr als sie. Zeigen Sie mir nur Ihre Hand her, mein guter Herr."

„Ich zweifle durchaus nicht daran, daß Ihr viel weiser noch seid, als Marie," antwortete der Marquis, „aber ich möchte gern mit ihr sprechen. Es handelt sich hier um Familienangelegenheiten, und seht, meine gute Frau, hier ist noch ein Piaster für Euch, wogegen ich Euch bitte, mir zu sagen, ob Maria Rodriguez hier ist, und ob ich sie nicht sogleich sprechen kann."

Blanca betrachtete das Geldstück, welches ihr der Marquis noch immer hinhielt, schweigend einige Minuten, dann murmelte sie vor sich hin: „Mir geschieht, was Recht ist; ich

habe ihr Alles gelehrt, und jetzt werde ich ihr nachgesetzt. Geben Sie her, geben Sie her," fuhr die Sibylle dann laut in einem zornigen Tone fort, und streckte die Hand aus.

„Geduld," entgegnete der Marquis; „erst will ich Maria sehen."

„Will! will!" antwortete die Alte noch ärgerlicher; „und ich will nicht, wenn Ihr mir nicht das Geld vor allen Dingen gebt."

Don Henriquez sah sich gezwungen, zu thun was sie verlangte, und Blanca, jetzt wenigstens über diesen Punkt zufrieden gestellt, nahm nun, ohne sich die Mühe zu geben, ihren Verdruß zu verbergen, die Tasse und das Stäbchen wieder vom Tisch weg, und begab sich dann mit demselben feierlichen Schritt, wie das erste Mal, wieder in den Alkofen, wo sie von neuem hinter dem Vorhang des Heiligthums verschwand; bald darauf aber trat sie, den Kopf unbedeckt und die Hände frei, ganz wie gewöhnlich wieder in das Zimmer, und winkte dem Marquis, ihr zurück in die Küche zu folgen. Hier ließ sie

ihn aber, nachdem sie das Zimmer wohl verschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt hatte, durch eine niedrige Thüre auf einen langen Hof treten, an dessen Ende sie ihn unter einem verfallenen Schuppen mit der Weisung verweilen hieß, ihrer Rückkehr zu harren. Sie stieg hierauf allein eine schmale Treppe hinan, deren gebrechliche Stufen unter ihr seufzten; nach kurzer Frist kam sie jedoch wieder herab, und indem sie nun dem Marquis den Weg bezeichnete, den er durch dieses alte Rumpelwerk zu nehmen hatte, verließ sie ihn wieder, um ihren Posten hinter dem Herde ihrer Küche einzunehmen.

Angelangt auf die oberste Stufe der gebrechlichen Treppe, sah sich Don Henriquez auf einem weiten Boden, der voller alter Öfen, Distillirkolben und grob ausgebalgter Thiere lag, und in dessen Hintergrunde sich ein elendes Gemach befand, das durch eine einzige Dachlucke ohne Scheiben, erhellt wurde. Hier erblickte er endlich Maria in Lumpen gehüllt, die grauen Haare unordentlich um die Schultern hängend, mit dem Rücken

nach ihm stehen und sehr beschäftigt, mehrere Dinge sorgsam zu verstecken, die sie, wie es schien, vor ihm verbergen wollte. „Wartet, wartet," wiederholte sie dabei mehrere Male mit starker Stimme, aber ohne hierauf zu achten, trat der Marquis näher und sagte ihr dabei, daß er ihr Freund sei, und ihr gute Nachrichten bringe. Bei diesen Worten wandte sie sich schnell um und eilte auf ihn zu. „Gute Nachrichten!" rief sie und hob die Arme empor; „Ihr saht . . . ."

„Ja, ich sah," antwortete Don Henriquez, „und Ihr selbst werdet bald . . . ."

Sie ließ ihn nicht ausreden, sondern sprang ihm an den Hals und erstickte ihn fast in ihren Armen, indem sie ihn mit Freudenthränen benetzte. „Ja," sprach er, und wand sich los, „sie ist hier, und Ihr sollt sie sogleich sehen."

„Sie . . . . sehen . . . ." wiederholte Marie überrascht. „Wer? von Wem sprechen Sie? Sie reden nicht von Francisco?"

„Wir sprechen nachher von dem, meine gute Frau, aber jetzt . . . ."

„Sprechen wir zuerst von ihm, Sennor," rief sie mit einem strengen Tone.

„Hört mich . . ."

Ich höre nichts. Sagten Sie mir nicht, daß Sie mir gute Nachrichten brächten! Wo ist Francisco?"

Sie starrte ihn dabei mit wilden Blicken an. Der Marquis, schon etwas ungeduldig geworden, durch die Menge kleiner und unerwarteter Hindernisse, die ihm in den Weg traten, versuchte es jetzt schneller zum Ziele zu gelangen, indem er die Stimme erhob und ihr Aufmerksamkeit anempfahl, aber sie blieb dabei, den Namen Francisco zu wiederholen, und von nichts Anderem hören zu wollen.

„Zum Teufel mit Francisco!" rief er endlich auf das Äußerste gebracht, „es handelt sich . . . ."

„Ihr, Ihr wär't von unsern Freunden?"

unterbrach sie ihn mit einem Schrei des Unwillens. „Wie? zum Teufel mit Francisco! Erröthet Ihr nicht, Unwürdiger, der Ihr seid, ein unglückliches Weib zu hintergehen! Wer seid Ihr denn? was wollt Ihr von mir? Zum Teufel mit Francisco! ach! wer soll Euch denn zu Gott helfen, wenn es nicht der beste, der sanfteste aller Männer thut? Armer Unglücklicher!" fuhr sie fort und vergoß einen Strom von Thränen," wo bist Du jetzt? ihn suche ich, er allein hat Werth für die traurige Marie, er allein liebte sie stets treu und wahr; wo ist er? was haben Sie mit ihm gemacht?"

„Gute Marie!" sprach der Marquis, und drückte ihr einige Piaster in die Hand; „da, nehmt dieß und glaubt nicht, daß ich Euer Feind bin und eben so wenig der des braven Francisco, dem ich herzlich gut bin."

Marie ließ das Geld auf den Boden fallen. „Nein! nein!" entgegnete sie, „Ihr liebt Francisco nicht; Ihr wünscht den treuen Gefährten meines Lebens zum Teufel; nein! ich will nichts von einem Menschen haben,

der so böse ist, daß er meinem armen Francisco Übles zu wünschen vermag. Ach! hat er nicht schon genug erduldet? und wer weiß, was er vielleicht jetzt in diesem Augenblicke leidet!"

„Hört mich, gute Frau," antwortete Don Henriquez; „ich will mit Euch von Natalie reden, die ihr groß zogt . . . ."

„Sie ist hier?" fragte Marie lebhaft; „in Madrid?"

„Ja, und Ihr sollt sie wieder sehen."

„Gott sei gelobt!" rief sie aus, so ist doch noch nicht Alles für Francisco verloren! Sennor, führen Sie mich hin zu ihr."

„Ja, Marie, ich kam deßwegen her, doch nehmt zuvor das Geld auf, welches sie Euch sendete."

„O, gutes Kind! . . . . Ja, ja, Sennor," fuhr sie fort und bückte sich nach den Geldstücken, „da Gott mir Blanca wieder sendet, so werde ich nun auch meinen armen Francisco wieder sehen; ach! ich habe es ja

immer gedacht, daß er mir durch Blanca würde wiedergegeben werden. Dieß Geld ist für Dich, theurer Francisco; ich gebe es Dir alles, alles! und Du wirst noch glücklich seyn, und ich werde Dich, ehe ich sterbe, noch in meine Arme schließen, du armer Freund!"

„Braves Weib!" sprach Don Henriquez voll Rührung; „ja gewiß, Ihr werdet beiderseits Euer Glück Natalie verdanken."

„Sagen Sie, Blanca Suarez, unsere Tochter," antwortete sie, indem sie sich wieder aufrichtete. „Ja, unsere Tochter, das kann ich durch die Bücher des Kirchspieles von Santa Cruz beweisen, und auch die nöthigen Zeugen kann ich dieserhalb aufstellen. Wir sind hier bei ihrer Pathinn, Blanca Nozueira, die ihr den Namen ihrer Schutzpatroninn in der heiligen Taufe gab .... Gehen wir, gehen wir, Sennor, lassen Sie mich meine gute kleine Blanca sehen, die Gott dafür segnen wird, daß sie meinen Francisco noch immer liebt!"

Der Marquis unterrichtet durch Natalie

von der Geistesverwirrung der armen Frau, erinnerte sich, von ihr auch gehört zu haben, daß ihre Anfälle immer nur vorübergehend waren, und denselben dann wieder lange, lichte Zwischenräume folgten, und er hielt es daher für wohlgethan, jetzt in einem Augenblicke nicht weiter in sie zu dringen, wo sie völlig außer Stand war, irgend eine Aufklärung über das zu geben, was seine junge Freundinn am mehrsten interessirte. Von der anderen Seite sah er sich aber auch genöthigt, den Plan aufzugeben, zwei Frauenzimmer, die so gekleidet waren wie Natalie und Frau Jourdan, in dieses Stadtviertel zu führen, ohne dadurch die Neugier der ganzen Bewohnerschaft zu erregen; wenn er aber mit Marie gehen wollte, so wie sie jetzt in abscheuliche Lumpen gehüllt war, so lief er wieder Gefahr, den Pöbel hinter sich herzuziehen, und sich dem Spotte der Gassenbuben Preis zu geben. Diese Betrachtungen bewogen ihn daher, eine andere Partie zu ergreifen; er fügte dem Gelde, welches er Marie gegeben hatte, noch einige Stücke hinzu, und beredete sie dann, sich für heute zu beruhigen, sich

mit guter Nahrung zu stärken, und sich einen anständigen Anzug zu verschaffen, wogegen er ihr versprach, den andern Morgen bei guter Zeit wieder zu kommen, und sie zu ihrer Tochter, Blanca Suarez, zu führen, die erst in dieser Nacht hier in Madrid ankommen, und ihr dann helfen würde, Francisco aufzusuchen.

Diese letzte Versicherung that ganz die gehoffte Wirkung; zufrieden und beruhigt, segnete ihn das arme Weib tausend Mal, und versprach, sich mit Anbruch des Tages bereit zu halten, worauf denn der Marquis endlich diesen abscheulichen Aufenthalt wieder verlassen, und sich zu dem Ort zurückbegeben konnte, wo ihn die beiden Frauenzimmer mit der größten Ungeduld erwarteten. Hier legte er ihnen sogleich Rechenschaft von seinem Wege ab, und von dem Plan, den er hatte, Marie den folgenden Tag in Santos Haus zu bringen, und ihr hier eine Zufluchtsstätte zu bereiten. Herzlich dankte ihm Natalie dafür, Frau Jourdan war dagegen nicht wenig verstimmt darüber, sich genöthigt zu sehen, die

Consultation wegen ihres Sohnes noch einen Tag aufzuschieben.

Unter diesen Besprechungen war man bis an den Palast gekommen, wo der Marquis sich nun den beiden Frauenzimmern empfahl, indem er ihnen noch die Versicherung gab, sie den folgenden Morgen sogleich durch einen Boten von Maria's Ankunft bei Santos zu benachrichtigen.

Gedruckt in der Richter'schen Buchdruckerei.

FUNDACION UNIVERSITARIA SAN PABLO CEU
7103633

19 juin 1987 460.- FF

GALERIE SAPHIR

Galerie - Librairie

84, Bd Saint-Germain - 75005 PARIS
Téléphone 326.54.22